Drittes Buch.

Vom Verfalle des Reichslehnsdienstes unter den letzten Hohenstaufen bis auf die Umgestaltung des Kriegswesens durch Maximilian I., die Errichtung eines neuen Fußvolks. (Vom Jahre 1260 — 1477.)

Erstes Kapitel.

Mangel des Gegenstandes an Einheit. Getrennte Behandlung. Das Kriegswesen des deutschen Ordensstaates bis z. J. 1410. Der Ehrentisch. Seemacht des deutschen Ordens.

Wie mit dem Falle der Hohenstaufen jede politische Einheit des deutschen Staates schwand und die späteren Kaiser bis auf Karl V. ihrer wahrhaften Bedeutung als deutscher Könige entbehrten — verliert sich nothwendig auch jede Einheit im deutschen Kriegswesen, die es nur in Beziehung auf ein gemeinsames Oberhaupt gewinnen konnte. Unbestreitbar aber gab der Reichslehnsadel die ehrenvolle Stellung auf, welche er überkommen, indem er sich allein als den Wehrstand begriff und die naturgemäße, zu Fuß fechtende Landwehr mit dem Sinken der Gemeinfreien verdrängt hatte. So wenig kümmerte sich aber die oberdeutsche Ritterschaft um den muthigen Letztling ihrer großmüthigen Pfleger, daß Konradin fast ganz vom deutschen Adel verlassen in den Ehrenstreit zog, um auf der Henkersbühne zu enden (29. Oct. 1268); die deutschen Dichter gedachten nur des thränenwerthen Ereignisses; als eines nationalen Schandflecks dagegen die welschen

Troubadours, von denen einer ausrief: „wie können Alemannen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen! Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schmach bedeckt!“ —

Weil nun mit dieser traurigen Zeit die Geschichte des deutschen Kriegswesens den Faden des Zusammenhangs und den Trieb der Fortbildung verliert, müssen wir auch die Form unserer Darstellung ändern, welche bisher bemüht war, aus einem innern Kern heraus, mit Beachtung gleichzeitiger Nebengestalten, ein in sich gegliedertes Ganze sich entwickeln zu lassen. Zum Glück oder zum Unglück unseres Vaterlandes brauchte dasselbe fast zweihundert Jahre hindurch keinen äußeren Feind zu fürchten, welcher die Nothwendigkeit allgemeiner Landwehr, eines Heerbannes geboten hätte. Wie jegliches Eroberungsgelüste dem deutschen Volke als einer Gesammtheit immer ferner trat, nachdem sein Ritterkaiser Italiens Herrschaft kämpfend eingebüßt, wagte keins der bezähmten oder mit sich beschäftigten Nachbarvölker, wie der Böhmen, Ungarn, Polen und des skandinavischen Nordens, die Reichsgrenze anzutasten; von Frankreich, dessen hundertjährige Nationalkämpfe bald begannen, hatten die westlich-rheinischen Marken höchstens den Besuch räuberischer Söldnerhaufen zu besorgen, welche zwar anfangs schreckten, dann aber leicht abgewiesen wurden. Da blieb denn nun, ohne merklichen innern Bildungsdrang und mit lächerlich kleinen Mitteln ausreichend, die bequeme tausendköpfige innere Fehde, die „militärische Sicherheitspolizei“, und eine Mannigfaltigkeit von Formen und Gestaltungen des Kriegswesens, die wir als wenig unter einander vermittelte Erscheinungen, als Kriegsalterthümer begreifen, bis denn endlich im dritten Jahrzehend des XV. Jahrhunderts die Noth vor den grimmigen „Hussen“ die immer kampf- und rauflustigen Deutschen zum beschämenden

Selbstgeständniß ihrer nationalen Wehrlosigkeit und zum Versuche zwang, die ersten Reichsmatrikeln als Schutzmittel aufzustellen. Solcher Sprödigkeit und Widerhärigkeit des Stoffs gegenüber, werden wir denselben gleichsam schlichtend in einzelne Zöpfe und Schweife zerlegen, welche ja uralte Heeresabtheilungen bedeuten. Da müßten wir zunächst mit den Kaiser- und Königskriegen und den bewaffneten Landfriedensbündnissen als Ausdruck und Vertretung der öffentlichen Gewalt vom ersten Habsburger bis auf Sigmund, beginnen, weil in ihnen doch immer die großartigsten Mittel und Zwecke und die schwankende, erträumte Vorstellung von Reichswehr sich darstellen; dann dürfte eine Schilderung der Beschaffenheit des Lehnsdienstes in den landesfürstlichen Gebieten folgen, woran sich die Kriegsverfassung der deutschen Städte reihet, und endlich die Züge des abenteuerlichen Söldnerwesens, der deutschen Condottieri im Auslande, schlösse; aber wenn wir diese inniger an einander gehörigen Gruppen gesondert betrachten, verlangt der Kriegsstaat des deutschen Ordens vorweg unsere Aufmerksamkeit, weil in ihm eine entschieden andere, wir sagen altfränkische Richtung, die auf Eroberung, vorwaltet, während selbst der hansische Kriegsstaat allein auf Abwehr und Vertheidigung hinausläuft. Um so wichtiger bleibt aber des deutschen Ritterordens kriegerische Schöpfung, da aus anerzogener und eingeprägter Sinnesart seiner Unterthanen und Schutzbefolenen, aus ererbten Vorstellungen und Einrichtungen derselben die geschichtliche Begründung des preußischen Staats als einer Militärmacht allein möglich ward.

Der Kriegsstaat des deutschen Ordens in Preußen.

Wie die ältesten ritterlichen, bürgerlichen und bäuerlichen Ansiedler in der Mark Brandenburg noch spät als Eindringlinge und Eroberer auf bewaffnetem Fuße gegen die ver-

drängten Wenden und Polen beharren mußten, und deshalb früh hier eine geordnete Landeswehrpflicht und Waffengewöhnung heraustritt; so mußte solche Kampfbereitschaft zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit im preußischen Ritterstaate als Naturgesetz sich geltend machen, da ja von vornherein Grund und Boden, auf welchem das mittelalterliche Gebäude sich erhob, ein mit Blut gedüngter, eroberter war und Jahrhunderte lang, erst die überwältigten Eingeborenen (Preußen), dann ihre lettischen Stammbrüder (Litthauer), und endlich, mit unverjährtem Anspruche als ursprüngliche Landesgebieter, die Polen und Russen zur Rückeroberung gerüstet blieben. Solche Bedeutung Preußens und Livlands als Kriegsstaaten und Wachtposten in Feindesnähe erfaßten denn schon die ersten Landmeister, und prägten sie schärfer durch neue Gesetzgebung aus. Trefflich eignete sich hierzu nicht allein die Sinnesart, welche die hansischen Bürger, als Einzöglinge in die ersten Städte, und die bäuerlichen Einwanderer mitbrachten, dann auch die rauhe, fehdelustige, friedensscheue, gewaltsame Natur des niedern deutschen Adels, nachdem einmal Eifer für die Kreuzzüge und Freudigkeit, für des Reiches ideale Güter dem Kaiser zu dienen, erkaltet war. Wir dürfen aber Preußens, Livlands und Esthlands Bezwingung als ein Werk des gesammten deutschen Adels, ja dessen Beschirmung in einzelnen Gefahren als eine That der lateinischen Ritterschaft überhaupt auffassen; freilich mit unerläßlicher Beihülfe der nicht ritterbürtigen deutschen Auswanderung. In Bezug auf Herkunft der deutschen Ritter an jenen langgestreckten baltischen Küsten bemerken wir eine eigenthümliche Sonderung, welche später als Gesetz sich geltend machen wollte. Im engeren Preußenlande sind es überwiegend ober- und mitteldeutsche Geschlechter, welche dort mannhaft sich tummelten: Thüringer

Franken, Schwaben, Baiern und Oesterreicher; nordöstlich vom Niemen, an der Düna bis zur Narva dagegen haben vorwaltend niedersächsische, westfälische, niederrheinische Rittersleute sich eingefunden. Nicht etwa, wie es scheinen könnte, in Folge eines Vertrags; nur in Folge der örtlichen Entfernung, und der nächsten Wege und Heerfahrtsbedingungen. Ehe der Thüringer, Franke oder Schwabe die Häfen Bremens, Hamburgs, besonders Lübecks, den Hauptsammelplatz der nordischen Kreuzfahrer, erreichten, um dort nach dem Heidenlande sich einzuschiffen, waren sie auf gebahnter Straße durch Meißen, die Lausitzen, die Mark und Pommern, oder durch Böhmen, Schlesien und Polen nach dem Kampfplatze jenseits der Weichsel gekommen und blieben allda; Niedersachsen und Westfalen dagegen vertrauten sich, statt der unendlichen Landfahrt, in leicht zugänglichen Häfen den Schiffen, fuhren Preußens nahen Küsten willig vorbei, wo es ohnehin nicht an Zuzug fehlte, und segelten gleich hoch hinauf in das lockende Gebiet an der Düna, Aa, Embach und Narva. Beide verschiedene Landsmannschaften, ungefähr in demselben Zeitverluste am Ort ihres Verlangens angekommen, mußten nach Mundart, Sitte, Verwandtschaft begreiflich von einander sich abschließen, und so ist denn oberdeutsches Wesen in Ostpreußen noch heut erkennbar, wie Sassisches in Livland.

Die Art und Weise des Waffengebrauchs und der Feldzüge, welche mehr in Verwüstungszügen, Streifereien, Ueberfällen, als in Feldschlachten und förmlichen Belagerungen bestanden, und bei den Ordensrittern eine eigentliche höhere Kriegskunst kaum entwickeln konnten, weil die deutschen Ritter von den wilderen, roheren Preußen nichts lernen konnten; sind für uns nicht so bemerkenswerth, als die Fortschritte, welche die muthigen Landbezwinger in der Befestigungskunst,

im Burgenbau und in der Anlage von Städten unleugbar vorausthaten, endlich, als die Hauptsache, die Landwehrverfassung. Schon die Kulmische Handveste, i. J. 1233 verliehen, bestimmt, daß die Kriegspflicht auf allen von den Eroberern verliehenen Gütern und Hufen beruhe. Wer zehn Hufen erwarb, war zur Folge mit einer Plattenrüstung (hier als Brustharnisch dem bräuchlichen Eisenhemde, dem Ketten- oder Schuppenpanzer gegenübergestellt), und leichteren Waffen nebst einem der Rüstung angemessenen Pferde verpflichtet. Wer vierzig Hufen oder mehr erhalten, diente in voller Rüstung, auf einem bedeckten Hengste mit wenigstens zwei andern leichtbewaffneten Reitern; geringere Besitzer mußten gleichfalls mit einer Platte und leichten Waffen, nebst paßlichem Thiere, gegen die „Preußen und alle, welche des Kulmerlandes Ruhe störten", ausziehen. Entferntere Kriegsgefahr entband anfangs von der Wehrpflicht. Die neuen Städte, Burgen zunächst und dann als Mittel gebraucht, durch bürgerliche Thätigkeit die Herrschaft über die Umgegend zu sichern, standen in Bezug auf Baulichkeiten unter der Aufsicht des Ordensgebieters. Kraftvoller wurde der innere Halt des Militärstaates, als i. J. 1237 deutscher Orden und Schwertbrüder mit einander verwuchsen und aus den jährlichen Zuzügen von Ritterpilgern, Reisigen und streitbaren Bürgern immer mehre und mehre als Ansiedler zurückblieben. Zumal erkannten die Landmeister von Livland im Kampfe mit den Russen die Wichtigkeit des Beistandes hansischer Bürger: i. J. 1261, als Großfürst Alexander Newsky von Nowgorod, durch die Mongolen von der Richtung auf Süd- und Mittel-Rußland abgewiesen, nordwärts sich wandte, schrieb der Meister an die Lübecker, „wie das Feld des Glaubens in beiden Landen mit dem Blute ihrer Väter, Brüder, ihrer Söhne und Freunde so

Kulmisches Recht.

Die preußischen Städte.

oft benetzt sei, sollten sie auch jetzt Ritter, Knappen und Pflanzer dorthin senden". Schon zufolge ihrer Privilegien i. J. 1246 wurden Elbings Bürger keineswegs auf Vertheidigung ihrer Stadt allein, sondern auf die Beschirmung des „Vaterlandes" überhaupt verpflichtet.

Als mit Sudauens Unterwerfung im Jahre 1283 das blutige Werk vollendet schien und dann nach dem Verluste des ganzen h. Landes (1291) der wandernde Hochmeisterstuhl nach der Marienburg an der Nogat übersiedelte (1311), gewannen alle noch schwankenden Verhältnisse, wie der Verwaltung, so des Kriegswesens, geordneteren Zusammenhang. Für die Blütezeit des Ritterstaates, vom Anfang des XIV. Jahrh. bis zum Beginn des XV. (Schlacht von Tannenberg 1410), befestigten sich in Bezug auf die Ordensgesellschaft als Militärhierarchie folgende Bestimmungen. Der Hochmeister, das erwählte Oberhaupt des Staats, in einfacheren Tagen nur von vier Turkopolen, oder leichtbewaffneten Rei- Gliederung des Ordens- kriegs- staates.
tern als Leibwächtern, und zwei „Kompanen", als seinen Gesellschaftern, umgeben, war nicht der eigentliche Kriegsoberst: auch nicht der Großkomtur, wiewohl er den höchsten Rang nach dem Meister bekleidete, sondern der Ordensmarschall, Der Ordens- mar- schall.
mit welchem der Großkomtur im Hauptordenshause die Aufsicht über alle Ordensburgen theilte, jedoch für sich das „Schnitz" (Zeughaus) mit den Kriegsgeräthen aller Art verwaltete, in seltenen Fällen, bei amtlicher Verhinderung des Marschalls, auch wohl das Heer ins Feld führte. Unter allen neueren Staaten war es aber der Orden, welcher das Amt der Marschälke, die wir an den Höfen germanischer Fürsten in anderer, abweichender Thätigkeit anfangs als Aufseher des Marstalls, im Reichslehnsaufgebote der fränkischen und schwäbischen Kaiser als Intendanten an der Spitze des Heerhaushaltes und der Kriegspolizei fanden, zur vor-

nehmsten Feldherrnstelle erweiterte; die französische Marschallswürde ist späteren Ursprungs. Beide bezeugen aber die Wichtigkeit, welche fort und fort das Mittelalter dem Dienste zu Pferde, als dem Kriegsheer an und für sich, beilegte. Während der Großkomtur zugleich Komtur des Hauptordenshauses Marienburg war, hatte der Ordensmarschall seinen Sitz als Komtur zu Königsberg, also in unmittelbarer Feindesnähe. Ihm lag die zweckmäßige Bewehrung und Vertheidigung der Ordensburgen ob, die Vertheilung der Waffen- und Kriegsvorräthe, der Ankauf der Streitrosse, und manche Befugnisse der heutigen Militär-Intendanten, weil sich im Ordensstaate Kriegs- und Verwaltungsämter nothwendig in einer Person vereinigten. Als oberstem Feldherrn war alles seinem Befel unterworfen, und selbst der Hochmeister, wenn zugegen, stellte häufig alles dessen Anordnungen anheim. Jener berief den Kriegsrath und übte, wie der Marschall in Friedrich Rothbarts Heerlager, das „Reisegericht", nicht blos über die Ordensritter, sondern gemeiniglich auch über die Kriegsgäste. In seiner unmittelbaren Nähe war der Hauptbannerträger, mit der Ordensfahne, dem schwarzen Kreuze im weißen Felde, oder mit dem Bilde der h. Ritterpatrone, und der „Rufer", welcher sein Kommando rasch verbreitete; Ritterbrüder, die Kumpane, leisteten ihm beständig „Kumpanei". Ueber die leichte Reiterei, theils die landsässige, theils die aus „Mitbrüdern" des Ordens bestehende, setzte der Oberst-Marschall den „Turkopolier", eine Benennung, welche an das Morgenland erinnerte, wie auch der lange, ungeschorene Bart der Ritterbrüder an die Sitte ihrer Feinde im Mutterlande der Gesellschaft, an Seldschucken und Mauren mahnte, während sonst ihre Standesgenossen in Deutschland den Vollbart längst abgelegt hatten.

Der Oberstspittler, der Aufseher über die „Firmaria", die Krankenhäuser, und Intendant des Medicinalwesens in unserem Sinne, vergegenwärtigt, als dritter Gebietiger, die ursprüngliche Bestimmung der Mönchsritter, die Kranken zu pflegen. Weil in Elbing das Hauptspital des Ordens sich befand, verwaltete der Oberstspittler das dortige Komturamt, und führte auf Kriegsreisen die Heerhaufen seines Bezirks. Der Oberst-Trappier, Komtur zu Christburg, war der Verwalter alles dessen, was, die eigentliche Waffenrüstung ausgenommen, die Kleidung, das Tuch- und Bettzeug der Ritterbrüder, die wir auf ihren Konventen uns gleichsam kasernirt vorstellen müssen, betraf. Im Heldenalter des Ordens legte man zwar nicht hohen Werth auf die wechselnden Ordenstrachten, wie unter den friedlichen, faulen Deutschmeistern, wo die gesammte Lebensthätigkeit der „Deutschen Herren" in dem Reime: „Kleider aus und Kleider an, Essen, Trinken, Schlafengahn" sprüchwörtlich begriffen wurde; es hatte dagegen der weiße, mit dem schwarzen Kreuze geschmückte Ordensmantel eine mönchische, wir sagen religiöse Bedeutung, und darum finden wir denn einen hochgestellten Gebietiger als Aufseher über die „Montirungskammer" und die Werkstätten für Bekleidungsgegenstände. Die ausdrückliche Sorgfalt des Oberst-Trappiers für das Bettzeug der Mönchsritter kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß Bequemlichkeitsliebe und häusliche Gemüthlichkeit Hand in Hand ging mit der Kampflust unserer eisernen Altvordern, des Adels sowohl wie der Bürger. Gehörte doch schon nach dem Sachsenspiegel der „Herpol" (Heerpfühl) zu den wichtigsten Stücken des „Heergewätes" und können wir uns selbst in der Zeit der Ausbildung des Landsknechtswesens, unter den ersten Türkenkriegen, vornehmes und geringes Kriegsvolk, „Groß und

Klein Hans", nicht ohne ihre „linden Federbetten" in ganz wohnlichen Gezelten vorstellen. Nicht in Bezug auf unsere Ritter im Kampf gegen die Heiden, sondern auf die gemüthliche deutsche Kriegsweise im Mittelalter überhaupt bemerken wir, daß sich Lehnsdienstleute und Bürgeraufgebot auf ihren „Reisen" gesetzlich vorgesehen hatten, hübsch häuslich Abends entweder auf einer Burg oder beim heimischen Heerd wieder einzutreffen; vom Lagern zu jeder Witterung unter freiem Himmel waren sie grundsätzlich keine Liebhaber, und wenn das Wort „Bivouacq" seine sichere Abstammung aus dem Deutschen verräth, so ist die Sache aus der unvergleichbar härteren Schule des neuern Krieges hervorgegangen. —

Der Konvent.

Des Ordens-Treßlers, obgleich, wie alle Großwürdenträger, eines zu den Waffen Berufenen, erwähnen wir, wie des Groß-Schäffers, nicht besonders, da ihre amtliche Stellung überwiegend eine verwaltende war, und wenden uns sogleich zum eigentlichen Rittermönche. Unter einem Komtur als nächstem Kriegs- und Verwaltungs-Obern, als Militärkommandanten und Abte in einer Person, standen auf den einzelnen Ordenshäusern, bald eine geringere, bald größere Zahl von Ritterbrüdern, als Konvent; die Zahl dreizehn hatte nur eine symbolische Bedeutung; sie schwankte zwischen zehn bis sechzig, siebenzig Gliedern, unter denen sich im engern Kreis fast alle jene Würden, Hauskomtur, Pferdemarschalk, Trappier, Spittler u. s. w. wiederholten, die wir an der Spitze des Ordensstaates fanden. Des Komturs militärische Stellung ergiebt sich wie die seiner zahlreichen Hausbeamten aus dem Ritterkonvente von selbst; wir nennen nur den Karwansherrn, welcher den Zeugmeister, Capitain d'armes, Zeugwart, Trainbeamten und Oberwirthschaftsaufseher in einer

Person vereinigte. Fern liegt uns die Beleuchtung der kirchlichen Pflichten der Konventsbrüder, welche in Zeiten des Friedens sehr genau gemessen waren, und zu deren Uebung auf jedem Ordenshause eine Anzahl ausschließlich geistlicher Mitglieder waltete. In Betreff der ritterlichen Glieder bemerken wir, daß deutsche Geburt, adlige Herkunft, eine untadelige Leibesbeschaffenheit, und unbefleckte Sitten als Haupterforderniß zur Aufnahme galten, und an Neulingen, selbst wenn sie schon die Ritterwürde besaßen, Weihe des Schwertes, des Ordenskleides und andere Feierlichkeiten geübt wurden, nachdem sie das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt hatten. Ihre Lebensweise im Konvent, mönchisch einförmig, ihrem kirchlichen Ursprunge gemäß, war eine gemeinsame, für alle gleiche, fast wie der Mönchskaufleute in den hansischen Kauthöfen; die Kleidung schmucklos, nach vorgeschriebenem Schnitte; so auch ihre Waffen, Sättel, welche sie, nebst den Pferden, nicht als Eigenthum besaßen, sondern aus den Ordensvorräthen empfingen. Merkwürdig ist, daß Waffenübung, „Drillen", Musterungen und Scheinkämpfe gar nicht erwähnt werden, als verstände sich alles von einem deutschen Edelmann, wie das Reiten von selbst. Kurzweil für müßige Stunden gab es manche, doch war die Jagd nur auf schädliche und reißende Thiere und das Vogelschießen mehr als Belustigung als der Uebung wegen erlaubt. Wie die Bettelmönche durften die Ritterbrüder nur paarweis auf Ausritten sich blicken lassen, nur für kurze Zeit auf Urlaub ausbleiben. Die Waffen bestanden aus Spießen, Schwertern, Armbrüsten; die Rüstung aus Eisenhüten, Hauben, ganzem Harnisch, auch Platten, Schilden; das Schwert trugen sie stets umgürtet. Die gebräuchliche Zahl von drei Pferden für den Einzelnen zeigt,

daß auch beim Orden zur vollen Lanze ein Paar Reistge, ein Knecht oder ein Schütze gehörten. Auf der Kriegsreise herrschte strenge Ordnung; die Glieder eines Konvents hielten mit einander Reihe und Glied, und durften von der Fahne sich nicht entfernen. Der Heerflüchtige büßte die schwerste Schuld. Im Lager, das kreisförmig um die Fahnen und um einen Platz zum Feldgottesdienst, „die Kapelle", aufgeschlagen war, unterblieb keineswegs die Andachtsübung; eigenthümlicher Brauch war vor der Schlacht, daß der Marschall, im Begriff den Feind anzugreifen, die Ordensfahne einem „dienenden" Bruder anvertrauen ließ, unter dem die Knechte sich sammelten. Im übrigen hielt es schwer, in den zahllosen Gefechten der Kreuzritter einen militärischen Plan in unserem Sinne herauszufinden, und waltete auch hier wohl der Zufall und regelloses Getümmel, oder entschied persönliche Tapferkeit und zweckmäßige Bewaffnung mehr als die Ueberlegung des Feldherrn.

Bei einer Rittergesellschaft, welche die Pflege Kranker und den Schutz Gebrechlicher ursprünglich ins Leben gerufen, und die für Lebenszeit „garnisonirte", dürfen wir billig liebevolle Rücksicht für altersschwache und kranke Ordensbrüder erwarten. So finden wir denn im Haupthause Marienburg sowohl eine stattlich versehene „Herren-Firmarie", als auch eine Zufluchtsstätte für gealterte Knechte und das Hofgesinde. Solchem frühesten Invalidenhause stand im Jahrhunderte nur die Anstalt zur Seite, welche Kaiser Ludwig der Baier, ein gar leutseliger Herr, im Jahre 1332 zu Kloster Etthal im Ambergau für dreizehn wohlverdiente Streitgenossen und ihre Frauen, so wie für sechs Wittwen eröffnet hatte. Zeitgemäß trug jenes Asyl alter Krieger das kirchliche Gepräge, selbst in ihrer unschönen Kleidung, „grau und blau". — Mönchische Strenge fehlte natürlich auch

Invalidenhäuser.

der allgemeinen Strafgesetzgebung des Ritterordens nicht; denn die „Juste", eine körperliche Züchtigung durch der geistlichen Ordensbrüder Hand in der Kirche vollzogen, war nicht sowohl eine Kasteiung und „Disciplin", als eine Buße für Uebertretung der Ordenssatzungen.

Dienende Brüder.

Weil für den größeren Maßstab der Verwaltung und der Kriegführung die Zahl adliger Ritterbrüder bald nicht ausreichte, wurden früh, wie bei den Templern und Johannitern, „dienende Brüder", Halbbrüder, frères sergeantes, in mancherlei Abstufung und Verpflichtung aufgenommen. Eine Gattung derselben ist bekannt unter dem Namen Turkopolen, bald zu Fuß, bald zu Roß kämpfend, aber immer im Geleit des Ordensmarschalls. In schwankender Bestimmung erscheinen die „Sergeant-Brüder", von der Farbe ihrer Mäntel auch Graumäntler genannt, ohne Zweifel bürgerlicher Geburt, und dem Felddienst nicht fremd.

Aber so freudig auch seit der Zeit des Verfalls des Reichslehnsdienstes Deutschlands Adel in den Heidenstreit zog, waren die ununterbrochenen Kriegsreisen doch nicht einerseits ohne die Dienstverpflichtung der neuen Bewohner von Preußen und der bekehrten Einheimischen, andererseits den Zuzug von „Kriegsgästen" der lateinischen Christenheit, und endlich der Söldner auszuführen. Den Roßdienst, welchen die Kulmische Handveste den frühesten Lehnsträgern stufenartig als schwereren und als leichteren auferlegte, kennen wir bereits; doch galt kulmischer Dienst und Plattendienst mit einem Pferde bald gleich.

Kriegspflicht der Landbesitzer.

Beim Kriegsgeschrei fanden sich die kulmischen Besitzer (deutsche Kölmer) mit Platten gerüstet unter der Fahne ihres Komturs zur Heerfolge ein, während die preußischen Freilehnsleute ihrer Verpflichtung mit „preußischen Waffen",

in abweichender Form, jedoch auch zu Pferde, und wie es scheint in noch leichterer Rüstung, nachkamen.

Das Fußvolk des Ordensheeres, das zumal gegen die überlegene Zahl der mangelhaft bewehrten Heiden nicht entbehrt werden konnte, bildeten mit den eigentlichen „Leuten" des Ordens, ihren Gutsunterthanen im engeren Sinne, die Hintersassen der großen und kleinen Lehngutsbesitzer. Die Zahl der Dorfhuben erscheint allgemein im Verhältnisse mit der zu stellenden Mannschaft; die deutschen Bauerdörfer mögen aber schwerlich von dem „täglichen" Kriege frei gewesen sein, obgleich wir nur ihre Schultheißen, und zwar wie die Lehnsschultheißen im Brandenburgischen und in Pommern, zu Pferde beim Ordensherrn antreffen. Ging das Kriegsgeschrei, das sassische „Gerüchte", durchs ganze Land, so mußten alle wehrhaften Leute zur Landwehr sich einstellen, oder Kriegssteuer zahlen. — Als nach Eroberung Preußens der Kampf mit Litthauen und Polen begann, und der Orden eines beständigen Kriegsvolks bedurfte, trat für die einzelnen Stände in Bezug auf den Waffendienst die Bestimmung heraus, daß zur Landwehr, sobald der Feind die Landesgrenze überschritten, als zum „gemessenen" Dienste, alle Kölmer und der deutsche Bauer der Ordensfahne zuzogen, dagegen sie nur nach freiem Willen innerhalb gewisser Gebiete die Folge thaten. „Ungemessener" hieß der Dienst, welcher, wie bei der Heerfahrt, sich nicht auf Zeit und Grenze beschränkte, und fast regelmäßig auf den Hintersassen der deutschen Grundbesitzer, besonders aber auf den preußischen Freien und den preußischen Bauern lastete; obenein noch größtentheils auf Kosten derselben. Die strengere Kriegspflicht, der Heerbann in die Ferne, eine eigentliche Kriegsfrohnarbeit, lag demnach über den Minderfreien oder

Unfreien, den Altpreußen, während die hochfreien Deutschen nur zur Beschirmung des „Heerdes" in weiteren Grenzen, des „Vaterlandes", herangezogen werden durften.

Kriegspflicht der Städte.

Ebenso altdeutsch im tiefsten Grunde, mit einem romantischen Schimmer umflossen, ward die Kriegspflicht der Städter geübt, zumal nach der Anordnung des gepriesenen Hochmeisters Winrich von Kniprode (i. J. 1351—1382).

Verständig eingegangen in das zunftmäßig entwickelte Bürgerthum und dessen eigenthümliche poetische Anschauungen, benutzte er die Eintheilung der Städter nach „Maien", den Genossenschaften und Innungen, welche zusammen gewaffnet in den Mai zu ziehen, und unter heiteren Spielen den siegenden Lenz unter dem Bilde eines schönen, streitbaren Jünglings einzuholen liebten, zur Gliederung des Bürgerheeres. Ging das Kriegsgeschrei, etwa beim Einfall der Litthauer, von Ort zu Ort, so stellte jede Stadt eine bestimmte Mannschaft, die zusammt, versehen mit Wagen und Rossen und begleitet von berittenen „Pfeifern", durch den Komtur des Ordensgebiets gegen den Feind geführt wurde. Die Unterabtheilungen bildeten die einzelnen „Maien", an ihrer Spitze die Maigrävengenossenschaften der „Herren" (der Rathsgeschlechter), diese überwiegend Wappner zu Rosse. Den Hauptbestandtheil der anderen Maien machten die bekannten, faustfertigeren Zünfte aus, die Fleischer, Schmiede, Schuster, Goldschmiede, Becker, Faßbinder, die Zimmerer und Maurer, auch die Schröder (Schneider), und schlugen an manchem heißen Tage mit, wie bei Rudau, 17. Februar 1370, wo der berühmte Ordensmarschall, Henning Schindekopf, fiel, gegen die wilden Litthauer und Tartaren. Wenn auch die bekannte Erzählung vom „Schuhknecht Hans von Sagan" eine spätere Sage ist, und der buntgekleidete Fahnenträger auf

den Brunnen Königsbergs den h. Florian als vornehmen Ritterpatron darstellen mag, so liegt der Dichtung ehreifriger Zünftler doch sicher ein thatsächliches Verhältniß zu Grunde. Damit aber die Bürger der Wehrkünste auch im Frieden nicht vergäßen, fügte Meister Winrich den bräuchlichen Maispielen einen neuen Reiz bei, indem er, wie es heißt, nach dem Vorbilde Bolko's I., Herzogs von Schweidnitz, im Grunde aber nach einer alten Sitte in Niedersachsens, Westfalens, Frankens und des Rheinlandes Städten, das Schießen mit der Armbrust nach dem Vogel und das Schützenkönigthum einführte, und die besten Schützen mit mancherlei Ehrenbezeigungen das Jahr hindurch belohnte. So war es der Ordensstaat, wo zuerst das Bürgerthum sich gewöhnte, nicht blos die eigenen Mauern zu beschirmen, im Thore Schildwacht „zu sitzen", oder auf eines Tages Reise gegen Raubgesindel auszuziehen, sondern als Theil der Landeskriegsmacht den Feind auch weit außerhalb ihres Weichbildes aufzusuchen und zu bestehen, und zwar immer für eigene Kosten und Unterhaltung. Freilich müssen wir vorausbemerken, daß die unabläßig wiederholten Kriegsreisen bis tief ins heidnische Land die rührigen Handwerker, die gewinnsüchtigen Kaufleute, der Hansa eifrigste Genossen, schon vor Ablauf des XIV. Jahrhunderts mit stillem Widerwillen gegen die Ritterherrschaft erfüllten.

Kriegsgäste, Ehrentisch.

Um die Anstrengung der Ritterbrüder und ihrer Unterfassen nicht zu überschätzen, müssen wir als tüchtiger Beihülfe zur Eroberung der baltischen Nordostküste, und zur Ausführung jener zahllosen „Reisen", noch der vornehmen Kriegsgäste erwähnen, welche Kreuzfahrereifer trieb, auf einige Monate gegen diejenigen Heiden zu streiten, welche erreichbarer waren, als die Besitzer des h. Grabes.

Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts suchten fremde Könige, wie Ottakar Przemislav von Böhmen, Fürsten, Herren, Ritter und geringeres Volk durch so verdienstliche That ihre Sünden zu sühnen. Wie nun im Verlauf des XIV. Jahrhunderts solcher Drang zu erkalten schien, verstand besonders der sinnreiche Meister Winrich durch den Reiz ritterlicher Ehrenerweisungen die romantischen Zeitgenossen aus allen Enden West-Europas, Spanien etwa ausgenommen, unter das Kriegsbanner zu locken. Der „Ehrentisch" war wohl nicht seine Erfindung, sondern ein alter Brauch in Nachahmung der Tafelrunde König Artus'; aber er hat der poetischen Sitte eine politische Bedeutung verliehen. Um als Genossen des Ehrentischs gefeiert zu werden, sehen wir in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts die berühmtesten Ritter des Abendlandes nach Preußen fahren, wie von Franzosen, den Grafen von Foix, Chaptal von Buch, Jean le Maingre, genannt Baucicout, Marschall von Frankreich, den „kleinen Jean de Saintre", ferner die Herzoge von Oesterreich, den unerschrockenen Wilhelm von Geldern, die Sprößlinge des Hauses Lancaster und Englands Helden, bekannt aus den Schlachten von Cresch, Maupertuis und aus Schottlands blutgedüngten Feldern. Galfried Chaucers Ritterpilger, welcher in der Herberge zum „Waffenrock" in Southwark zur Fahrt nach Kanterbury sich anschickte, hatte „Alexandria mit eingenommen (1365), „Bei Tafel oft den Ehrenplatz bekommen „Vor allen Völkern insgesammt in Prussia, „War in Litthauen gereiset und in Russia." — Briefe des Meisters und Herolde pflegten aber den Ehrentisch in aller Christenheit zu verkünden und luden feierlich zur Bewerbung ein. Die „Deckung" und „Besetzung" des Ehrentisches für die berühmtesten der fahrenden Ritter in kleiner Zahl, etwa für 10—12, fand entweder kurz vor

dem Aufbruch gegen den Feind in einem vornehmen Ordenshause, wie im Ritterremter der Burg von Königsberg statt, mit unüberbotener Pracht an Gold und Silbergeschirr, köstlichen Speisen und Weinen, und Zither- und Pfeifenschall, indem die Herolde (Ehrenholde) nach „Wappenrecht" denjenigen zum obersten Platze führten, der in manchen Landen den Kampfpreis davon getragen, wie i. J. 1377 den österreichischen Ritter Konrad von Krey; oder auch, wie vor der stärksten Heidenfeste, Kowno, auf freiem Felde und sonst vor gefährlicher Kriegsarbeit. Auch scheint nach siegreicher Heimkehr Sitte des Meisters gewesen zu sein, eine köstliche Tafel für die ritterlichen Kämpfer anzuordnen, wobei nicht selten reiche Kriegsherrn ihren ruhmvollsten Gefährten goldene und silberne Kleinodien, gleichsam als Ordenszeichen, Becher und dergleichen verehrten. Nach der Tannenberger Schlacht im erhitzten XV. Jahrhundert lockte vergeblich der ideale Lohn die entweder hussisch fanatisirten oder ernüchterten Zeitgenossen, und kam für den entwürdigten, verarmten Meister die Noth, um klingende Münze unersättliche Söldner zu kaufen. Doch bemerken wir, daß schon im XIII. Jahrhunderte arme tapfere Gesellen, welche zuerst Otto von Freisingen beim J. 1161 als Kriegsgäste Ungarns Solidarii, „Soldaten" nennt, zum Dienste des Ordens zogen, und daß die mehr weltliche Politik des erobernden Ritterstaates häufiger zu solchen Mitteln griff; i. J. 1388 bei drohendem Bruch mit dem vereinigten christlichen Litthauen und mit Polen, stellte das mächtige und zahlreiche Geschlecht der Wedel in der Neumark und in Pommern für 18,000 M. S. nicht weniger als hundert Ritter und Knechte, hundert stark gerüstete Schützen; insgesammt 400 Pferde.

Als der Orden als Landgebieter am schönsten erblüht

war, hatte er, durch seine Hansastädte in inniger Verbindung mit den Streitfragen des skandinavischen Nordens, auch eine stattliche Seemacht sich angeeignet. „Orlogschiffe", „Friedenskoggen" mit dem schwarz-weißen Kreuzbanner, halfen die Meere von den Vitalienbrüdern säubern; der Meister erkaufte vom entthronten Könige Schwedens, Albrecht, die Insel Gothland, den Schlupfwinkel der Seeräuber, und i. J. 1404 ging eine preußische Flotte mit 15,000 Mann in See, welche mit Feuergeschütz (dessen Anwendung durch das Ordensheer wir, wenn nicht schon i. J. 1328, zuerst (?) bei der Belagerung von Kowno [1362] bemerkten) die dänischen Festen bezwangen, dänische Geschwader eroberten oder verbrannten, und in kurzer Fehde 200 dänische Fahrzeuge aufbrachten. Welches Mißgeschick für die deutsche Sache, daß der drohende Krieg mit Polen den Meister schon i. J. 1408 zur Verzichtung auf Gothland nöthigte, und dann die Tannenberger Schlacht ein so starkes Glied geeinter deutscher Land- und Seemacht für Jahrhunderte lähmte! — Seemacht des Ordens.

Zweites Kapitel.

Art der deutschen Königs- und Reichskriege unter Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Oesterreich, Heinrich von Lützelburg, Ludwig dem Baiern, Friedrich dem Schönen, Karl IV. und Wenzel. (1273—1378.)

Während, unabhängig vom Reiche, ein mäßiger Theil des deutschen Volkes seiner Eroberungslust die Richtung auf den Nordosten gab, und, wie wir im folgenden Kapitel andeuten werden, das norddeutsche hansische Bürgerthum die wendischen Marken vor den Dänen schützte; Skandinaviens Könige seinem Willen fügsam machte; gab es, dem Auslande gegenüber, nur kümmerliche Spuren eines Reichsheeres, und war der Lohn der Römerzüge und Heerfahrten der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser,

Italien und Arelat, längst dahin. Nur noch formal und kraftlos lebten die Vorstellungen vom Ehrenrechte des Vorstreits unter den entfremdeten Stämmen fort: so ertheilte Alfons von Kastilien, der Titularkaiser, den Lothringern das müssige Recht des Vorstreites, und Kaiser Ludwig der Baier verlieh i. J. 1333 dem unbedeutenden Grafen von Arnsberg das Privilegium, im Gebiet zwischen Rhein und Weser den Reigen einer Reichsheerfahrt zu eröffnen. Als im Jahre 1310 ein ober- und mitteldeutsches Reichsaufgebot zu Gunsten des jungen Böhmenkönigs, Johann von Lützelburg, an Böhmens Grenze dem Herzoge Heinrich von Kärnthen gegenüberlag, und beide Theile anfangs es so wenig ernstlich meinten, daß Einzelnkämpfer nach den ersten Streichen sich willig ergaben, um im fremden Lager bis zur Auswechslung zu trinken und zu schmausen; warfen Franken, Sachsen, Thüringer und Baiern das Loos um Vorhut und Vorwacht für einen halben Monat. Erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts vernehmen wir, unter den Schweizerkriegen und der Gefahr vor den Osmanen, wieder vom schwäbischen stolzen Anspruch auf den Vorstreit „vor aller Christenheit". Königlicher als sein Vorgänger und Nachfolger hielt der edle Turnierheld, Heinrich von Lützelburg (VII.), die Würde des Reichsbanners vor Augen, und befal beim Einzuge in Mailand (Januar 1310) die Fahne des übermüthigen Guido della Torre in den Koth zu werfen, „weil, wo das Reichsbanner fliege, alle andern niedergelegt oder zusammengefaltet werden müßten".

König Rudolf von Habsburg.

König Rudolf von Habsburg, ein alter erfahrener Soldat, welcher aus dem Handel mit seiner Person und seinen Waffen erklecklichen Gewinn zu ziehen verstand, konnte in seinem Kriege gegen den trotzigen Reichsächter, Ottakar von Böhmen, nimmer auf die Reichshülfe rechnen, son-

dern mußte verschwägerter Fürsten, seiner Mannen und Freunde, treuer Söldner und der willigen Bürger oberdeutscher Städte sich bedienen. Der erfahrene, gegen das Kriegsvolk sehr leutselige, mäßige König, einfacher in seiner Lebensweise als der bizarre Russische Feldherr Suwarow, schätzte aber sein Lebenlang deutsche Soldaten am höchsten; im burgundischen Kriege, als man ihn die zerrissenen Aermel seines Wamms öffentlich flicken sah, sagte er das große Wort: „mit auserkorenen viertausend deutschen Helmen und — was für die Zeit des ungebeugten Ritterstolzes bemerkenswerth ist — mit 40000 Mann deutschen Fußvolks wolle er jede Macht der Welt angreifen." — Das Völkchen der Schwyzer, die er auf seinen Kriegszügen als wackere Genossen erfunden, lag aber wohl seiner guten Meinung vom Fußkämpfer zu Grunde. Schlimm nur, daß Rudolf kein guter Haushalter war, und er auf dem ersten Zuge gegen Böhmen, mit nur fünf Schillingen in der Tasche, auf die Frage Rudolfs von Klingen: womit das Kriegsvolk besolden? antworten mußte: „dafür wird Gott sorgen." — Zur Bezwingung Kloster Neuburgs verhalf ihm ein kluger Kriegspossen, im Stile des XVI. Jahrh.; im entscheidenden Kampf von 1278, welcher Habsburgs Macht im deutschen Südosten gründete, kam ihm zur guten Stunde der streitbare Bischof von Basel, Heinrich der Knoderer, der Barfüßer, mit hundert schwer geharnischten Bürgerrittern auf bedeckten Rossen, unter ihnen der verwegene Heinrich Schorlin von Basel, und der Landvogt von Elsaß mit zweihundert Helmen, zum Theil Straßburger, durch Baiern zu Hülfe. Vor der Schlacht auf dem Marchfelde (26. August), als beide Gegner anfangs stutzten, stimmte ein rheinischer Ritter oder der Bischof mit heller Stimme die „Litanei der Bauern auf die h. Jungfrau" an und sang bald das deutsche Heer erbaulich: „Sanct

Bezwingung der Böhmen. Schlacht auf dem Marchfelde.

Marei, Muoter und Mait, All unsere Not sei dir gechlait''. Der Burggraf Heinrich von Nürnberg schwang des Reichs Sturmfahne, welche, kleiner als das Reichsbanner, besonders die Reiter zusammenhielt. Vermissen wir zwar auffälligen strategischen Geist, so finden wir doch eine Aufstellung in vier Schlachthaufen, zwei ungarische schwach bewaffnete voran, dann Steirer, Schwaben und Rheinländer auf Streithengsten unter Rudolf selbst, endlich Oesterreicher und einen Rückhalt von gleich Schwergeharnischten. Besonders der neugewonnene Adel von Oesterreich, vor dem ein hundertjähriger Ritter des Herzogthums das Banner trug und dreizehn Trautmannsdorfe in ihr Blut stürzten, hatte den Preis des Tages. Ottakars nicht hinlänglich aufgeklärter Fall, ob durch heimlichen Verrath, oder durch die Hand ergrimmter Ungarn, brachte die endliche Wendung. Der muthige Rudolf, wie erzählt wird, nicht mit königlichen Abzeichen, sondern mit rostigen Waffen angethan, lag selbst schon einmal zu Boden und schützte sich mit seinem Schilde gegen die Hufe der über ihn hinwegstürzenden Reiter, rief aber, sobald der von Ramschwang ihm aufgeholfen, „forget nicht für den einzelnen Mann! Kehrt wieder in die Schlacht!" So ward, während nur ein geringer Theil oberländischer Fürsten, des Adels und der Reichsbürger dem Könige beistand, der deutsche Norden dagegen sich gleichgültig oder gar den Böhmen geneigt verhielt, eine wichtige Lebensfrage des Reichs entschieden, ob die schönen Marken des südöstlichen Viertels deutsch oder czechisch sein sollten?

Militärische Landfriedenssatzungen.

Aus den mannigfachen Satzungen für den allgemeinen Landfrieden, welchem der Sieger, seines neuen Hauserbes sicher, jetzt sich hingeben konnte, heben wir als bezeichnend hervor: daß feindliche Heimsuchung eines Edelmannes mit Acht und hoher Geldstrafe, eines „Geburen" dagegen mit

geringer Summe vor dem Richter gebüßt wurde; daß niemand „Schützen" mit sich führen sollte, als wer 30 Pfund Gülte besaß; des Aermeren Schützen verloren Armbrust und Pferd. Wer öffentlich reisete (fehdete) wider jemand, nachdem er den Landfrieden beschworen, verlor den Kopf; wer auf der Wegfahrt in das Ausland dem Reichsgebiete Schaden that und innerhalb 6 Wochen denselben nicht besserte, mußte ihn vor dem Richter doppelt entgelten. Ein kräftigeres Gepräge, als diese älteren allgemeinen Landfriedenssatzungen, trugen die in einzelnen Landen errichteten: wackere Männer wurden zu Richtern und Erhaltern derselben gewählt, und zur bewaffneten Handhabung des Gesetzes ihnen die Hülfe von Herren, Rittern und Städten zugesichert (1282). Das norddeutsche Landfriedensbündniß, welches Rudolf i. J. 1283 in Rostock aufrichten ließ, und in Folge dessen im Juni 1284 ein Reichsaufgebot (generalis exercitus) nach Franken ausschrieb, begrüßen wir besonders auch deshalb, weil nicht allein die Bauern desselben theilhaftig gemacht, sondern bei Bestellung der Bundeskriegsmatrikel sogar zum Roßdienste veranschlagt wurden. Solche Wehrhaftigkeit des sassischen Bauern und die Würdigung desselben, zu Pferde mit ritterlichen Waffen den Frieden zu schützen, sticht grell ab gegen jene gleichzeitige Satzung Rudolfs für das Herzogthum Berg, daß aus der Ehe von freien Bauern oder freien Bäuerinnen mit eigenhörigen Leuten die Nachkommenschaft der ärgeren Hand folgen sollte. Immer erwies sich der Geist deutscher Gesetzgebung unmilder als das Bedürfniß des Lebens, welches die Fäuste der Bauern nicht entbehren konnte und deshalb nicht das Geschlechtsregister aufschlug.

Bauern zum Roßdienste.

Für das verdienstliche Werk der Herstellung innerer Ruhe, für die gewaffnete Reichssicherheitspolizei, nahm aber Rudolf nicht allein das persönliche Aufgebot ge-

fügiger oberdeutscher Reichsstände in Anspruch, sondern be-
Steuerdruck unter Rudolf v. Habsburg.
sonders auch den Geldbeutel der kargen Städter, welche zwar Frieden begehrten, aber ungern dafür zahlten. Schon viele Jahre voraus hatten die Reichsbürger die erhöhete Steuer entrichtet; als der Voigt der Sicherheit aber i. J. 1283 von den oberrheinischen Städten, nachdem sie kurz vorher 30,000 Pfund aufgebracht, sogar den dreißigsten Pfennig ihrer Habe verlangte, erhob sich ein wilder Aufstand, welcher um so gefährlicher aussah, als ein falscher Friedrich eben gespenstisch umging. Beinahe war es um des Königs Ansehen geschehen, als er des Betrügers noch zur rechten Zeit mächtig wurde. Aus solchen wiederholten Erscheinungen entnehmen wir, daß, so leutselig der Habsburger sonst, er doch als unbilliger Soldatenfreund der Volksthümlichkeit bei Bürgern entbehrte. Der Ritter im Dienste des Königs galt alles, konnte sich alles erlauben, auch über die Geistlichkeit. Unser kriegslustiger Barfüßer, Heinrich, als Rudolfs vertrautester Rath zum Stuhl von Mainz befördert, durfte wohl, als bei einem Gelage die Pfaffen zum Tisch sich vordrängten, seinen Mannen zurufen: „nehmt je zwei und zwei einen Pfaffen zum Sitzkissen!“ Bezeichnend für die Denkungsweise der Bürgerwelt ist auch das Betragen jener Beckerfrau zu Mainz (1288), welche den ungekannten König, der in der Kälte des Wintermorgens an ihrem Kohlenfeuer sich wärmen wollte, als vermeintlichen Kriegsmann mit Schmähworten wegwies: ihr dient dem alten, schäbigen Rudolf, welcher das ganze Land und die armen Leute auffrißt! —

Sorge für die Reichsfesten.
Neben der nachsichtslos strengen Handhabung des Landfriedens, soweit sein Arm reichte, der Zerstörung von Raubnestern zu hunderten, und der schimpflichsten Hinrichtung hochgeborener Wegelagerer und ihrer Gefährten, sehen wir den vorsichtigen König auch bemüht, den Rest

des Reichsdomaniums, die kaiserlichen mit Burglehen besetzten Reichsburgen, nicht gegen äußere Kriegsnoth, sondern als Unterpfänder des Königthums sicher zu stellen. So friedete er zwischen den Bürgern und Rittern von Oppenheim und Friedberg in der Wetterau, und empfing von beiden das Gelöbniß, zu allen Tagen der Zerstörung ihrer Festen sich zu widersetzen, und bei künftiger Doppelwahl keinen Gegenkönig einzulassen. — Als er darauf die Schwabengrafen gedemüthigt hatte, und i. J. 1288 vergeblich gesucht, die trotzigen Bürger von Bern zu züchtigen, — was erst im nächsten Jahre seinem gleichnamigen Sohn gelang; — unternahm er, einen lockenden Römerzug klug aufschiebend, „für des Reichs Ehre und Rettung des deutschen Namens", den der Graf von Mümpelgard kurz vorher an dem Bischof von Basel gekränkt, im Sommer 1289 eine mächtige Heerfahrt gegen den Erzbischof von Besançon, den Grafen von Burgund und deren französische Helfer. Von wannen Rudolf zur Herstellung der Reichsrechte über Arelat 5000 Reiter, unter ihnen 2300 auf bedeckten Rossen, und 118000 Mann zu Fuß mit 300 Wagen gewonnen, fassen wir nicht. Unter ihnen werden nur genannt 1200 Schweizer, gewöhnt, „Felsenpfade zu besteigen", und als Reichsfürst Bischof Konrad von Straßburg mit seiner Stiftsmannschaft, endlich 400 Bürgerritter von Straßburg. Als das Reichsheer, stattlicher als je eins seit hundert Jahren, durch Burgund verwüstend vor Besançon zog, und die Welschen, mit unzähligen Grafen, Herren und Rittern, Bischöfen, leider auch deutschen Landherren vom linken Rheinufer, zum Entsatz herbeigekommen, auf einem unzugänglichen Berge sich verschanzten: brach alsbald so empfindliche Noth von Lebensmitteln aus, daß der Habsburger eines Tages seinen Hunger mit Feldrüben stillen mußte. Schien es doch, als wenn eine ungeheure Nationalschlacht bevor-

Größter Reichskrieg.

stünde; denn Rudolf schlug 360 Ritter. Aber einerseits der Mangel, und die Unbezwinglichkeit des französischen Lagers, welches die Deutschen durch Absperrung der Zufuhr zu verderben dachte, andererseits die Lage der Gegner, denen die Schwyzer, die verwegenen Bergkletterer, einen nächtlichen Besuch abgestattet, brachte die Sturmlustigen zu friedlicheren Gedanken. Der Graf von Chalons trat vermittelnd ein, und die burgundischen Herren, welche ohne Schlacht nicht loskommen konnten, legten sich zum Ziele, indem sie gelobten, auf dem Reichsboden zu Basel ihre Lehen vom Reich zu empfangen. Während jedoch Rudolfs entschlossenes Auftreten den südwestlichen Saum des Reichs noch festhielt und er in Ober- und Mitteldeutschland Ordnung schuf, verhöhnte im Nordwesten, am Niederrhein, bei Worringen, die frechste Selbsthülfe des gestrengen Landfriedensvoigtes beschworene Satzungen, wie wir in anderer Verbindung, bei Schilderung des bürgerlichen Kriegswesens, noch andeuten werden. Gleich nach Rudolfs Grabritt gen Speier (Juli 1291) schied aus deutschen Landen ein Frieden, den künstlich herzustellen der erste Habsburger die Wehrkraft und die Geldmittel unseres Volks fast übermäßig angestrengt hatte. —

So unnatürlich waren die Zustände unseres Vaterlandes geworden, daß die eine Halbscheid der Nation sich waffnete, den öffentlichen Frieden militärisch zu erhalten, die andere ihn zu brechen! —

Unter den kurzen, aber wechselvollen Regierungen der nächsten vier Könige, besonders dann unter Ludwig dem Baier und Karl IV., ereigneten sich in Deutschland und an dessen Grenze Dinge, welche, in Verbindung mit des Habsburgers Landfriedensaufgebote und seiner Reichsheerfahrtszusammenstellung vermittelst zunächst seiner Erbländer, einer kräftigen Erneuerung des deutschen Waffenwesens

und Umgestaltung des unbrauchbaren oder vergessenen Reichslehnsdienstes hätten dienen können. Aber das ererbte Vorurtheil der rittermäßigen Waffen, die Verachtung des Adels gegen die nicht zu denselben geborenen Volksklassen, welche soweit ging, daß Landgraf Friedrich der Gebissene von Thüringen i. J. 1309 auf der Fahrt gegen die Erfurter seinen Rittern gebot, nicht das Schwert zu ziehen, sondern derglei-chen Gesindlein mit Zaunstecken zu schlagen und mit den Hufen der Pferde zu zertreten; endlich heillose Zerrissenheit, welcher der deutsche Staat wie die deutsche Kirche zur Beute fiel; verhinderten das Reichsoberhaupt, irgend eine gedeihliche Frucht aus jenen leise oder laut kundbaren Veränderungen zu ziehen. So vererbte sich der ganze altfränkische, kleinliche und fast spottwerthe Kram der älteren Waffen und Wehrverfassung bis tief ins XV. Jahrh. hinein. Wir meinen aber unter jenen neuen Dingen die Siege, welche die „Gemeinen", als Fußvolk in Flandern, in Hochalamannien, in Ditmarschen und anderwärts über die güldenen Sporen erfochten, und den ersten Gebrauch des Feuergeschützes.

König Adolf von Nassau, der Söldner.

Das arme Gräflein, Adolf von Nassau (1291—1298), obwohl unbezweifelt ein tapferer Degen, mußte die Dinge im früheren Gleise gehen lassen, ja ein noch widerwärtigeres Gepräge den wirren, häßlichen Kriegssitten aufdrücken, indem er an eine fremde Krone um Sold sein Schwert verkaufte, jenen empfangenen Sold aber benutzte, das zügelloseste Gesindel zur Eroberung Thüringens, als künftigen Bodens königlicher Hausmacht, zu miethen. Gab es wohl für den deutschen Königsnamen eine empfindlichere Schmach als daß Frankreichs Philipp IV. auf die offene Fehdedrohung König Adolfs vom J. 1294 wegen des geschmälerten Reichsgebietes gar nicht antwortete, sondern dem Boten oder Herolde nur einen Empfangschein ausfertigen ließ!

Schlacht bei Göllheim.

Der Schlacht bei Göllheim unweit Worms, welche dem verrathenen und verunehrten Königssöldner Krone und Leben kostete, gingen zwar einige Kriegsereignisse voran, in denen wir des alten Habsburgers vorgerückte strategische Schule erkennen möchten; im März 1298 manövrirte Albrecht nicht ungeschickt an der Donau, wo der schlachtbereite Nassauer vergeblich die ritterliche Entscheidung erzwingen wollte; und in den nächsten Monaten sehen wir diesen und seinen Feind sich die Vortheile des Rheinüberganges nicht ohne Erfolg streitig machen. Vom Habsburger wissen wir ferner, daß er die Kunst von seinem Vater geerbt hatte, besonders zubereitete Schiffe, also Pontons, auf Wagen mit sich zu führen; daß er später durch die Wirksamkeit seiner Belagerungswerkzeuge die Welt in Erstaunen setzte; nach gleichzeitigem Zeugnisse hielt er bei seinen Kriegsleuten viel auf gute, scharfe Angriffswaffen, und auf der Heerfahrt und im Lager herrschte so umsichtige Ordnung, daß die achthundert Weiber, welche dem Trosse folgten, einem besondern Beamten, wahrscheinlich dem ersten Rumormeister und Hurenweibel, für ihren Schutz wöchentlich jedes einen Pfennig zahlte; daß endlich sein Marschall, der von Landenberg, noch im früheren Sinne als Heeresintendant, zu jeder Zeit Wein und Lebensmittel wohlfeilen Kaufs in's Lager zu bringen wußte. Aber ungeachtet aller Vorzeichen verständigeren Kriegswesens trägt doch die Schlacht bei Göllheim, welche über die Krone entschied, ausschließlich den Charakter eines ungestümen Ansprengens und mittelalteriger Zufälligkeit. Gleichwohl sind wir anschaulich von der Bewaffnungsart und der Kampfweise beider Heere unterrichtet. Die 600 Ungarn und rohen Kumanen des Herzogs von Oesterreichs, „ganz ungerüstet", d. h. ohne Harnisch, „mit langen Haarzöpfen wie die Weiber", und „langen Bärten wie die Brü-

Albrecht v. Habsburg als Militär.

Waffenart um 1300.

der des deutschen Ordens", schossen sehr behend und sicher rückwärts gewandt ihre Pfeile von Handbogen, und durchschwammen jedes Wasser. Achthundert Speerknappen, adeliger Geburt, aber wegen ihrer leichteren Bewaffnung zum „geringen Volke" gezählt, schaarten sich zu den österreichischen und schwäbischen Freiherren, mit tausend Streithengsten oder bedeckten Rossen. Als Wappner galten im Heere Adolfs diejenigen, welche eiserne Helme führten, und über einem dicken gesteppten Wamse aus Linnen, Werg oder alten Lappen, ein Panzerhemd aus eisernen Schuppen und Ringen zusammengesetzt, trugen. Es scheint, daß die scharfen Bolzen der Armbrust die früheren drahtgestrickten Eisenwämser außer Brauch gebracht, wie ein Jahrhundert später die Furcht vor dem Feuergewehr die Ritterschaft nöthigte, ihre Glieder in Eisenplatten und Schienen einzunesteln und einzunieten. Andere von Adolfs Streitgenossen, seine Mannen oder Gefreundeten, ritten auf gewaltigen Hengsten, welche gleichfalls abenteuerlichen Anblicks in biegsames Schuppengewand, wie Drachen, gehüllt waren; sie selbst trugen schon Plattenharnisch aus einem Stücke, eiserne Hosen, und Beinschienen, Handschuhe und geschlossene, reichverzierte, aber unförmlich gestaltete Helme auf dem Kopfe. — Vergleichen wir die Vortheile und Nachtheile beider Reiterheere, so scheinen uns die Oesterreicher, obgleich auch in voller Rüstung, beweglicher und ihrer Thiere mehr Meister; Adolfs Wappner auf ihren ungeheuern, unbeholfenen „Bucentauren", standen auch in der Zweckmäßigkeit der Bewaffnung nach, besonders mangelte ihren Reitern die Schärfe und Spitze des Schwerts. Des Fußvolks, obwohl vorhanden, und zumal auf Adolfs, des rechtmäßigen Königs, Seite, der Bürger oberrheinischer Reichsstädte, und bei Albrecht der Straßburger, deren Gonfalonier (Kriegsfahnenträger) und Mit-

bürger er wie sein Vater, wird nicht besonders erwähnt. Die Mainzer, sonst dem rechtmäßigen Könige hold, aber vom Pfalzgrafen Rudolf, dessen Blutsfreund, beleidigt, zogen inzwischen „im ganzen Harnisch, zu Fuß, mit einem Karosch von großer Pracht, mit breiter Sturmfahne, darin gar köstlich gewirkt der h. Martin, wie er dem Armen seinen Mantel theilt, mit Bliden, Katzen und Tummlern hinter sich", auf Alzei. — Unüberlegt, im Wahne, der Gegner werde auch diesmal der Schlacht ausweichen, sprengte Adolf den Habsburger an (12. Juli 1298). Beide führten gleiche Waffenröcke und gleiche Sturmfahnen; die eine gelb mit schwarzen Adlern besetzt, die andere ein weißes Kreuz im rothen Felde. Jeder von ihnen befehligte in der Mitte ihrer dreifach hinter einander getheilten Schaaren, bis Adolf, ungeduldig, an seinen Feind zu kommen, seine Stelle verließ, aber unterwegs gestürzt, eine zeitlang besinnungslos liegen blieb, dann als der Kampf allgemein geworden, ein anderes Pferd bestieg und unbehelmt, seiner noch nicht ganz mächtig, bald einem unbekannt gebliebenen Gegner unterlag. Des Königs Fall veranlaßte, als sei nichts mehr zu gewinnen, seine Schwäger, die Wittelsbacher, zu weichen; an dem heißen Sommertage war mancher Ritter in seinem gesteppten Wamms unter dem schweren Panzerhemd erstickt; merkwürdig aber die Zahl der getödteten Pferde größer als der getödteten Menschen, indem Albrecht seinem „geringeren Volke" befolen hatte, die Thiere ihrer Gegner niederzustechen. So lagen 2000 — 3000 Pferde auf der Wahlstatt und nur 300 menschliche Leichen: 700 edle Gefangene verherrlichten den Sieg des Habsburgers. — Hatte Herzog Albrecht ausschließlich seines Adels und der Reiterei sich bedient, um den anfangs glücklicheren Bewerber um die Krone zu fällen, so stellte er, habsburgisch-adlig wie er war, gleichwohl sich an

die Spitze des oberdeutschen und rheinischen Bürgerthums, als es galt, die verschworenen Kurfürsten zu paaren zu treiben (1300—1303). Von anderen Thaten dieses schnellen Kriegs ist die Bezwingung von Bingen, der Hauptfeste des Erzstifts Mainz, namhaft geblieben (1301, August). Noch wenige Jahrzehnde vor dem ersten Gebrauch der Donnerbüchsen (Bombarden) hatten gelehrte Alterthumsforscher, wie der Erzbischof von Bourges, Aegidius Romanus, die Kunst der Römer, Kriegsmaschinen zu bauen, genau durchforscht, und ward überhaupt diese sogenannte „Artillerie" mit Liebe gepflegt. Leider aber gewinnen wir selten deutliche Vorstellungen von der Mechanik des ungeheuern „Gezeugs" mit wunderlichen Namen: wer hat z. B. ein Bild von der Armbrust im Schlosse zu Freiburg im Breisgau, deren Bogen „von edlem Horn" dreizehn Schuh maß?

Belagerungswerkzeuge Albrechts I vor Bingen

Bingen, dessen Schloß auf hohen Felsen, wurde zu Wasser und zu Lande belagert, aber ungeachtet des zahlreichen Heeres des Königs, 2200 Streithengste, und eines Trosses von armen Gesellen, „Buben" genannt, welche sich anheischig machten, „die Feste gegen verheißene Plünderung, ohne Verlust für den Kriegsherrn, in seine Hand zu liefern," nicht erstürmt, sondern durch zwei mächtige Zeuge, das Werk kluger Meister, bezwungen. Die „Katte" (Katze), und der „Krebs", mochten wohl kunstreichere Maschinen sein, als die „Triboke" König Ottos IV. und Philipps von Schwaben; sie waren zum Schutz vor Steinwürfen überdacht, gelangten nur auf Walzen an die Stadtmauer; zum Krebse, der ein Mauerbrecher gewesen zu sein scheint, während die Katte vielleicht eine armbrustartige Schwungkraft hatte, gehörten allein 500 Arbeiter.

Die Zuneigung, welche der Habsburger, feindlichen

Fürsten gegenüber, dem Bürgerthum erheuchelt, endete mit seinem Siege über die Wähler; darum ward des finstern Herrschers blutiger Tod (1308) auch nur von Rittern und Söldlingen beklagt, denen unter ihm eine glanzvolle Zeit sich ankündigte, eben als die Waffen der Gemeinen die Blüte der französischen Ritterschaft niedergeschlagen hatten.

Die Sporenschlacht.

Wir fassen aber drei Ereignisse schon hier zusammen, welche innerhalb zwanzig Jahren zwar die öffentliche Meinung vielfach bewegten, aber doch keine Veränderung des Kriegswesens herbeiführten. Im Streite um die Oberlehnsherrlichkeit der Grafschaft Flandern zwischen der französischen Krone und dem Hause Dampierre hatten die Zünftler von Brügge, als der stolze Statthalter Philipps IV., Jacques von Chattillon, mit seinen französischen Lanzen und vielem Fußvolke die Familien der Ausgewanderten mörderisch bedrohte, unter Führung Pieters de Koning, Zunfthaupts der Weber, erst in der flämischen Vesper 3500 Franzosen und adlige Anhänger derselben ermordet (Mai 1302), und dann den Konnetable Raoul de Nesle und den Grafen Robert von Artois, mit 50,000 Mann, unter ihnen den „Scharlach des französischen Adels", bei Cortryk am 11. Juli in den Staub gelegt. Das Werk der „Sporenschlacht", so genannt von den vergüldeten Sporen, deren die Sieger 6000 als Beute in der Kirche von Mastricht aufhängen ließen, vollbrachten die Bürger, etwa 60,000 stark, nur mit ihren handlichen Waffen, eisernen und bleiausgegossenen Kolben, Keulen Stangen, Schwertern und Messern: ausgenommen zehen, welche den Ritterschlag erhalten, wie der Weberkönig. Unter frommer Vorbereitung waren sie des Angriffs der Uebermüthigen, Siegessicheren gewärtig; stachen vor allem die Pferde nieder, und erlegten, geringeres Volk nicht gerechnet, den Chattillon, den Konnetable, 60 Barone und Bannerherren, 1100

schildbürtige Edle, im ganzen 20,000 Mann mit einem Verluste von kaum hundert Todten! — Solcher entsetzlichen Mahnung ungeachtet zog Herzog Leopold von Oesterreich im Spätherbst 1315 gegen die Waldstätte, welche nicht Habsburgs Leibeigene sein wollten; er gedachte die Bauern zu zertreten, mit der Wurzel auszurotten: deshalb führte er Stricke bei sich. Aber die freiheitsmuthigen Bauern lagerten sich an den Berg Sattel ob dem Morgarten, kaum 1400 Männer stark (15. November), empfingen den Adel Habsburgs, welcher in einzelnen Paaren den engen Weg heranzog, erst, mit herabgewälzten Steinblöcken und Hölzern von der Figlerfluh, und brachten dann, herunterstürmend, mit ihren Morgensternen und Hellebarten, die durch Stahl und Eisen drangen, den Verwirrten eine so schmähliche Niederlage bei, daß mit Mühe der Herzog, todtenbleich, nach Winterthur entkam, den Kern seines Adels, über 1500 Männer, auf der Wahlstatt lassend. Die dritte That, als Sieg der Gemeinen gegen die Ritterwaffen, vollbrachten norddeutsche Bauern, die Ditmarschen. Nach anfänglicher Niederlage zogen sich die Verzweifelten vor dem Adel Gerhards, Grafen von Rendsburg, Johanns von Stormarn, der Schauenburger, Mecklenburger, Lauenburger und vieler Landherren, auf den festen Kirchhof von Oldenwörden, welcher sich über das niedrige Marschland erhob, und gaben durch ihren Widerstand gegen die mordgierige Ritterschaft den Bauern des ganzen Ländchens Zeit, sich rund um die Belagerer zu sammeln. Begünstigt durch die Jahreszeit, die Natur ihres Bodens und ihre passende Bewaffnung, griffen sie die unbeholfenen Schwergerüsteten so grimmig an, daß sie 12 Landherren und 2000 Edelleute erschlugen, und nur Heinrich der Löwe von Mecklenburg und Gerhard von Holstein durch die Flucht sich retteten (1322).

Schlacht am Morgarten.

Sieg der Ditmarschen.

Diese Ereignisse gaben überall den Gemeinen hohen Muth; gleichwohl blieb das Kriegswesen beim Alten.

Heinrich VII. Römerzug.

Der gepriesene Turnierheld, Heinrich von Lützelburg (1308—1313), der erste deutsche König, welcher seit dem Untergange der Hohenstaufen das Anrecht auf Italiens Herrschaft wieder ansprach, zog aber in die Romfahrt nicht mit der gebieterischen Kriegsmacht als Vollstrecker eines großen nationalen Willens, sondern nur mit geringen Schaaren seiner Vasallen, den Mannschaften niederländischer und französischer Sippen, einigen besonders verpflichteten Reichständen, und der ehreifrigen Hülfe von oberrheinischen und hochalamannischen Gemeinwesen. Das Heer des Hochstrebenden glich darum mehr einem abenteuerlichen Gefolge als einer Reichsheerfahrt weiland der Ottonen, Salier und Staufer. Am Fuße der Alpen sammelten sich etwa tausend Ritter, großentheils französischer Zunge. Mit dem König waren seine Brüder Balduin, Kurfürst von Trier, und Walram; der Graf Amadeus von Savoyen, Schwager Heinrichs, dann Graf Veit von Flandern mit abenteuerlustigen Degen zwischen Maas und Niederrhein, hundert Helme stark; dessen Bruder Heinrich führte als Marschall, in jener schwankenden Stellung zwischen Intendant, Großprofos und General, zunächst auch die Ritterschaft aus Lützelburg. Von Arelat, nicht sowohl aus Lehnspflicht, als aus Furcht vor Philipp dem Schönen, kamen mit 400 Pferden herbei Guido und Hugo, die Dauphine von Vienne; aus den Niederlanden der Bischof von Lüttich, die Grafen von Ligne und andere glücksuchende Rittersleute der welschen Grenzmarken. Von deutschen Reichsfürsten allein Herzog Leopold von Oesterreich, vermöge besondern Vertrags, mit vierhundert Lanzen; andere blieben daheim oder hatten ihre Reichshülfe mit Geld abgekauft, oder zogen entweder, wie der Pfalzgraf und fränkische, thüringische

Herren, mit dem jungen Könige Johann auf Böhmen, oder gegen Eberhard, Grafen von Wirtemberg, den Städtefeind. Wernern, Grafen von Homberg, den Minnesänger, und manchen schwäbischen und rheinischen Herrn begrüßen wir dagegen als Romfahrtsgenossen alten Schlages, und im hitzigen Straßenkampfe zu Mailand den Landkomtur von Franken, Konrad von Gundelfingen, mit den Brüdern seines Konvents unter der Ordensfahne mit dem schwarzen Kreuze. Während die Bischöfe und Landherren von Westfalen und Sachsen, die Landgrafen von Thüringen, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, die Braunschweiger unbekümmert daheim blieben und zum Theil dem Dänenkönige Erich Menved gegen die freiheitsmuthigen deutschen Städte an der Ostsee Dienste leisteten, waren aus oberdeutschen Reichsstädten zwar nicht Bürger, doch Edelknechte in ihrem Solde, auf gemessene Dienstzeit, für den König „über das Gebirge nach Lamparten" gezogen. Von den Speierer Stellvertretern, nebst den beiden Vennern und Meistern acht Edelknechte sammt ihren Dienern, empfingen die erstern für Rock und Rüstung dreißig bis fünfundzwanzig Mark Silbers zum Anritt, die letztern 20 Mark, und einen Monatssold von drei bis vier Mark. Endlich stellten die drei Waldstätte, vom König gegen Habsburgs Haß vertreten, jede hundert Mann, vielleicht Armbrustschützen; Zürich und Bern eine gleiche Zahl zu Fuß; die Hirten der Alpen bahnten die Stege über die Felspässe, über welche, hochgesinnt, König Heinrich im Octbr. 1310 mit ungefähr tausend Ritterhelmen und tausend Schützen, das geringere Fußvolk, nach Brauch der Zeit, nicht gerechnet, zum Abenteuer nach Piemont und Lombardien hinabzog.

Reichsstädte und Schwyzer beim König.

Der Charakter der einzelnen Kämpfe in Italien, obwohl des Lützelburgers romantische Persönlichkeit einen kühnern

Schwung hineinbrachte, ist nicht sonst hervorstechend. Zu großen Schlachten ließen es die Gegner nicht kommen; doch gab es unzählige kleine Gefechte, in denen die Welschen, so heiß sie ihre Freiheit verfochten, den Nordländern unterlagen. Blutige Getümmel in den Städten und beschwerliche Belagerungen, wie die von Brescia, in welcher wir nicht besondere Fortschritte des königlichen Heeres in der Städtebezwingungskunst, nur die altfränkischen Maschinen finden; die Lombarden als Vertheidiger dagegen, wie in Friedrich Rothbarts Tagen, bewundern müssen. Schonungslose Stürme auf das hohe Sumcastello und die neuen „Burgfrieden" oberhalb der Stadt waren vergeblich, und nur durch Vertrag zog der deutsche König in den gehaßten Ort ein, seinen Herrscherstolz an zerbrochenen Mauern und verstümmelten Bildsäulen befriedigend. — Bald verlassen durch die heimziehenden fürstlichen Romfahrtsgenossen, verrathen durch die Italiener, und nur seiner verstippten Waffenfreunde und seiner näheren Vasallen mächtig, rang der Kaiser, durch den gefahrvollen Paß bei Ponte molle unweit Rom furchtlos in schimmernder Rüstung gezogen, ungebrochenen Muths mit dem Schicksal, und schien der Lösung seiner hochsinnigen Aufgabe nahe, wie eben sein Sohn, der junge Böhmenkönig, nach Reichstagsbeschluß mit ansehnlicher Reichshülfe, unterwegs war; da starb er eines dunkeln Todes (24. August 1313), und schnell verlief sich das ritterliche Gefolge bis auf wenige, welche den Italienern, wie schon Jahrhunderte früher, in ihren Bürgerzwisten krämerartig ihr Schwert verkauften.

König Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich.

Der langjährige Krieg der beiden Gegenkönige, Ludwig des Baiern und Friedrichs des Schönen von Habsburg, entwickelte nicht allein kein Element einer neuen Kriegsweise, sondern lösete, bei der Bedürftigkeit beider Gegner an ritterlichen Genossen, den Rest des ritterlichen Ehrgefühls im

Reichsadel in den schmachvollsten Krämergeist auf. Unter den zahlreichen Zusammenstößen und dem bald planlosen wüsten, bald einigermaßen strategischen Umherziehen verkauften Herren und Ritter, zumal dem Wittelsbacher, als weniger geachtetem Patrone des Adels, ihre strengbemessenen Dienste um unerschwingliche Summen, nahmen statt des baaren Geldes Pfand an Reichsgut und Anweisungen auf die Reichssteuer in den Städten, hüteten sich klüglich vor gefährlicher Begegnung, berechneten aber dem verarmenden Soldherrn nicht allein jeden gefallenen oder verwundeten Gaul, sondern fast jedes Hufeisen. Während sie insgemein das Lösegeld ihrer Gefangenen für sich begehrten, bedingten sie dagegen im Falle der Gefangennahme ihre Freikaufung durch den Soldherrn! In jenem wirren innern Kriege stand aber der Adel zumeist bei dem ritterlichen Habsburger; das Bürgerthum der Reichsstädte beim leutseligen Baiern, der fast immer die offene Feldschlacht mied, bis er seinen Vortheil gewahr ward. Wie tief aber Karls des Großen Heerbannsgesetze zum Schutz des friedlichen Landes beim Durchzuge, und der früheren Könige Anordnungen bei „Reise" und Heerfahrt aus dem Gedächtniß geschwunden, lehrt des Baiern unbefangene Erklärung nach Entscheidung seines Raths: wenn Herren und Städte in einer Heerfahrt dem Reich zu Hülfe ziehen, dürfe Niemand sie behelligen des Schadens wegen, den er an Vieh und anderer Nothdurft durch jene erlitten. — Erinnern wir uns des Merovingers Bestrafung eines Heudiebstals im fremden Gebiete!

Unter dem Widerspruch und der Gespaltenheit des deutschen Volks hatte aber das Reichsaufgebot, oder was von mäßiger Reichspflicht dem Buchstaben nach übrig, bereits jene Buntschäckigkeit und barocke Zusammenstellung angenommen, welche sprüchwörtlich das Reichsheer im XVIII. Jahrh. Reichsheer.

bezeichnet. Das wunderlichste Contingent waren aber wohl die Zeidler aus des h. römischen Reichs Immengarten, welche wahrscheinlich bei Ludwigs Strauß gegen die Grafen von Hohenlohe und Oettingen in Franken ihrer Dienstpflicht nachkamen (1316). Um Nürnberg nemlich, im lustigen Föhrenwalde mit Heideſtrecken, Eigenthum des deutschen Königs, das der „Butigler" und der Waldſtrömer im Namen desſelben verwalteten, waren die angeſtedelten Bienenzüchter, für den erblichen Nießbrauch des Forſtes für ihre Immenſtöcke, verpflichtet, dem Reiche mit der Armbruſt gerüſtet zwiſchen den „Vier Wäldern" (dem Schwarzwald, Thüringerwald, Böhmerwald und der Donau) zu dienen. Das Regiment der Zeidler betrug nach der ſpäteren Ordnung K. Karls IV. v. J. 1350 vollzählig ſechs Mann, trug eine ſpitzige Filzmütze, ähnlich den Baſchkiren, ein kurzes Wamms, deſſen Aermel, faſt wie Pierrots in der italieniſchen Komödie, vom Ellenbogen ab eine Elle lang nachflatterten, und eine handliche Armbruſt. Mit ſolchem Beiſtande mochte das Nürnberger Aufgebot damals Herrieden bezwungen haben.

König Ludwig hatte ſonſt ſchon in früheren Jahren dem Habsburger ſeinen Kriegsmuth bewährt, ſo im J. 1313 bei Gamelsdorf, wo er, an der Spitze von 700 Helmen und mit „ſchönem Fußvolke" ſeiner Städte, die Ritterſchaft Oeſterreichs überfallen und blutig die Wahlſtatt gewonnen. Ingolſtadts und Landshuts Bürger, welche damals ſich beſonders hervorgethan, empfingen darob ehrenvolle Mehrung ihres Wappens.

Tag von Mühldorf.

Der Tag bei Mühldorf, welcher am 28. Sept. 1322 den Streit um die deutſche Krone entſchied, iſt, was Zahl der Kämpfer und ritterlichen Glanz derſelben, die Menge der Gefallenen, die Perſönlichkeit der Heerführer und das Gepräge des Ganzen betrifft, weit entfernt, nur irgend eine

Vergleichung mit den Schlachten zwischen Spaniern und Mauren, Engländern und Schotten, den Plantagenets und Valois, wie sie das XIV. Jahrh. sah, auszuhalten, so wenig als unsere prosaischen Kriegsobersten, der leutselige, behagliche Baier, sein Seyfried Schweppermann, der auch seinen bürgerlichen Vortheil verstand, und „das Kühmaul," einer Zusammenstellung mit Alfons, Edward I., dem Schwarzen Prinzen, den Douglas und Balliols sich bieten. Der Schimmer der Romantik, wie er sich in Jean Froissarts Chronik abspiegelt, fehlt überhaupt unseren, wenn auch tüchtigen, dennoch ziemlich alltäglichen, nüchternen Ritterpersonen im XIV. Jahrh., von denen höchstens die Söhne Albrechts von Habsburg, selbst kaum Waldemar von Brandenburg oder Landgraf Friedrich von Thüringen, eine Ausnahme machen.

Oesterreichs ältere Kriegsverfassung.

Die mangelhafte Beschaffenheit des Kriegswesens in Oesterreich würde uns um so mehr befremden, da jenes Herzogthum aus einer Markgrafschaft am gefährlichsten Saume des deutschen Reichs, unter den Anfällen der wildesten Völker, Avaren, Magyaren, Kumanen, Böhmen und wendischer Stämme, gebildet war, wüßten wir nicht anderseits, daß in jedem Lande, wo, wie in Oesterreich, Adelswesen und Chevallerie, zur höchsten Blüthe sich entfaltet, so blendende Erscheinung nur auf Kosten der Gemeinfreiheit und der gemeinsamen Waffenehre, also des Heerbanns, heraustritt. Ulrichs von Lichtenstein, des Dichters des Frauendiensts, Phantasterei und wahnwitziges Gebahren konnte nicht einem volksthümlich freien Boden erwachsen. Schon die ältesten Verordnungen in Bezug auf den Krieg Herzog Leopold des Glorreichen (i. J. 1230) lassen das Sinken des Markmannenwesens deutlich erkennen; Gutsherren, wenn sie beim allgemeinen Aufgebot ausbleiben, verfallen nur in die

Strafe, daß sie von ihren Unterthanen keine Heersteuer fordern können; bleiben ihre Hintersassen und Vasallen aus, so zahlen sie nicht dem Herzoge, nicht dem Kaiser, sondern dem Gutsherrn einen ganzen jährigen Zins. Die privilegirten Herren waren nur dann zur Folge verpflichtet, wenn das Land feindlich von Nachbarn überzogen wurde; und brauchten bei einer Hausfehde des Fürsten oder bei einer Fahrt über die Grenze hinaus, sich nicht zum Dienste zu stellen. Ferner gebot das Landrecht: Bereitschaft mit geharnischtem Streitroß und vollständige Rüstung für jeden Ritter oder Knappen, dessen Gut zwanzig Pfund Renten abwirft; der minder Begüterte erschien mit leichteren Waffen; der leiblich Untaugliche schickte einen Stellvertreter, bei Strafe der Rechtlosigkeit und Geldbuße. Auf dem Marsche zum Sammelplatze, täglich wenigstens von vier Meilen, entnimmt das Aufgebot Speise und Futter von den Hausbesitzern; will der Herzog aus Willkür einen seiner Dienstmannen überziehen, so hört die Verpflichtung der Vasallen für ihn selbst auf. — Solche Beschränkung herzoglicher Macht als markgräflichen Ursprungs war zwar von unten her eine Wiedervergeltung der schnöden Vorrechte, welche die Babenberger dem Reiche gegenüber erwirkt hatten; gleichwohl aber von kräftigen Landesherren, wie von König Ottakar und von Albrecht von Habsburg nicht geachtet. Das Adels- und der Grundholden Aufgebot wollte immer nur an die Dauer eines Monats gebunden sein; bei einer Reise ins Ausland bedurfte der Herzog des besonderen Abkommens und der Entschädigungserbietung für seine Vasallen. Eine Matrikel stand so wenig fest, daß selbst Albrecht I. i. J. 1291 einzeln umfragte, wie viel Gewappneter Vasallen und Bischöfe zum Schutz der Erblande aufbringen wollten? Die Gestellung des Fußvolkes, des so gering geschätzten Bestandtheiles eines Heeres, unterlag noch größerer Willkür,

bis die Hussitennoth auch in Oesterreich i. J. 1426 ein geregeltes Aufgebot nöthig machte.

Die Bürger Oesterreichs, der Waffenehre, wenn auch nicht gemeinfreiheitlicher Rechte theilhaftig, hatten sich dieselben Privilegien in Bezug auf Landfolge, wie die Reichsstädte und die hochgefreitesten hansischen Gemeinwesen angeeignet. Wohl versehen mit Zeug und Waffen, bei Verbesserung der städtischen Befestigungswerke auf die Frohnarbeit der Umgegend angewiesen, brauchten sie, wie die Wiener nach Kaiser Friedrichs II. Stadtrechte i. J. 1237 und König Rudolfs Handveste i. J. 1282, nur zu solchen Kriegsaufgeboten sich zu stellen, daß sie, bei lichtem Tage ausgerückt, bei hellem Sonnenschein desselben Tages heimkehrten; doch hielten die Fürsten in Landesnöthen solche Privilegien nicht immer für bindend. Ueberhaupt bei weitem früher als der Adel, erkannten die Bürger eine der Landwehr ähnliche Verpflichtung, und zogen nach Zechen, Zünften geordnet, aus, wie einst die Wiener in 105 Rotten. Habsburgs bittere Erfahrungen in den Schweizerkriegen witzigten wenigstens den Herzog Leopold (gest. 1326), in seinen späteren Kämpfen mit dem Baiern nicht allein der Ritterschaft zu trauen.

Einer gefährdeten Grenzmark ähnlicher war Oesterreich mit seinen zahlreichen Burgen in verständiger Vertheidigungslinie, und mit zweckmäßiger Bauart, als in Hinsicht der Landwehrverfassung; auch in der Anfertigung und im Gebrauche von Belagerungsmaschinen, Bliden, Tummler, Mangen, Ballesten und dergleichen, blieben, wie wir vor Bingen erkannten, die Oesterreicher nicht zurück, und ihre „Arcolei" (von Arcus, Bogen) fand bald den Uebergang zur „Artillerie". Rudolfs Kunst dagegen, mittelst tragbarer Pontons über Ströme zu setzen, scheint im XIV. Jahrhundert weniger geübt. — Zur Charakteristik der Zeit Peter Suchen-

wirts, des Sittendichters im XIV. Jahrh., bemerken wir schließlich, daß er, welcher uns den Ehrentisch unter Winrich von Kniprode so glänzend beschrieben hat, an einem Freunde und Zeitgenossen einen abgesagten Feind der Heidenfahrten nach Preußen fand, und er selbst schon den Verfall des ächten Ritterthums beklagte.

Schlacht bei Mühldorf.

Aber bei Mühldorf, obgleich unglücklich, strahlt Oesterreichs Ritterthum vor Wittelsbachs. Müde des siebenjährigen schleppenden Kampfes um die Krone, rüsteten i. J. 1322 beide Könige sich zu einer Hauptschlacht, und erwarb Ludwig den Beistand des fränkischen und nordgauischen Adels, auch des Burggrafen Friedrich. Vom oberbaierischen Adel blieb mancher heim; dagegen zogen Münchens Zünfte, wie Ingolstadts und Landshuts, treuanhängig ihm zu, wie im August auch der Böhmenkönig Johann, und Balduin von Trier mit den Rheinländern. Mit 30,000 Mann zu Fuß und 1500 Wappnern wandte sich der Baier über die Isar gegen den Inn, welchen Friedrich schon überschritten, gleich stark an Fußvolk, aber überlegen an Reiterei, zumal an leichter, wie die Kumanen, die sich durch entsetzliche Wildheit auszeichneten. Ludwig wußte, daß des Gegners Bruder, Leopold, mit den Vasallen aus dem habsburgischen Stammlande, über tausend Helmen, unterwegs sei; demnach beschleunigte er die Schlacht, und kündigte sie, alten Brauchs, auf den 1. October an, inzwischen Friedrichs Eilboten zum Bruder durch die Anstelligkeit des Abts von Fürstenfeld aufgehalten wurden. Aber dennoch bange vor dem Gedränge zwischen zwei Flüssen und zwei Feinden, stiftete Ludwig schon vor dem Wahltage zwischen seinem Heergesinde und dem des Feindes Streit an, worauf am 28. Septbr. Friedrich, obgleich abgemahnt durch seine Getreuesten, sein Volk in vier Haufen ordnete; die Ungarn und Kumanen auf dem rechten Flügel,

dann eine Heeresabtheilung aus dem Reich, an deren Spitze er selbst mit dem Reichsbanner; hart an den Oesterreichern, unter dem Banner Ulrichs von Villichdorf, den vierten unter dem Erzbischof Salzburgs. Der Habsburger in glanzvoller Rüstung, führte den Oberbefel selbst; Ludwig dagegen, auf seiner Hut, weil er erfahren, daß viele von den Feinden es auf ihn allein abgesehen, that einen gewöhnlichen blauen mit weißen Kreuzen versehenen Waffenrock, wie, um zu irren, auch mehrere der Seinen an, und beobachtete auf einem guten Renner in der Heermitte den Kampf. Die Leitung übergab er dem alten, von Gestalt unansehnlichen und so gebrechlichen Ritter Seyfried Schweppermann von Kastel im Nordgau, daß ihm an den schlotternden Knieen im Stehen die Sporen klirrten; kriegserfahren, hatte er schon bei Gamelsdorf das Beste verrichtet. Herr Seyfried, Bürger von Nürnberg, lehnte das Herr zwischen Isar und Inn, bis rechts über Ampfing, und stellte links die Böhmen, dann die Niederbaiern, Nordgauer und Oberbaiern mit den Bürgeraufgeboten; auf der Rechten die Hülfe aus dem Reiche und andere Baiern; sein Schwager, Albrecht Rindsmaul, Pfleger von Neustadt, sollte mit leichten Reisigen dem Gegenkönige selbst zusetzen; endlich der Burggraf von Nürnberg unter Habsburgs Farben, als wäre er der erwartete Leopold, mit 400 Wappnern sich in den Hinterhalt legen. Mit der Frühe des Morgens eröffnete König Johann die Schlacht, und drängte die Ungarn, bis die Oesterreicher sich auf ihn und seine Böhmen so ungestüm warfen, daß er selbst unter dem Rosse des Marschalls von Pillichdorf am Boden sich krümmte. Aber Verrath eines österreichischen Herrn half ihm auf; Siegessicherheit lösete dann die Ordnung des Volks Friedrichs, und Schweppermann konnte Zerrissenes wiederherstellen, indem er Wappner absitzen und mit ihren Spießen die Armbrustschützen durchbre-

chen ließ. Dennoch würde dem Habsburger, welcher mit eigener Hand funfzig (!) Mann erlegt haben soll, die Wahlstatt geblieben sein, wenn nicht aus verdecktem Thal der Burggraf, 400 Helme mit Oesterreichs Fahnen, hervordrang und um drei Uhr Nachmittags die zweimal wankende Schlacht entschied. Da nun nestelte sich Albrecht Rindsmaul so fest an den König, dessen Streitroß gesunken, und an seinen Adel, daß auch Pillichdorf und endlich Friedrich selbst sich gefangen gaben, zwar nicht dem Pfleger von Neustadt, sondern dem Burggrafen als Lehnsherrn desselben. Wie darauf zwischen den Rittern Streit über die Ehre, den König gefangen zu haben, sich erhob, ließ der Habsburger ihre Schilde bringen, klopfte auf Rindsmauls und sprach: „vor diesem Kühmaul hab' ich mich den ganzen Tag über nicht erwehren können". Bekannt sind die Worte Ludwigs, die auch auf dem Grabstein des tapferen Feldhauptmanns in Kastel zu lesen. Als nach heißem Tagewerke in erschöpfter Gegend nur Eier zur Stillung des Hungers zu finden waren, sprach der König: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei," wobei zu bemerken, daß die Bezeichnung „fromm" bei Kriegsleuten, wie zumal bei den Landsknechten, „tapfer" bedeute, keineswegs aber auf kirchlichen Sinn geht.

Zur Schilderung bürgerlichen Waffenmuthes und sonstiger Bräuche unsers Volks, das auch im Kriege bürgerlich nüchtern und handwerksmäßig sich gebehrdete, erwähnen wir noch dreierlei. Nach wohlbezeugter Ueberlieferung fochten von den Zünften die „Sauerbecker" Münchens am tapfersten, und empfingen für löbliche That für ihre Brüderschaft ansehnliche Gnaden, den Adler im Wappen nebst kostbaren Altargeräthen bei den Augustinern; noch im vorigen Jahrhundert las man am „Beckerhäuschen" im Thal an der Hofbrücke die Reime: „Kaiser Ludwig ganz offenbar u. s. w.", wie

Freunde unserer Darstellung im dritten Theile der Geschichte der deutschen Städte S. 236 vollständig finden. Weiß gleich die gewissenhafte Forschung so wenig von des „Kaisers" Gefahr bei Ampfing, und seiner Rettung durch die Sauerbecker, als vom Zweikampf Siboth Stolzhirschs, des Weberältesten, mit dem riesigen Hunnenfürsten in der Schlacht am Lech, und von des Schuhknechts Hans von Sagan Heldenstück bei Rudau, so ist solcher Ehreifer, den wir bei vielen Zünften nachweisen können, für die Gesinnung unserer mittelaltrigen Handwerker sehr bedeutsam. — König Ludwig, der Sieger, verletzte den ritterlichen Brauch der Zeit, indem er nicht volle drei Tage auf der Wahlstatt harrte, sondern aus Sorge vor Leopold auf Oettingen wich. Drittens theilten vertragsweis sich die Obsieger mit gieriger Berechnung in die Gefangenen, um das hohe Lösegeld sich zu erholen, da der Baier kein Geld und nicht mehr viel zu verpfänden hatte. Der König von Böhmen bekam Friedrichs jüngeren Bruder Heinrich; der Burggraf alle gefangene Ritter und Herren aus Oesterreich, bei 1300; den schätzungsmäßigsten, außer dem Gegenkönig, behielt der Baier für sich, den Marschall von Pillichdorf, für welchen er nicht weniger als 5560 Pfund Heller forderte. So lohnende Speculation machte keineswegs den Kriegerstand waghalsiger mit seinem Leben, wie wir erwarten sollten; denn der Kriegsherr mußte seine gefangenen Söldner oder Vasallen frei kaufen; das geringere Volk wurde als werthlos entweder nur im Großen ausgewechselt oder unbarmherzig niedergemacht.

Erster Gebrauch des Feuergewehrs in Deutschland.

Während der Stand des ausschließlichen Kriegsmannes in Deutschland und auch anderswo so möglichst bequem und lohnend wie gefahrlos sich einrichtete, konnte niemand ahnen, daß eben damals zuerst eine Erfindung erprobt wurde, welche im Laufe der Jahrhunderte einerseits die politische Welt um-

gestalten, anderseits das Kriegswesen von Grund aus verändern und dem Soldaten ein weit gähnendes Grab eröffnen sollte. Fern liegt uns hier die Untersuchung, von wannen und zu welcher Zeit die Erfindung des Schießpulvers und dessen Anwendung auf den Krieg gekommen sei; ist auch der Mönch von Freiburg, Berthold der „Schwarzkünstler", persönlich nicht recht nachweisbar, so möchten wir doch den frühesten Gebrauch des Feuergeschützes, welches wahrscheinlich die Maurenkämpfe im südlichen Spanien hervorgerufen, in Mitteleuropa den deutschen Städten zurechnen. Fast gleichzeitig begegnen uns sichere Nachrichten aus den entferntesten Gauen unseres Vaterlandes. Das Stadtbuch von Gent spricht schon beim J. 1313 von der ersten Erfindung der Büchsen durch einen Mönch. Sicherer vernehmen wir dagegen, daß, wie im September 1324, Balduin, Kurfürst von Trier, König Johann von Böhmen, sein Neffe, und Ferry, Herzog von Lothringen (Bar) mit dem Bischof Ludwig, die damals deutsch-lothringische Stadt Metz belagerten, die Bürger derselben, welche sonst noch unter einem von Ochsen gezogenen Fahnenwagen zu fechten liebten, ihre ritterlichen Gegner durch ihre Bombarden von ihren Mauern abtrieben. Ferner wurde der Großfürst der Litthauer, Gedeminne, i. J. 1328 vor einer preußischen Ordensfeste mit einer Kugel aus einer Feuerwaffe getödtet, aber auch schon in Florenz, i. J. 1326, von der Gemeinde der Guß von metallenen Kanonen und eisernen Kugeln verfügt. Im J. 1344 beschied der Erzbischof von Mainz die „Feuerschützen" von Ehrenfels nach Aschaffenburg; dann krachten i. J. 1346 die Donnerbüchsen bei Cressy; Schießpulver kommt schon i. J. 1356 in Nürnbergs Rechnungen und im Haushalt von Braunschweig vor, wie in Spandau schon i. J. 1344 einer Pulvermühle erwähnt wird. Im J. 1374 brauchte der Bischof von Würzburg bereits

„Büchsen", um seine Bürger zu zähmen; einige Jahre früher zertrümmerte entzündetes Büchsenkraut Lübecks altes Rathhaus, und finden wir Bombarden zur Vertheidigung hanfischer Orlogsschiffe angewandt. Bald darauf bedienten sich Ulms wie Braunschweigs waffenfreudige Schützenbrüderschaften neben dem üblichen Stahl (der Armbrust) kunstreicher Handröhre bei ihrem Vogel- und Zielschießen zur Pfingstlustbarkeit.

Späte Verbreitung der neuen Waffe.

Dennoch aber dauerte es unbegreiflich lange, fast anderthalb Jahrhunderte, ehe der Gebrauch der formlosen, ungeheuer schweren Donnerbüchse in Schlachten und Belagerungen einigermaßen entscheidend einwirkte, und schwankten die kämpfenden Völker, naiv die Namen oft unter einander verwechselnd, zwischen der „Arcolei" eines kindlichen Wettalters und der mörderischen „Artillerie". Straßburgs Gemeinwesen, den Reichsbürgern von Metz alt befreundet, im XVI. und XVII. Jahrh. landberufen wegen seines Geschützes, führte i. J. 1334 nur mancherlei altmodisches Wurfzeug vor Schwanau, ein in morastiger Lage unweit des Oberrheins unbezwinglich belegenes Raubnest, und eroberte mit seinen Friedensbundgenossen dasselbe nach langer Arbeit nicht durch Sturm und geschleuderte mächtige Steinblöcke, sondern indem die Umlagerer stinkenden Koth auf Wagen von allen Seiten herbeischleppten, um denselben durch ihre Maschinen in solcher Menge in die Burg zu werfen, daß darob, im Gestanke fast erstickt, die hartnäckigen Gesellen sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Der adligen Räuber schonte man, das geringere Volk dagegen ward enthauptet, und der Zeugmeister aus einer Blide lebendig in die Luft geschleudert und im Herabfallen zerschmettert.

Wir möchten behaupten, daß die ehrliche Ritterwelt die Augen absichtlich verschloß vor der unheimlichen Neuerung,

von der das Reich am wenigsten Notiz nahm; noch bis zu Anfang des XVI. Jahrh. suchten sich die Schwergerüsteten durch verstärkte, massivere Panzer und Schienen zu schützen, bis nach den Bluttagen von Ravenna (1512) und von Pavia (1525), der auch in seiner Fechtart besonders „conservative" Adel verdrossen dem Unabwendbaren sich beugte.

K. Ludwigs Romfahrt.

Die Romfahrt, welche Ludwig noch vor voller Aussöhnung mit Habsburg i. J. 1327 antrat, ließ mehr in ihren Ansprüchen als im thatsächlichen Erfolge den guten Stil aus den Tagen der Hohenstaufen erkennen. Hatte er gleich selbst niedersächsischen und hansischen Städten bei Verlust ihrer Privilegien geboten, entweder ihm Zuzug zu leisten oder eine bedeutende Geldhülfe zu zahlen, so waren es doch nur ein paar versippte Fürsten und sonst mehr gefreundete Herren und Ritter, zusammen etwa hundert Wappner, mit welchen er die Alpen hinabstieg. Die Gelderbietungen der Ghibellinen lockten zwar dann selbst aus Norddeutschland eine so große Zahl beutelustiger Edelleute, daß Ludwig, zusammt den Italienern, mit 3000 Reisigen nach Rom gelangte, und formal die Krone empfing. Aber schnell stürzte das Glücksgebäude zusammen, als die Deutschen, ohne den erwarteten reichen Sold, Gewalt brauchten; obenein geriethen die Oberdeutschen und die Niederdeutschen über die Vertheilung der Beute in so erhitzten Streit, daß fast eine Feldschlacht zwischen ihnen entbrannt wäre. Nicht eben ehrenvoll, aber noch mit angeblich 2000 deutschen Wappnern und Edelknechten aus Rom geschieden, und von Lucca und Pisa für eine täuschende Freiheit reich mit Geld beschenkt, unterließ der Kaiser, den Niederdeutschen, welche früher bei Cisterna gegen ihn gemeutert, ihren Sold zu zahlen, weshalb diese, 800 auserlesene Reiter und ein Haufe Adliger, welcher seine Pferde eingebüßt, ohne weiteres in Pisa sich von ihm trennten, plün-

dernd umherzogen und den stolzen Herrscher ungestraft zu Unterhandlungen nöthigten. Als der Rest ihrer ungeheuren Forderung, 60,000 Goldgulden, nicht zur Stelle entrichtet werden konnte, schleppten sie den Unterhändler als Geißel mit sich und vermietheten sich entweder als einzelne Banden unter adligen Führern auf eigene Faust an die zwistigen Signoren und Städte, oder zogen verwüstend über die Alpen zurück, wie der Kaiser mit verdunkeltem Glanze im Januar 1330.

Das war überall in deutschen Landen der Geist des ausschließlichen ritterlichen Kriegerstandes; traurige Selbstsucht, Käuflichkeit und nirgend ein Gedanke von Begeisterung und Aufopferung für eine gemeinsame Sache, als etwa nach der, einem Rausche ähnlichen, Aufwallung im Kurverein zu Rense (1338). Freilich konnte des Kaisers eigenes Beispiel die verdumpften Gemüther nicht heben. Als der Plantagenet auf Englands Throne, K. Edward III., den Kampf um die Krone der Valois begonnen, und Ludwig gegen Empfang von 80,000 Goldgulden gelobt hatte, ihn persönlich an der Spitze von 2000 Helmen zu unterstützen (Septbr. 1338), war der Edelleute und Ritter Zahl zwar groß an dem Hoflager zu Koblenz bei der Zusammenkunft mit dem neuen Reichsvicar; aber nur Ludwigs Sohn, der Kurfürst von Brandenburg, führte hundert Helme, nach italienischen Nachrichten „200 ohne Sold, und 1500 Ritter freiwillig", aus der märkischen Ritterschaft dem Könige von England zu, welcher noch i. J. 1339 mit 12,000 Helmen, großentheils aus Brabant und den Niederlanden, die Nordgrenze Frankreichs angriff, und zumeist mit der Vorhut und dem Brandmeistertroß bis nach Paris vordrang. Im nächsten Kriegsjahre blieb mit dem verzögerten Solde Englands auch die kaiserliche Waffenhülfe und Ludwig selbst, unter häßlichen Vorwürfen

K. Ludwig im Solde Frankreichs.

Edwards, daheim, vorgeblich, weil es seiner Würde nicht entspräche, persönlich mit nur 500 Helmen, für welche der König Sold gesendet, statt an der Spitze von 2000, beim
K. Karl IV. Banner Englands zu erscheinen.

Unter Karl IV. endlich, dem Pfaffenkönige (erwählt i. J. 1346), konnte von geordneter Reichsheerverfassung und Erhebung eines edlen volksthümlichen Kriegsgeistes um so weniger die Rede sein, als der Enkel des Turnierhelden Heinrich von Lützelburg auf ritterliche Eigenschaften, die sein Vater Johann im höchsten Grade besessen, fast verzichtete, da er kein Feldherr war; ferner das sonst nie gesehene Gaukelspiel mit dem falschen Waldemar, und der Scheinerwählung des zwar persönlich tapferen, aber nicht eben sehr ehrgefühlsvollen Grafen Günther von Schwarzburg die öffentliche Meinung vergifteten, und endlich der lang zurückgehaltene Kampf zwischen Adel und Gemeinen nachtheiliger auf den Nationalgeist einwirkte. Es war eine von Grund aus sittlich verdorbene Zeit, zumal in den höheren Ständen.

Die güldene Bulle enthält keine bündige Bestimmung wegen des Verbotes der Fehden, und nur eine dunkel ausgedrückte Beschränkung des Bündnißrechts unter Städten, Gemeinen und einzelnen Personen, was auf die mittelbaren Hansestädte sich
Schweizerkrieg. beziehen könnte, wohl aber nur der schweizerischen Eidgenossenschaft galt. Diese jedoch, verstärkt durch Städte wie Bern (1353) und Zürich, war noch weit davon entfernt, sich selbst als außerhalb des Reichs zu begreifen. Als i. J. 1354 Karl den Eidgenossen den Reichskrieg angesagt, und Herzog Leopold von Oesterreich, in Gegenwart des Kaisers, mit 40,000 M. zu Roß und Fuß, unter ihnen 4000 Ritter, vor Zürich sich lagerte; trennten sich, geführt vom Bischof von Konstanz, Johann von Windtloch, die Schwaben vom Heere, weil der Habsburger ihnen ihr altes Recht nicht gestatten

wollte, mit ihrem Banner den Vorstreit zu beginnen. Aber auch sonst fiel es den Reichsbürgern, zumal den Straßburgern, welche hundert der besten Helme ihres Stadtadels und dreihundert Fußgänger, von denen je sechs — wir werden unten erfahren, wozu? — einen Wagen mit sechs Pferden bei sich hatten, beschwerlich, gegen ihre Standesgenossen zu fehden. Als daher plötzlich auf einem hohen Thurme Zürichs der Adler des Reichs im goldenen Felde aufgezogen wurde, zum Zeichen der Reichstreue der Bürger, murrten die Städter im Heere, und mußte Karl, von der Unrechtmäßigkeit des Reichskriegs überzeugt, sie heimkehren lassen. Um die Krone zu holen, zog er nun gar ohne alles Rittergefolge, als friedlicher Pilger, nach Rom und kehrte ruhmlos und ungeehrt, ja unter steigender Verachtung der Italiener gegen die Deutschen, i. J. 1355 heim.

Die ersten Engländer.

Wie wehrlos gegen einen kecken Anfall von außen unser Vaterland, und wie die Festigkeit der Städte und der Muth waffengeübter Bürger allein unsere Grenzen bewahrten, lehrt i. J. 1365 das Erscheinen der großen Compagnie, der „bösen Gesellschaft" oder der „ersten Engländer" unter dem Erzpriester Arnold von Cervola (Springhirsch), schon bald nach dem Frieden der Valois mit Edward III. (1360). Eines Besuchs der unbeschäftigten Söldnerbanden aus Frankreich gewärtig, hatten die oberrheinischen Stände zu Kolmar sich verbündet, „beide Rheinufer von Mümpelgart bis nach Weißenburg hinab zu schützen." Als i. J. 1365 an 40,000 wilde Gesellen, 12,000 zu Roß, in kundbarer Absicht, für Ingelram de Couch die Erbansprüche seiner Gemahlin an Habsburg mit den Waffen geltend zu machen, von Metz heranzogen, und das flache Land des Elsaß gräßlich beschädigten; standen Straßburgs faustfertige Zünfte unter ihren Bannern geschaart, zum offenen Kampfe gegen die Ueber-

macht bereit; kam jedoch Kaiser Karl, gemahnt durch schimpfliche Vorwürfe, nicht eher herbei, als bis ihm das Aufgebot der Reichsstände und Städte — selbst von Limburg an der Lahn her, dessen Bürgermeister mit 24 Pferden erschien, — ihm stark genug dünkte, den Landschindern unter die Augen zu ziehen. Aber auch jetzt ließ er den „Springhirsch" einen Vorsprung gewinnen, „so leid den Deutschen geschah, daß die Gesellen ihnen entflöhen." Dieser Besuch der Engländer oder Lamparten, seit dem Mongolenanfall i. J. 1241 der erste äußere Feind an deutscher Grenze, ward noch durch schnelles Aufgebot, zumal der Städte, abgewiesen, wie gleichzeitig des mächtigsten nordischen Königs Angriff auf die hanstische Freiheit; aber das lodernde Kriegsfeuer zwischen den Reichsbürgern und den Fürsten nebst dem Adel unter Wenzel (1377—1400), der fressende Zwiespalt zwischen Adel, Fürst und anderseits den Gemeinen, die Auflösung aller Ordnung und Kriegssatzung mußte unserm sonst streitbaren Vaterlande dem Auslande gegenüber jenen schimpflichen Anschein von Schwäche gewähren, welcher dann während der Hussitenstürme zum Besseren mahnte.

Drittes Kapitel.

Die deutschen Söldner im Auslande, überhaupt während des XIV. Jahrh. Im Dienste der Valois. Der Ritter von Brandenburg für England. Die deutschen Söldnerbanden in Italien. Condottieri. Der Herzog Werner von Urslingen und seine Genossen.

Seitdem wir die ersten deutschen Kriegsgäste, Söldner, Solidati, unter den französischen Karlingern, dann bei den ersten christlichen Arpaden in Ungarn fanden, hatten Waffenlust, Unbehagen daheim, Armuth, Beutegier, so unzählige Deutsche vom Adel und von freien Landsassen in die Nachbarländer, zumal nach Italien getrieben, daß, wenn unser Va-

terland länger einer Geschichtschreibung von innen heraus, wie in der Römerzeit, entbehrt hätte, allein die Geschichte der Deutschen außerhalb Deutschlands unser Volk als das kriegerischste der Welt abspiegeln müßte. Wir sehen innerhalb unserer Grenzen keine fremden Söldner, höchstens etwa ungarische Horden oder Czechen, welche Habsburg herbeilockte; dagegen wurde seit dem XIII. Jahrh. weder in Dänemark, noch in Schweden und zumal nicht in Frankreich und Italien, irgend eine bedeutende Waffenthat vollbracht, an denen nicht Deutsche bedingenden Antheil genommen. Der Soldritter in den Kriegen der Dänen und Schweden erwähnen wir nicht; die Hansa und gemeinschaftliche dynastische Interessen Nord-Deutschlands greifen dort hinein; der Schauplatz unserer Skizzen bleibt der Süden und Westen. Frankreich lockte durch goldene Sonnenkronen und den Reiz eines chevalleresken Lebens; Italien durch die Leichtigkeit im wildesten Getümmel Abenteuerlust und Gewinnsucht zu befriedigen; Englands Könige bedurften zu allen Zeiten nur in Kämpfen auf dem Festlande gemietheter deutscher Fäuste, doch konnten sie auch während der tragischen Entzweiung der beiden Rosen und in den kirchlich-politischen Wirren des XVII. Jahrh. der Deutschen nicht entbehren.

Johanns von Böhmen und seines todesmuthigen, treuen Gefolges, zumal des Münchs von Basel, Heldentodes im Streit von Crecy gedenken wir hier nicht, weil der Lützelburger nicht Frankreichs Söldner, sondern Blutsfreund und Bundesgenosse war; dagegen sehen wir im Feldzuge von Maupertuis (1356) wackere Streitgenossen aus dem Grafen- und Herrenstande bei Philipps V. unglücklichem Banner. Unter ehrenvollen Erbietungen waren mit vollgerüsteten Lanzen der Graf von Saarbrück, der Graf von Nidau und der von Nassau-Merenberg auf die Wahlstatt gezogen, nicht

Deutsche Söldner bei den Valois 1356.

mit ihren Vasallen, sondern mit ritterlich freien Gesellen, wie denn der deutsche Kriegsadel seit der ältesten Zeit es für sein höchstes Privilegium erachtete, fremden Mächten zu dienen, später freilich Kaiser und Reich vorbehalten. — Die Marschälle Frankreichs hatten bei Maupertuis die tapferen Fremden zur Verstärkung unmittelbar in ihre „Bataille" gestellt, allwo Ludwig von „Recombes oder Coucibras", — so wenig kümmerten die Franzosen sich um die Eigennamen ihrer Helfer, deren Wappen sie jedoch genau bezeichneten —, als er den kecken Herausforderer Eustach von Aubrecicourt vor Nassaus Geschwader erblickte, sich nicht enthielt, mit gesenkter Lanze auf jenen einzusprengen. Beide stürzten vom heftigen Stoß zu Boden; der Deutsche, an der Schulter verletzt, war nicht so behend auf den Füßen wie der Niederländer, der aber, sagt Froissart, durch hinzugeeilte Deutsche wieder niedergeworfen, und gefangen zum Grafen von Nassau geführt und vorläufig vor Abnahme des Gelübdes an einen Harnischwagen gebunden wurde, von wo der Sieg Edwards ihn befreite. Mit der „Bataille der Marschälle" vom „Schwarzen Prinzen" und dessen Armbrustschützen übermannt, kamen die drei Grafen in Englands Gewalt; Junker Kraft, des Nassauers Bruder, und sechszehn Ritter von der Lahn blieben todt; den Grafen und seine Freunde kaufte König Johann von Frankreich, gleichfalls Edwards von Wales Gefangener, später ledig, und der „Merenberg" genoß sein lebenlang tausend Gulden, „um daß er in diesem Streit und anderen Streiten zu Frankreich so ritterlich gefochten." Auch unter den Kameraderien, welche nach dem Frieden von Bretigny Frankreich plagten, befanden sich viel deutsche Abenteurer; heimgekehrt in das Vaterland, welches ihrer wohl bedurft hätte, haben sie Sprache und Sitten, besonders die Kleidertrachten, mit welschen Neuerungen zu bereichern und zu schmücken vermeint.

Wie jedoch immer der einfache, schlichtere Sinn des deutschen Adels, seiner Nachahmungssucht ungeachtet, hinter den eitlen, ehrsüchtigen, phantastischen Franzosen zurückblieb, wenn es aber auf Ernst ankam, denselben übertraf, lehrt das Beispiel des herrlichen Kastellans von Ploermel. Ein fremder Ritter, kurzweg Brandenburg genannt, sicher nicht ein Sproß jenes mittelrheinischen Adelshauses unweit Koblenz, das im Heere der Valois zu dienen pflegte, sondern einer von den brandenburgischen Rittern, welche, mit Kaiser Ludwigs Sohn, ihrem Kurfürsten, i. J. 1339 dem „Reichsvicar" Edward zugezogen und im Solde der Plantagenets verharrt waren, lag mit andern Landsleuten zu Ploermel in Besatzung, als jene beiden tapferen Frauen um die Bretagne stritten. Brandenburg mochte wohl schon manchen Unmuth über die, ihrer Erscheinung nach romantisch-grandiose, ihrem Erfolge nach zusammenhangslose, launenvolle und egoistische Kriegsweise der „Hommes d'armes" in den nahen französischen Garnisonen empfunden haben; als um Fastenzeit 1351 Robert von Beaumanoir, Kastellan von Josselin, wiederum, wie er zu thun pflegte, vor Ploermel erschien, und gern die wachsame Besatzung zur Kurzweil des Gefechts herausgelockt hätte. Wie auch diesmal keiner herauskam, ließ er den „Kapitain" unter sicherem Geleite ans Thor rufen und sprach: „Brandenburg, giebt es drinnen nicht einen Wappner, wie du oder ein anderer, welcher zu zweien oder dreien gegen drei von uns, „pour l'amour de leurs amies" ein Scharfrennen bestehen wollen?" Sehr verständig antwortete Brandenburg: ihre lieben Frauen begehrten nicht, daß sie sich so liederlich in einem Rennen den Hals brächen, um mehr den Ruf eines Narren als den Preis der Ehre davon zu tragen. „Aber ich will euch etwas anderes vorschlagen, wenns euch beliebt. Nehmt zwanzig oder dreißig von eurer

Der von Brandenburg in Ploermel.

Garnison, und ich werde ebensoviel nehmen. Gehen wir dann auf ein offenes Feld, wo uns niemand stört, und lassen wir bei Lebensverwirkung bei unseren Kumpanen ausrufen, daß niemand einem der Kämpfer beispringe; da können wir uns dann erproben und Dinge verrichten, daß man in Zukunft in Sälen und Palästen und andern Orten von uns sprechen wird, und derjenige Glück wie Ehre habe, wem es Gott bestimmt." „Bei meiner Treu," erwiederte Beaumanoir, „ich nehms an; ihr redet wie ein Ritter! Seiet ihr eurer dreißig und wir ebensoviel!"

Die Schlacht der Dreißig.

Wir schildern nicht die Einzelnheiten der unvergessenen „bataille de trente", deren gemeinsames Grab man noch zeigt, des Gegenstandes bretagnischer Heldenlieder. Am Mittwoch, vier Tage darauf, fanden von beiden Seiten je dreißig Auserwählte sich ein, hörten Messe, wappneten sich und ließen, abgestiegen vom Roß, ihre Gegner nicht lange warten. Der französischen „Champions" waren neun Ritter und einundzwanzig Schildknappen, alles Bretagner: „der Engländer", so mußten die Gegner einmal heißen, nur zwanzig nationale, und sieben Deutsche. Nach Begrüßung und kurzem höflichen Gespräche stürzten sie auf ein gegebenes Zeichen zu Fuß gegen einander und fochten „als wären alle Rolande und Oliviers". „Keiner war höher zu loben als der andere"; wenn sie sich außer Kraft und Athem fühlten, hielten sie, gleichsam im Waffenstillstand, inne, stärkten sich mit Wein, verbanden ihre Wunden oder nestelten ihre Rüstung zurecht. Dann, wenn sich einer erhob, erhoben sich alle und stürmten — vier Franzosen und zwei Engländer waren schon anfangs gefallen — mit kurzen spitzen Degen, Spießen, Streitärten und Dolchen wieder aufeinander, rangen auch oft Mann für Mann. Am Ende aber, als Brandenburg und acht der Seinen todt, gaben sich die „Engländer", alle schwer ver-

letzt, für überwunden, wurden durch Beaumanoir und die überlebenden „Bretons“ auf Châtel Josselin geführt, und nach Pflege ihrer Wunden ohne Lösegeld freigegeben.

Wie schön, wenn Brandenburg in einer vaterländischen Sache sein Blut geopfert hätte! —

Deutsche Söldner in Italien.

Lange nicht so Ehrenvolles können wir von den Tausenden von Rittern und freilandsässigen oder adligen Knechten melden, welche seit dem Falle der Hohenstaufen in Welschland sich getummelt, oder in Rudolfs und Heinrichs VII. Tagen in einzelnen Rotten dorthin geabenteuert waren, oder endlich mit dem Baier das waffenscheue italienische Volk in Städten und Schlössern wieder kennen gelernt hatten. Deutsche Söldner, daheim unter armen Grafen und Rittern ausgezogen, entweder als Einspännige oder mit vollen Gleven, jede einzeln zu drei bis vier Pferden gerechnet, erblicken wir, wie in der Zeit der Kaiser Probus und Aurelianus, in den Fehden aller Signoren und Kommunen. Lodovisio Visconti von Mailand (1339) hatte über 3000 an sich gezogen, die „Gesellschaft des h. Georg“. Als sie nach Unfällen sich getrennt, fanden sich, als schneiten sie vom Himmel, andere Freibeuterritter zusammen, von denen keiner mehr von sich reden machte, als Herzog Werner von Urslingen, der erste namhafte Condottiere (1341—1351). Italiens Bürger, die Enkel der Helden von Legnano, Alessandria und Vittoria, waren des Waffengebrauchs entwöhnt, aber uneinig, fehdelustig und reich. Kein Wunder, daß der arme, unbeschäftigte Adel Oberdeutschlands, besonders aus Schwaben, Franken und vom Rhein, denen daheim die Landfriedensbündnisse und die schonungslose Bürgerthemis mit dem Henkerstricke lästig fiel, weniger aus Westfalen und Niedersachsen, wo andere Aussichten lockten, dem Süden zuzogen, aber nie es ärger, fluchwürdiger trieben, als eben unter Wer-

Herzog Werner von Urslingen.

ner, auf dessen Brust mit silbernen Buchstaben die Worte standen: „Duca Guarnieri della Gran Compagnia nimico di Dio, di pietà è misericordia“. (Werner, Herzog der großen Kumpanei, Feind Gottes, des Mitleids und Erbarmens.) Der Burg Urslingen in Oberschwaben, unweit Rotweil, seinen Geschlechtsnamen entlehnend, aber in gerader Linie abstammend von Konrad von Lüzelinhard, genannt „Fliege im Hirn“, den K. Friedrich Rothbart zum Herzog von Spoleto erhoben, hatte unser Werner diesen Titel ohne den Besitz ererbt, und sammelte i. J. 1342, als die Signoren von Pisa nach dem Frieden mit Florenz, ihrer raublustigen deutschen Reiter loszuwerden, dieselben mit geringem Solde auf Feindesland anwiesen, die „Große Kumpanei“, eine Bezeichnung, die schon ein Menschenalter früher unter dem berühmten Roger de Flor, Bastard eines deutschen Vaters und einer italienischen Mutter, die morgenländische Welt mit Schrecken erfüllt hatte. Es mochten über zweitausend Ritter und Knechte mit Helmen, einige hundert leichte Reiter, ungezähltes Fußvolk und ein Troß von einigen Tausend „Huren und Ribaldi“, Buben und Schelmen sein, die unter anderen bekannten „Konstablern“ und Führern sich so zusammengethan, und, unter sich strengen Gesellschaftsgesetzen gehorsam, gegen alle Welt den Wahlspruch des Oberhaupts ihrer Soldatenrepublik bethätigten. Darauf heerten sie unmenschlich in Toscanas reichen Thälern, erpreßten hohe Summen als Brandschatzung, dienten dann den Ordelaffi, Signoren von Forli“, gegen die Liga, eine Art Landfriedensbündniß Mittel- und Oberitaliens, durchraubten und durchmordeten das Gebiet von Rimini, bis Werner schlecht bezahlt, wie er meinte, zur Liga übertrat (December 1342), und 60000 bolognefer Pfund als Sold für zwei Monate zugesichert erhielt. Wir mögen die wechselnden Schauplätze eines erbarmungs-

losen Räuberkrieges, welchen nirgend eine ehrliche große Waffenthat adelte, nicht einzeln verfolgen; im April 1343 lösete sich, reich besoldet, die Republik auf, und ging Werner unangefochten nach Schwaben heim, um i. J. 1347 als Helfer der Blutrache König Ludwigs von Ungarn an Johanna von Neapel, der Mörderin seines Bruders Andreas, mit 1200 Wappnern wieder in den Süden zu ziehen. Nach unschwerem Siege des verdächtigen Condottiere, welcher von Aquila aus mit der Königin Verrath angesponnen haben sollte, nicht länger benöthigt, und zu furchtsam, es mit dem Führer der Kumpanei zu verderben, dankte Ludwig, vollen Sold zahlend, und durch einen feierlichen Eid sie bindend, „nichts Böses gegen ihn und seine Lieben und Getreuen zu verrichten", dieselbe förmlich ab, warnte jedoch die Florentiner, seine Bundesverwandten, vor dem Herzoge, „als der andere Zeiten sehr gefährliche Dinge unternommen habe" und weil bei „Reislaufern" sonst weder Treue noch Glauben erfunden werde. Andere deutsche Wappner unter Konrad Wolfrath (Guilfred, Gulfardo) blieben in Neapel, als Ludwig 1348 nach Ungarn zurückfuhr; alsbald aber war die flüchtige Gattenmörderin, eben mit ihrem Vetter Ludwig von Tarent vermählt, mit reichen Schätzen von Avignon Tarent.
unterwegs, und Werner, auf müßigem Zuge durch Campanien, und nach schreckenvoller Erstürmung von Anagni durch Hunger und Krankheit bis auf 1200 Helme geschwächt, stand nicht an, in die Dienste des Hofs von Avignon, Johannas und ihres zweiten Gemahls zu treten, welchem beim Einzuge in Neapel der deutsche Heerführer und Räuberherzog voranritt, und im October 1348 von König Ludwig kniefällig den Ritterschlag empfing. Damit nun aber sein großmüthiger Soldherr nicht zu rasch seines Reiches mächtig würde, lenkte Werner ihn durch allerlei Bedenken, bis des

Ungarn treuer Diener, Konrad Wolfrath, mit gesammelten Deutschen, die merkwürdig genug fast aus der Erde wuchsen, herbeieilte, Nocera entsetzte, und vor dem bangen Gegenkönige, als Zeichen der Herausforderung zur Schlacht, einen blutigen Handschuh niederwerfen ließ. Werner hatte keine Lust zum Wagstücke, welches ihm seine Kumpanei kosten konnte; des Neapolitaners Ehrgefühl und Muth mußte dem unentbehrlichen Kriegsschulmeister gehorchen, der dann, als seine Banden zu den Fahnen des Ungarn und dessen glücklicherem deutschen Feldherrn haufenweis überliefen, um lustiger rauben zu können, insgeheim mit Konrad sich verständigte. Nach Ludwigs von Tarent Rückkehr nach Neapel spielte Werner, zum Schutz Apuliens mit 400 Reistgen ausgesandt, sich persönlich in die Gewalt der bisherigen Gegner und erwirkte, wiewohl er als abtrünniger Diener Ungarns schwerer Strafe gewärtig sein konnte, dennoch, als reue ihn aufrichtig sein Treubruch, Gnade, mit hohen Worten unverbrüchliche Dienste verheißend. Ueber solchem Gaukelspiel ging freilich der Ort des Ereignisses, Cornito, zu Grunde, aber der Schlaue hatte seiner „Ehren gewahrt", und konnte ohne Schimpf wiederum in des Ungarnkönigs Dienst zurücktreten, als Ludwig von Tarent sich weigerte, für seine ungetreuen Söldner die geforderte Loskaufungssumme zu zahlen. Nach Ablauf der Frist hatte Werner seine Kumpanei wieder bei sich, und drang das ungarische Banner vorwärts, weil auch Konrad von Landau und andere namhafte deutsche Konstabler hinzugestoßen. Durch verstellte Uneinigkeit mit den Ungarn lockten die Gewinnsüchtigen eine große Zahl vornehmer, reicher Barone von Neapel in die Falle, erschlugen dieselben aber keineswegs (6. Juni 1349), sondern erpreßten von ihnen das höchste Lösegeld, ja die „Allerweltsfeinde" waren so leutselig, daß sie für 20000 Gg.

Die Condottieri.

den Neapolitanern ungestörte Weinlese gewährten. Darauf suchten sie wirkliche Händel mit dem ungarischen Oberfeldherrn, ängstigten ihn zur Flucht, schalteten unabhängig in der Terra di Lavoro, und ließen sich wiederum einen Vergleich mit dem päpstlichen Legaten gefallen, kraft dessen sie (Januar 1350) gegen 120,000 Goldgülden ihre Schlösser und Landstriche räumten, ehrlich unter sich ihren baaren Gewinn, eine halbe Million, theilten und, bis auf Werner von Urslingen und dessen engere Kumpanei von 500 Wappnern, das unglückliche Königreich verließen. Unter den erneuten Wirren trieb sich, noch nicht gesättigt, unser Herzog im Solde der Manfredi und Ordelaffi umher, widmete dann den Pepoli von Bologna mit 500 Helmen sein wenig abgestumpftes Schwert, mißhandelte die Bürger jener mächtigen Stadt und zog ab, als der Erzbischof von Mailand herannahete, nachdem er sich eines Unterpfandes für noch ausstehende Summen bemächtigt. Im Spätjahr 1351 mit seinen Schätzen über das Gebirge nach Schwaben zurückgekehrt, beschloß er im wilden Schwarzwalde, müde des Raubes und der Gewaltthat, sein ruhmloses Dasein. Seine Nachkommen und Erben verpraßten die so schmählich erworbenen Reichthümer, und der Name Urslingen erlosch schon im nächsten Jahrhunderte. — Deutsche Condottieri gleichen Schlags mit großen und kleinen Gesellschaften blieben noch lange die Geisel Italiens, bis die Welschen, als spätgelehrige Schüler so glücklicher Meister, das Gewerbe selbst ergriffen, und eine Umwandlung der europäischen Kriegsverfassung überhaupt anbahnen halfen. Bemerkenswerth ist, daß die Novellendichter, wie der Zeitgenosse Boccaccio seinem Gulfardo in Mailand, neben dem Gepräge der Tapferkeit und Trunkenheit, selbst in Liebeshändeln verschmitzten Sinn und Geldgier beilegten.

Viertes Kapitel.

Die Fürsten- und Herrenkriege mit dem Lehnsdienste und der Landfolge. Die Schlacht bei Worringen und Kölns Bürger (1288). Die Fehden des niedern Adels. Die städtische Wehrverfassung im allgemeinen. Straßburg. Glevenbürger und Söldner. Ulm und der oberdeutsche schwäbische Städtebund. Das Kriegswesen der Hansa, Lübecks insbesondere. Großer Hansakrieg. (V. J. 1260—1380.)

Nachdem wir bisher die deutsche Kriegsverfassung während der zweiten Hälfte des XIII. und während des XIV. Jahrh. in dem Ordensstaate, in Reichs- und Königskriegen, und im fremdländischen Söldnerdienste geschildert haben, bleibt uns für diesen Zeitraum noch die Darstellung der Fürsten-, Herren- und Adelsfehden in ihren allgemeinen Grundzügen, und das Bild des städtischen Waffenwesens, zumal des hansischen zu Lande und zu Wasser, um dann in einem Rahmen die Art des großen Kampfes zwischen Fürsten, Adel, anderseits den Gemeinen unter K. Wenzel, und den Zustand der Erschöpfung bis auf die Hussitenstürme vereint anschaulich zu machen. — In Bezug auf das Feudalsystem beschränken wir uns auf die Erscheinung desselben und seine Einwirkung im Kriege. —

Hatten die deutschen Könige, zum Theil machtvolle Landesgebieter, in Reichs- und Privatfehden schon früh nicht mit den Leistungen ihrer Vasallen und Kriegsdienstleute (Ministerialen) ausreichen können, sondern längst zu theuer gemietheten Söldnern greifen müssen, so waren vollends die Territorialherren, geschwächt durch unablässige Erbtheilungen, außer Stande, mit ihrer Lehns- und Dienstmannschaft irgend eine bedeutende Rolle zu spielen, ungeachtet der Adel, verschont mit Beden und ordentlichen Landsteuern, noch immer sich als den allein berechtigten Wehrstand betrachtete, und mit Verachtung, wie auf das Fußvolk der Städte, so zumal auf die in besondern Fällen noch übliche Landfolge der Freisassen, bäuerlicher Hintersassen blickte. Schon seit

dem XII. Jahrhundert hatten die Lehnsleute der geistlichen und weltlichen Fürsten durch Verträge, „Dienstrechte", ihren Lehnsherrn die Hände gebunden, und ihre verdrossenen Dienste unter steigenden Forderungen und in der bequemsten Weise abgethan. Theils entschuldigte solche Verzichtung auf alte Ehrenpflicht der Landbau, welcher namentlich im westlichen und nördlichen Deutschland fleißiger betrieben und durch die Gestellung in den Roßdienst gestört wurde — weshalb denn manche Geschlechter nicht nach Johannis, also nicht mehr vor der Heuerndte, andere sogar nur bis Fastnacht aufgeboten werden konnten —; theils der steigende Werth der Streithengste, ohne welche der Ritter und Edelknecht, der zum Wappner Geborene, nicht erscheinen mochte, endlich die Kostbarkeit der Rüstung, die, wie wir wissen, gleichen Schritts mit der neuen Erfindung des „Stahles" und der Feuergewehre, auch mit dem Gebrauch der wuchtigen Wehren der Bürger und Bauern, theurer wurde. Eine auch nur kurze, vertragsmäßig auf sechs Wochen beschränkte Dienstleistung des Vasallen betraf nicht die Kosten seiner Person und seines Thieres allein, sondern auch der zwei bis vier Knechte, Knappen, welche ihm auf leichteren Pferden und in leichterer Bewaffnung, mit Armbrüsten, Spieß und Schwert, sich anschlossen und erst die volle Lanze bildeten, daher wir die kleinen Zahlen der gekrönten Helme, der „bedeckten Orsen" (Rosse), die Wappner, wie sie in Vertragsurkunden vorkommen, mindestens immer mit drei verdoppeln müssen. Außerdem verleidete der erklecklichere Dienst in fremdem Solde, zumal der baarzahlenden Städter, und die unbezwingliche Lust des niedern Adels auf eigene Faust zu fehden und als Wegelagerer den fahrenden Kaufmann niederzuwerfen, unseren störrigen, selbstsüchtigen Edelleuten, dem Reste großentheils der noch Grund und Boden besitzenden ehemaligen Schöffenbaren,

Ausartung des Lehnsdienstes im landesherrlichen Gebiete.

Gemeinfreien, und der allmälig verschwindenden Kriegsministerialen, die Luft zur ordentlichen Fehde ihrer Lehnsherren. Saßen sie als Burgmannen auf landesherrlichen Schlössern, oder dienten sie für Renten, Geldhebungen in Form eines Lehns, so entzogen sie sich allmälig auf unzähligen Wegen aller Pflicht oder machten sich dieselbe auf das bequemste, indem z. B. die Burgmannen, als zur Burghut allein verpflichtet, die Heerfahrt verweigerten, die Träger von Mannlehen nur in solchem Umkreise „ausfuhren", daß sie behaglich vor Abende in gewissen Burgen ruhen konnten. Hume sagt sehr wahr von dem eisernen Geschlechte, den Baronen des späteren Mittelalters, daß sie, die nur Wehr und Fehde im Munde trugen, die kläglichsten Soldaten waren; von Zügen bei schlimmem Wetter und bei Kälte, vom Lagern unter freiem Himmel nichts wissen wollten, und ihre Kriegsherren durch Verdrossenheit und Widerrede oft nöthigten, die überlegtesten Pläne aufzugeben. Nach Dienstrecht und Herkommen blieben bei Fehdeansagen die Träger der Landeshoheit an die Zustimmung ihrer Vasallen und Dienstleute gebunden, welche oft als Vasallen zweier Herrn zugleich, die frühere Pflicht der späteren vorbehielten, dem ihrer Person bedürftigen Landgebieter höchstens für Leistung einen Theil der jährlichen Rente ihres Lehns zahlten, oft den Dienst ganz verweigerten, indem sie den Orlog nicht billigten. Wie die Reichsvasallen krämerartig mit dem Kaiser handelten, und jede abgetriebene Mähre, jedes Stück Blech, ja fast jedes Hufeisen in Rechnung stellten; so noch handwerksmäßiger der burggesessene, wie der niedere Landadel. Mahl, Futter und Hufbeschlag, Schadenersatz, sind mit dem ausbedungenen Loskauf aus Gefangenschaft und „Tageleistung", Hauptartikel in Verträgen zwischen Landesherren und Vasallen; ja es war nicht unerhört, daß Edel-

Gebrechen des Lehnsdienstes.

leute den Arztlohn für ihre Wunden, die Verpflegungskosten in der Herberge sich bezahlen ließen. Waren sie ursprünglich durch den Genuß ihrer Lehen verpflichtet, auf eigene Kosten wenigstens sechs Wochen zu dienen, so sehen wir schon früh den „Herrn" genöthigt, nicht allein bei der Heerfahrt über die Landesgrenze, und über die eingemahnte Zeit von sechs Wochen, die Kost zu reichen, sondern gleich beim Anritt der Vasallen sich zu „Halbkost" oder zu regelmäßigem Solde und zu Lieferungen zu verstehen.

Wegen so augenfälliger Mängel, Gebrechen und schnöder Selbstsucht im Lehnsdienste waren denn die „Herrenkriege" nicht auf blutige entscheidende Schlachten, sondern nur auf Raub und Brand, Verwüstung, Mißhandlung des armen Landvolks, auf einzelne Raufereien und Ansprengen aus dem „Halteplatz" abgesehen. Kam es einmal zur „Schlacht", so währte der schwerfällige Anprall in langgedehnter, dünner Reihe kaum eine halbe Stunde, und endete entweder mit der Niederwerfung des Banners, das der Marschall des Adels, oder sonst ein vornehmer Ritter schwang, oder mit dem Falle, anderweitig mit der Gefangennahme des Kriegsfürsten. Eigenthümlich bezeichnet die Ehrbegriffe des XIII. und XIV. Jahrh., daß die Flucht aus schwankender oder schon verlorener Schlacht schimpflich war, dagegen ehrliche Gefangengebung den Ruf eines Ritters gar nicht gefährdete. Weil aber die Fehden jener Tage nur kurz, wir möchten sagen, im allgemeinen schläfrig waren, indem alsbald den Kriegsherren die Mittel versiegten, die Lehnsmannen nur auf wenige Wochen und nur binnen gewissen Marken dienten; auch die Bürger der Städte, wenn ja zur Folge, und nicht blos zu der Vertheidigung ihrer Mauern verpflichtet, nur „von einer scheinenden Sonne zur andern" (vom Morgen bis zum Abend) auszogen; das Landvolk endlich, in den höchsten

Fällen und zum Verdruß des Adels aufgeboten, seiner Scholle nicht lange entzogen werden durfte; so waren sie um so häufiger. Es möchte sich vom Zwischenreiche an bis auf Karl V., ja noch später, kein Fleck deutscher Erde von einigen Quadratmeilen, und kein Monat des Jahres, — denn an den Gottesfrieden des XI. Jahrh. dachte niemand, — nachweisen lassen, auf welchem nicht der Fluch der Fehde, der frechsten Selbsthülfe und des Straßenraubes ruhete. Am häufigsten zerrte sich ein Knäuel von Fehden von einer Reichsgrenze bis zur andern hin, und war nie und nirgend Frieden, den zahllosen Landfriedenssatzungen und Bündnissen zum Trotz, zumal als bei der Ohnmacht oder der Trägheit von Kaisern wie Wenzel, Sigismund und Friedrich III. Sitte geworden war, daß Kleinbürger, winzige Edelknechte, Einspännige mit leichtfertigen Gesellen bei vergeblicher Rechtsverwahrung gegen alle Welt, Herren und Kommunen „ihrer Ehren verwahrten" und faustrechtsmäßig an jedem Repressalien übten, der irgend etwas mit ihrem Abgesagten gemein hatte. So wüstes, unverständiges Treiben durfte denn Kriegswesen und Wehrverfassung in Jahrhunderten nicht veredeln, und bei wogender Ueberfülle von streitbarer Kraft und einer polypenartigen Widerstandsfähigkeit des kleinsten Gliedes, das Ganze dennoch als ein träger, wehrloser Klumpen erscheinen.

Geringfügigkeit der Heerfahrten.

Von den zahllosen Schlachten der Fürstenkriege des XIII. und XIV. Jahrh. heben wir nur zweie hervor, weil in ihnen, sowohl was Anordnung und Masse der streitenden Kräfte, als hartnäckigen Widerstand von beiden Seiten betrifft, das Ungewöhnliche geleistet wurde. Denn was sollen wir von Heerfahrten reden, in welchen, wie in der Schlacht bei Wettin (i. J. 1263), zwischen dem Markgrafen Albrecht von Meißen, seinem Bruder Dietrich, und den andern

Erben Thüringens, als hoch denkwürdig gemeldet wird, ein Welfe, ein Anhalter, zwei Grafen und noch 12 Barone und „gute Herren" seien gefangen; so wie 565 Wappner an Streithengsten und Rüstung beschädigt worden. Paderborns Bischof griff im J. 1270 mit seiner Stiftsmannschaft Hessen an, und büßte durch den Tod 155, durch Gefangenschaft 120 Mann ein. Florenz, Junker von Holland, verlor auf „starker Heerfahrt" nach Friesland i. J. 1277 an 500 Kriegsleute: als frische Wappner hinzugekommen, erlagen zur glanzvollen Genugthuung des Adels über 800 Friesen. Bei Lucka, wo die Schwabenritter König Albrechts von Habsburg i. J. 1307 zu einem spöttischen Sprüchwort Anlaß gaben, fielen ihrer 360; Herr Mauriz, Graf von Oldenburg, sammelte seine Freunde i. J. 1349 und „führte mehr als 900 Ritter und Edelknechte, nebst großem Kriegsvolke" vor Bremen. Herzog Magnus von Braunschweig büßte in wiederholten Sträußen gegen den Herzog von Mecklenburg i. J. 1370 mehr als 100 Wappner ein, und mußte deshalb die Stadt Sangerhausen verkaufen. In der „großen" Schlacht bei Winsen an der Aller zwischen den Braunschweigern und Lüneburgern i. J. 1388 wurden mehr als hundert Mann getödtet, und dreihundert gefangen. Im noch vielköpfigeren Oberdeutschland war bei Bündnissen der Maßstab noch winziger, und vier Gleven, fünf bis zwölf Mannen „wohlerzuget mit Pferden und Harnisch", kein geringes Ding. Dürfen wir es so den Bürgern von Koblenz verargen, daß sie jämmerlich klagten, als (1347) ihnen Herr Reinhard von Westerburg, „der König Ludwig nachritt", und sein „Schmachlied auf die Frauen wohl zu bessern verstand", 172 Bürger erschlagen und ihrer sieben gefangen? Berechnen wir aber, was Jahr aus Jahr ein in unzähligen Sträußen, Geschellen und im Gefängnißthurm „verfault", von der deutschen Wehrkraft abging, oder im

fremden Solde sich abnützte, so ward etwaniger Uebervölkerung glücklich abgewehrt. —

Die starre Anhänglichkeit am Althergebrachten, welche besonders den deutschen Adel bezeichnete, und die Ohnmacht der Fürsten erklärt, daß noch bis ins XVII. Jahrhundert die unbrauchbaren, theuren und unzuverlässigen Roßdienste des gemeinhin bede- und steuerfreien Adels in Geltung blieben, obgleich entartet zum kostbarsten Söldnerwesen; selbst nach dem Untergange der altfränkischen Wehrverfassung und der Ablösung der Lehnspferde hat im ausschließlichen Anspruche des Adels auf Offizierstellen stehender Soldheere überhaupt, und in dem, das Fußvolk verletzenden adligen Bewußtsein der schweren Reiterregimenter insbesondere, die Spur des Mittelalters sich behauptet. —

Jene Haupt- und Musterschlacht des XIII. und XIV. Jahrhunderts bei Worringen hängt aber zu innig mit den Kämpfen des ehrenreichen Bürgerthums von Köln zusammen, als daß wir dieselbe nur von dem Gesichtspunkte des Fürsten- und Lehnsdienstkrieges auffassen dürften.

Schlacht bei Worringen.

Der Rheinkönigin Freiheit war schon während des Zwischenreiches vom gebieterischen Erzbischofe Konrad von Hochstaden nachgestellt, dieselbe jedoch zumal durch die Streitbarkeit ihrer Altbürger, jener herrschenden Bürgerritter, welche „heut turnirten, und morgen Wein zapften oder Gewand schnitten", glücklich geschirmt worden. In Bezug auf die Einzelnheiten verweisen wir den Leser unseres Sammelwerkes „Deutsches Land, Volk und Leben" auf die „Geschichte der deutschen Städte", Theil I. am Schluß, zumal auf die Schlacht bei Wrechen (S. 239). Ohne dauernden Erfolg hatten Konrads Nachfolger, unter blutiger Entzweiung zwischen „Geschlechtern und Gemeinde", ihre Versuche erneuert, als Erzbischof Siegfried von Westerburg, im J. 1288

während des großen Erbstreits über Limburg durch Raubzölle aus seiner Feste Worringen Kölns gewerbthätige Bürger trieb, im Bunde mit dem Herzoge Johann von Brabant den anmaßungsvollen Oberherrn offenen Kampfs zu bestehen. Der gefeierte Brabanter, Landfriedensvoigt zwischen Niederrhein und Maas, und Vertreter der Rechte Bergs auf Limburg, erschien auf stattlicher Heerfahrt im Stiftslande und umlagerte Worringen, nachdem er die Weinberge bei Brühl verwüstet, und zum Hohn mit seinen Falken und Bracken im Thiergarten des Kurfürsten gejagt hatte. Inzwischen sammelte Siegfried seine eigenen und der Freunde Streitkräfte von weit her, führte sie zum Entsatz seiner Feste, und bereitete sich durch Messe und Absolution am 5. Juni 1288 zur Entscheidung des kommenden Tages, der Gegner Zahl, das bewaffnete Landvolk nicht gerechnet, auf 1200 Gleven anschlagend. Aber Herzog Johann, gleichfalls durch Messe und das Sakrament der Buße vorbereitet, harrte am gleichen Tage stromaufwärts von der Feste auf der Heide bei Fühlingen des Feindes, begeisterte die Seinen durch kräftige Anrede und stellte sie in drei Schlachthaufen auf. Den stärksten, meist Brabanter, zumal das Aufgebot seiner waffengeübten Kommunen, und viele niederländische Herren, befehligte er selbst, den zweiten, meist niederrheinische Ritter und Herren, Graf Arnold von Looz; den dritten, am Rhein zunächst, aber mehr rückwärts der Schlachtreihe, Graf Adolf von Berg mit seinen Sippen und Freunden, und den Bürgern von Köln. Eine alte Sage erzählt, diese hätten auf Geheiß König Rudolfs (der, ohne als Oberrichter einzuschreiten, damals an den Marken Burgunds sich tummelte) die Schlüssel ihrer Stadt auf einem Wagen ins Feld geführt, „damit, wer im offenen Streit sie gewönne, Gebieter der Stadt sei". Frommen Sinnes baten sie ver-

geblich den geistlichen Hirten, seinem Volke Mundvorrath auf zwei Tage verheißend, das blutige Werk zu verschieben, und sie den Tag des Herrn und U. L. F. Geburtsfest in Frieden feiern zu lassen. — Hinter dem dritten Schlachthaufen des Herzogs harrten, mit ihren handlichen Wehren versehen, die Bauern von Berg des Zeichens, wann an sie die Reihe käme.

Nach Weise damaliger Kriegskunst stellte der Erzbischof, in voller Rüstung, gleiche Massen dem Brabanter gegenüber, zunächst seinen Stiftsadel, die Ritterschaft vom Westerwalde und dem Lahngau auf; sein Sturmfähnlein trug Graf Adolf von Nassau. Die stärkste Heeresabtheilung an Zahl und Ausrüstung, die „Bataille" in der Mitte, führte mit seinen Brüdern und Sippen Graf Heinrich von Lützelburg, des Kaisers Vater, mit seiner Mannschaft und seiner Partei aus Limburg; die dritte stand unter dem Grafen Reinold von Geldern, welcher sein Erbrecht an Köln abgetreten. Geben gleich die Berichte der Zeitgenossen Siegfrieds Heer allein auf 40000 Mann an, so mögen auf beiden Seiten zusammen doch nur 20 bis 25 tausend gewesen sein, darunter 4000 Gleven. Der Brabanter, schwächer an Wappnern, hatte dagegen treffliches Fußvolk, von Brüssel, Antwerpen und Tirlemont, dann die Kölner, alle in tiefe Glieder geordnet. Als „Kumpane" seiner Person in glänzender Rüstung dienten zwei erprobte Ritter; das Banner von Brabant trug, mit Unterstützung zweier Edelknechte, gleichfalls ein angesehener Kriegsmann. Um dem Grafen Adolf beizustehen, auf welchen in der Frühe der Erzbischof haßentbrannt sich zuerst geworfen, ließ Herzog Johann sich querüber auf ungünstigen Boden locken, und sah sich schnell mit der Hauptmacht des Gegners im Gedränge. Denn wie Heinrich von Lützelburg seinen Vetter von Berg gegen sich erblickte, wich er aus, „um nicht sein eigen Blut auf den Tod zu bestehen",

und stürmte, wie gleichfalls der Graf von Geldern, auf die Brabanter ein, so daß sich die Flügel mit der Mitte in einen Knäuel verwickelten, im Ungestüm einander durchbrechend, alle Ordnung lösend. Zwar gelingt es noch der Anstrengung Lützelburgs die gebrochenen Reihen auszubreiten, aber auch die Gegner haben, aus Sorge überflügelt zu werden, ihre Massen wieder geschlossen. Schon einmal hatte Graf Heinrich sich an seinen Hauptfeind, den Brabanter, gemacht, war aber durch die wogende Schlacht immer wieder vom Gesuchten abgekommen, da faßt ihn doppelte Wuth, als er seines Bruders Walram Banner sinken, ihn selbst erschlagen sah; er bahnt sich zum zweitenmale über das niedergetretene Banner von Brabant den Weg zum Herzoge, welcher verwundet schon das zweite Pferd bestiegen, wirft sich ihm, die Lanze zerbrochen, das Schwert schartig, an den Hals, und reißt ihn mit Armeskraft zu Boden. Aber da flattert wieder, erhoben durch jene Edelknechte, das Banner von Brabant; den gefällten Herzog umdrängen die Getreuen, und auf ein frisches Roß gestiegen und von neuem ins Getümmel getragen, streckt er das Banner von Lützelburg nieder, während der Graf etwas verschnauft, gleich aber ungesucht zum drittenmale an den Gehaßten sich nestelt. Eben wie er sich in den Bügeln hebt, um Brabant sicherer vom Pferde zu reißen, da stößt ihm Ritter Walther van dem Bisdomme, seinen Herrn zu retten, das Schwert ins Gesäß, das er leblos zu Boden sinkt.

So war hier der Tag mit dem Leben des Grafen und seiner Brüder verloren; aber an andrer Stätte schwankt der Streit noch lange; alle Reihen waren noch nicht an die Arbeit gekommen. Der unhirtliche Kriegsherr von Köln steht noch aufrecht, im ungleichen Kampf mit mordgierigen

Blicken und dem Ausruf tue, tue, tue! ce faux prêtre umringt, da drängt unter dem Geschrei: Berge romerike! Graf Adolf von Berg mit seiner Ritterschaft und den Kölnern seitwärts herbei, überwältigt die hartnäckigsten Haufen des Erzbischofs, welcher, aus Angst in seines Todfeindes und der Bürger Hand zu fallen „kläglich" den Herrn von Areschott bittet, ihn als Gefangenen anzunehmen, gleichwohl aber vom Grafen Adolf ertrotzt und über den Rhein geführt wird. Gleichzeitig war der erzbischöfliche Fahnenwagen, von starken Pferden gezogen, ein hölzerner Thurm, auf dessen mit Bewaffneten besetzten Zinnen das Hauptbanner des Stifts flatterte, und welcher vermittelst gesenkter spitzer Pfäle in dem Boden wurzeln konnte, erobert; doch standen die Ritter vom Westerwalde noch unbesiegt, bis die bergischen Bauern, bislang unthätige Zuschauer, nach der glühenden Anrede eines Mönchs, mit den Bürgern von Köln in die dünnen Reihen der Schwergerüsteten einbrachen, und hier etwa zwei Uhr Nachmittags dem Kampfe unter furchtbarem Blutbade ein Ende brachten. Aber auf dem linken Flügel flackerte die Siegeshoffnung der erzbischöflichen Partei wieder auf, da niemand fliehen mochte, und kein Lebender und Ungefangener verzagte; bis auch der tollkühne Graf von Geldern, dem erboste Bauern mit Morgensternen den Arm gebrochen, in bescholtene Haft sich ergab, und endlich, am längsten ausdauernd, Limburgs gegenbrabantische Partei, ihren Landsleuten gegenüber, der Wuth des Bürgerkrieges erlag. Adligen Vorurtheilen der Zeit gemäß entehrte gleichwohl die Niederlage der Erzbischöflichen, weil Rittersleute sich Bauern ergeben, „um im Flegelkriege ihr Leben zu retten". —

Außer dem Erzbischofe, den Grafen, von Geldern, von Nassau, und anderen namhaften Herren waren wohl tausend Ritter und Edelknechte gefangen, da aus eigenthüm-

lichen Stolze keiner fliehen wollte; sie wurden mit Ketten belastet, doch keiner härter behandelt, als der gehaßte Erzbischof, dem man im Thurm des Grafen von Berg nur beim Imbiß, nicht bei der Nachtruhe, Helm und Harnisch abnahm. Mit den genannten Fürsten lagen 1100 Ritter und Edelknechte auf der Wahlstatt; von Seiten des Siegers 2500 Mann; „siebenhundert Wittwen trauerten in Köln", dessen Bürger noch zweihundert Jahre später als Frucht des Sieges rühmten, „daß sie sich schrieben und seien der Stadt und des h. Reichs freie Bürger". Nachdem der glorreiche Brabanter Nachts auf dem Felde ohne Zelte gelagert und die Seinen mit Speise und Trank erquickt, zog er, als Bürger hochgeehrt, in die Stadt ein, und gruben fromme Klosterbrüder den Leichen gemeinsame Gräber.

Andere Herrenfehden.

Dem Waffenereignisse von Worringen, auf welches offenbar der romantische Schwung und die leidenschaftliche Chevallerie Frankreichs eingewirkt hatte, gleichen die Herrenfehden der nächsten Geschlechtsalter wenig, bis auf die Tannenberger Schlacht; auch nicht die im nordöstlichen, im wendischen Deutschland, obgleich es, wie bei der Niederlage Waldemars, des letzten Anhalters in der Mark unsern Gransee harte Stöße gab (1316). Des niedern Adels ewige Fehden und Sträuße waren nun gar bloßes Raufen, „Bodenstülpen, Kühraub" und Plackerei der Unterfassen, oder Anfall aus der „Haltstatt". In den Städten bildete man oft in sogenannten Nequamsbüchern, illustrirten Prangern, die adligen Herrn mit ihren blasonnirten Lanzenfähnlein ab, wie sie hinter Schafheerden herjagten. Fehlte es doch in Westfalen und in Pommern nicht an Beispielen, daß reiche Ritterpilger aus England oder von Geldern auf dem Zuge nach Preußen niedergeworfen und geplündert wurden, obwohl sie unter dem Geleite des Kaisers

Niederer Adel.

und der Kirche. Einer eigenthümlichen Sitte erwähnen wir noch, daß die Besiegten oft ihr Wappen an die Ueberwinder verloren, woraus sich vielleicht mancher Wechsel der Abzeichen in den Schilden selbst der nächsten Blutsverwandten erklären läßt. —

Ritterschlag.

Die Ritterwürde, jene Ehrenstufe, um welche die „zum Wappen geborenen Knaben" oder „Wappner" eifrig einst geworben, scheint schon im XIV. Jahrh. mehr ein vornehmer Titel, als die Frucht der Kriegsarbeit zu sein. Zwar wurden noch immer vor dem Treffen Herren und Edle von fürstlicher Hand in Menge zum Ritter geschlagen, und dabei gewöhnlich mit vielerlei Kleidern und Gegenständen des Schmucks beschenkt; aber den Werth eines Ordens, welcher zu besondern Gelübden verpflichtete und eine gewisse strenge Sittlichkeit bedingte, verlor die selbstsüchtige Enkelwelt aus den Augen. Am Ende des XV. Jahrh. sagte man, „der Ritter seien vielerlei: die würdigsten die des h. Grabes, auch Halbritter genannt; die besten, so auf der Tiberbrücke vor Krönung eines römischen Kaisers die güldenen Sporen erhalten; die gestrengesten, die in Stürmen und Schlachten das Kleinod davongetragen; die mühelosesten, welche bei Lehnsertheilungen zum Range aufgestiegen. Auch die Preußenfahrtsritter wurden, wenigstens in Oesterreich, als wohlfeilen Kaufs betrachtet. Von Halbrittern und solchen, denen bei feierlichem Anlaß, nicht in Schlachten, der Kaiser den Ritterschlag ertheilt, wurde behauptet, daß sie nur auf der „linken Schildseite Gold führen dürften". Erst im letzten Drittel des XIV. Jahrh., als der geschärfte Gegensatz zwischen Bürgerthum und Adel dem Ausbruch nahe war, sehen wir den Korporationsgeist des ober- und westdeutschen Adels lebendiger erwachen. Es bildeten sich die Rittergesellschaften verschiedener Na-

men, zumal ehreifrig des schwäbischen St. Georgen=schildes, und später die Turniergesellschaften der vier „Nationen", welche, wie mit tragischem Bewußtsein des Endes mittelaltriger Adelsentwicklung, die „vier Turnier=könige" nebst dem Hauptsieger und je einem Edlen „zu Blatte trugen". (i. J. 1487.)

In Betreff des Kriegswesens bei den Städtern berufen wir uns auf Darstellungen in unseren früheren Arbeiten, und geben hier nur Allgemeines und einzelne Besonder=heiten aus der Geschichte des XIII. und XIV. Jahr=hunderts.

Wehr=verfas=sung der Städte.

Seit die Bürger unter den letzten Saliern Waffenehre und Fehderecht erlangt, hatten alsbald neben den bevorzugten Rathsbürgern die Zünfte als Fußvolk die Vertheidigung der Vaterstadt überkommen, und müssen sie überhaupt als geordnete Gliederung, als Stadtwehr betrachtet werden, indem sie bald unter ihren besonderen Zunftfahnen, und ihren Zunftmeistern die Mauern besetzten, oder ins Feld rückten, bald auch nach Thorsprengeln und Gassen als die zahlreichste Bevölkerung unter Bürgermeister und ritterlichen Vennern (Gonfanaträgern, Gonfalonieren) auszogen. Schon gegen die Mitte des XIII. Jahrh. sehen wir außer den ein=heimischen Geschlechtern wehrständischen, burgmännischen oder gewerblichen Ursprungs auch verbürgerrechteten vorneh=men Adel an ihrer Spitze, welcher, in voller Rüstung zu Pferde streitend, dem ungeregelten Haufen Waffengeübtheit und kriegerische Haltung gewährte. Solchen ritterlichen Be=standtheil auch schon in der Zeit, wie noch alle Bürger mit ihren Gesellen persönlich in den Kampf zogen, wie die Lübecker bei Bornhövde und die Magdeburger bei Frose ge=gen den übermüthigen Markgrafen Otto den Minnesinger (1278), lehrt besonders Straßburgs reiche Kriegsgeschichte.

In dem Treffen bei Hausbergen gegen den herrschsüchtigen Bischof (1262) war es Herr Klaus Zorn, welcher die Armbrustschützen anwies, auf den Flügeln wechselnd ihr Geschoß zu handhaben. Auf ihren Schützenfesten zur Feier des Frühlings, in ihren Maispielen früh nach Soldatenart geübt und einigermaßen „gedrillt," schritten die Städter an militärischer Ordnung, Zucht und gleichförmigerer Bildung den Söldnerheeren weit voran. Wie Rathsdiener und städtische Landreiter sich in die Farben des Gemeinwesens kleideten, das Tuch zu ihren Wappenröcken vom Rathe empfingen, ist von ihnen auch die Uniformirung ausgegangen. Wir erfahren nemlich aus guter Quelle, daß die Bürger von Bern i. J. 1365 denen von Basel zu Hülfe zogen, „1500 wohlgewappneter Männer, alle in einem Kleide, mit weißen Wappenröcken und mit schwarzen Bären; es war aber das gäle Feld an dem Panier gülden." — Freilich hatten Fürsten und Herren ihrem adligen Hofgesinde schon früher ihre „Leibfarbe" zu tragen gegeben; aber ihr Kriegsvolk, besoldetes und Lehnsdienstmannschaft, kleidete sich nach Belieben.

Erste Uniformirung.

Augsburger Pfalbürger.

Um im ewigen Kampfe mit dem Adel ihre Waffenmacht zu stärken, nahmen die Städte Auswärtige, des Schutzes Bedürftige, sowohl Adlige als Unadlige, selbst Frauenklöster, zu Ausbürgern, aber auch Eigenleute der Herren und Diensthörige als Pfalbürger auf, und mahnten sie, welche schon sonst die Bürgerlasten trugen, zur Kriegshülfe, was begreiflich den Widerwillen der Herren gegen die Städte vermehrte, unendlichen Hader erzeugte, und durch Reichsverbote nicht abgeschafft werden konnte. — Ungeachtet die Gemeinen überwiegend durch ihre Fechtart und Bewaffnung als Fußvolk die ersten Siege über Adel und Herren davongetragen, bewirkte doch das fast ursprünglich erscheinende Vorurtheil für ritterliche Waffen und der Reiz der Nachahmung, daß,

wie die wehrständischen und gewerblichen Geschlechter nach Ritterart zu Rosse fochten, und turnierfähig zu sein begehrten, das adlige Stadtregiment gern auch aus den wohlhabenden Zünften, die Zahl der „Wohlerzugten" vermehrte. So Straßburg, welches i. J. 1287 den Bürgern 2000 Pferde anzuschaffen befal, was mißverständlich gedeutet wurde: es seien so viel Zünftler zu Rittern erhoben worden. Um so bedenklicher konnte solcher Schritt der Rathsaristokratie dünken, als bald unter Kaiser Ludwig ihre Herrschaft überall wankte, und fast gleichzeitig in allen oberdeutschen Gemeinwesen zusammenstürzte. — Leider aber gebar Reichthum und genußvolleres Leben hinter unbezwinglichen Mauern schon vor der Mitte des XIV. Jahrh. dieselbe Bequemlichkeitsliebe und Scheu vor kriegerischer Arbeit, wie wir unter dem Adel gesehen. Tapfer blieben die Zünftler; aber sie ließen es nur in höchster Noth recht an sich kommen, und mochten ungern aus ihrem behaglichen, fleißigen Stadtleben in entfernte „Reisen ausziehen". Daher denn die wunderliche Gewohnheit, daß die Handwerksleute „auf Wagen reitend wurden, während sie vormals zu Fuße gingen." Sie saßen, in schwerer Rüstung mit ihrem Zunftfähnlein rittlings hinter einander auf dem Langbaume mächtiger Geschirre; wir sahen sie schon im Reichskriege i. J. 1354 „je Sechs auf einem Wagen, den immer sechs Pferde zogen," welche ländliche Hofbesitzer, Frauenstifte als Ausbürger aufbringen mußten. Zur Stelle freilich fochten sie zu Fuß; aber so seltsames Mittelding zwischen Wagenstreiter, Fuhrknecht und Dragoner war gewiß weder recht das Eine noch das Andere. Solch' fahrendes Fußvolk hieß Gespanngleven, im Gegensatz der ritterlichen Gleven, auch, wie in Basel und Magdeburg, Konstabler (Kunstofler) genannt, wiewohl diese Bezeichnung anfangs nur den eigentlichen

Gleven-bürger.

Bürger auf Wagen.

zu Roß dienenden Geschlechtern zukam, dann unter dem Zunftregimente die unzünftige Gemeinde im Gegensatz der Handwerker, endlich auch die Rittmeister der in Kunstofeln eingetheilten Stadtviertel unterschied. Im J. 1394 rüstete Straßburg fünf und neunzig dergleichen Bürgergleven zu 225 Pferden aus, zu anderer Zeit bald nach Innungen, bald nach Stadtvierteln. Der kostbarere Dienst zu Roß und zu Fuß richtete sich immer nach dem Vermögen der Bürger; in Städten, wie in den gewerblichen westfälischen, gab es einen sogenannten „umgehenden Roßdienst," d. h., daß abwechselnd alljährlich die vermögendsten Bürger, gegen Entschädigung und Kost ein gerüstetes Pferd hielten, um auf Rathsgebot, „mit der Stadt Gefahr" in die unsichere Umgegend eine Reise zu thun. Da alle Bürger und Eingesessene, oft selbst die Geistlichkeit, zu Wehr und Wacht, Graben und sonstiger Last verpflichtet, und kein Amtsbruder ohne Vorzeigung seiner Wehr und Rüstung aufgenommen wurde, schien es billig, die theuer zu Roß dienenden Mitbürger für Verluste noch besonders zu entschädigen, weshalb denn, Betrug zu vermeiden, der städtische Kriegsausschuß vor der Reise im geheim die Herren abzuschätzen pflegte. Erklang bei plötzlicher Feindesnähe die Kriegsglocke vom Münster, welche im tapferen Soest die Inschrift führte: „Rite si plangor ad arma venite," so eilte alles auf die vorherbestimmten Lärmplätze, bald, wie in Straßburg, vor das Münster selbst, bald an die Thore und in besondere Gassen; niedergelegt wurden alle einzelnen Zunftfähnlein, wenn in der Hand des Meisters, Schultheißen oder Bürgermeisters das prächtige Stadtbanner flog, um dessen Vertheidigung die tapfersten, stärksten Männer sich schaarten und Thaten verrichteten, welche, obgleich vergessen, den gefeiertesten Heldenstücken der romanischen Ritterwelt gleich

Dienst zu Pferde.

stehen. — Aber der Fortschritt des üppigen, gemächlichen Lebens machte außer bestallten Roßdiensten auch bald besoldete Fußgänger, Schützen, nöthig, gemeinhin aus der Zahl solcher Bürger, welche, ihr Handwerk hintenansetzend, ausschließlich ihrer Waffe und täglichem Dienste sich widmeten, und wie in Braunschweig und Lübeck eigenen Gassen den Namen gaben. Als Kriegsleute, welche am schnellsten aufgeboten werden konnten, mochten sie an vielen Orten zugleich die Gilde der Schützen allein bilden und jenen heiteren, männerehrenden Schützenhöfen und Freischießen ein um so kriegerischeres Gepräge gewähren. Wie die Glevenbürger die Mittelstufe zwischen auf eigene Kost und Gefahr fechtenden Bürgern und gedungenen bestallten Reisigen, so machten die Schützen den Uebergang zum Stadtsöldner zu Fuß. Ehrenvoller wurde ihr Dienst, nachdem K. Karl IV. i. J. 1360 die Präger privilegirte, Schwert, Messer und Harnisch zu tragen. Wie wir bei Speiers Romfahrtscontingent für Kaiser Heinrich VII. schon besoldete Ritter und Edelknechte kennen lernten (1310), so bald auch auf näheren Reichskriegen. Durch Kaiser Karl i. J. 1360 gegen den ungefügigen Grafen Eberhard von Wirtemberg aufgeboten, sandten Meister und Rath von Straßburg, mit Vollmacht der Schöffen und des „Ammanns", 40 gekrönte Helme, jeder zu 12 Pfund Straßburger Pfennige den Monat, mit ganzem Harnisch, Wappenröcken und mustergültigen Hengsten; gesellten einen Priester, „fahrende Leute" (Schmidt und Koch und sonstiges Gesinde) bei, liehen ihnen vier Wagen, schenkten zur Steuer auch ein Fuder Weins, befalen aber dem Hauptmann, unter neuen sehr bündigen Verhaltungsregeln, nirgend vom Kaiser und dem Reichsbanner zu weichen. So gering das Geschwader nach der Mannzahl zu sein schien, machte es doch einen stattlichen, mit allerlei Gemächlichkeit versehenen Haufen. Jeder

Die besoldeten Schützen.

Reichscontingent der Reichsstädte.

der „gekrönten Helme" führte drei Hengste mit Reisigen und Schildknechten, die Mannschaft einen berittenen Pfeifer und einen Döber (Tuber, Tober, wohl Trommeler zu Pferd oder Pauker); dann kam der Pfaff mit dem Schmidt und endlich, auf schwerem Wagengeschirr, der Koch und andere Troß, nicht zu vergessen den Weinvorrath mit nöthigem Geräthe, die Zelte und dergleichen. Noch wirthschaftlich anlachender war die Glevengesellschaft angethan, welche dem Kaiser Karl i. J. 1372 von Reichswegen nach Jülich diente, zwar nur 30 Glevener mit einem Hauptmann, aber jeder mit einem Hengst und drei Pferden, „wohl erzuget in Rüstung," die Wappnerknechte mit Kesselhut, gar zwei Pfeifern und einem „Touber," Schmidt, mit Wagenleuten und Pferden, „auf der Stadt Kosten," alle vortrefflich besoldet. Ein „Biedermann" stand als „Verweser," Lieutenant, dem Hauptmanne zur Seite; väterlich streng und ehrbar, das Strafamt sich vorbehaltend, untersagt die Obrigkeit alles „Spielen und Doppeln;" auch den „Sackraub" unterwegs, gestattet nur Essen und Trinken zu nehmen „ohne Geverde," also soviel jeder im Bauche mit sich führte. Wir erfahren nicht, zu wessen besonderer Pflege Koch und „Küchengeschirr, Tischlacken, Wachslicht und „Schwefelringe," zwei Eisen, Schaalen, Kannen und Flaschen, Salz, Schmalz, Würze, Speck und anderes zum Küchenwagen Höriges," gelie-hen wurde; wahrscheinlich für Herrn Bechtold Zorn und seine vornehmen „Kumpane;" denn zur Fahrt zum Kaiser hatte der Rath beschlossen, keinen „Antwergsmann" zu schicken, weshalb denn der Zudrang der edelsten Geschlechter gar groß war. Wir zweifeln, daß das heilig gehaltene Stadtbanner, mit einer wunderschönen Gottesmutter und dem Kinde, mitfuhr; wohl nur ein Rennfähnlein; jenes nebst dem Schlüssel zum weißen Thurme bei St.

Thurme bei St. Aurelien überantwortete jedesmal der abgehende Meister dem antretenden.

Kriegskosten.

War binnen hundert Jahren der Krieg um so theurer geworden und handwerksmäßiger mit Berechnung des Gewinns, so mußten die Städte schon im XIV. Jahrh. an Finanzmittel wie Leibrentenverkauf und Versetzung der Stadtgüter, auch an Vermögenssteuer und Ziese denken. Kostet doch auch Bau und Erhaltung der Mauern, Zingel und Zwinger nicht wenig, obgleich alle Einwohnerklassen, selbst die Juden und gemeinhin auch die Geistlichkeit, zu Arbeit und Frohnden verpflichtet. Dennoch war die Freiheit des Bürgerthums weniger kostbar als die spätere Dienstbarkeit; denn die Mittel selbst, welche man zur Vertheidigung der Freiheit geistig und leiblich aufbot, stärkten das Gemeingefühl und mehrten die äußere Wohlfahrt.

Ulms Kriegsverfassung.

Großartiger und ernster sehen wir den Zuschnitt des Kriegswesens in Ulm, welches sich Jahrhunderte hindurch ehrenvoll an der Spitze des schwäbischen, ja des ganzen oberdeutschen Städtebundes behauptete. Schon von den Hohenstaufen in ihrer militärischen Wichtigkeit erkannt, war die Donaustadt, der Waffenplatz, nach ihrem Wiedererstehen trefflich befestigt, und sorgte der Rath später ohne besondere Verwilligung vom Kaiser für nöthige Verstärkung. Als Gesetz galt Waffenbereitschaft gesammter Bürger; schon vor Ablauf des XIII. Jahrh. hatten jedoch bevorzugte Zünfte besondere Waffenvereine nach Vorgang italienischer Kommunen geschlossen, ihre Zunftmeister freilich dem städtischen Hauptmanne untergeordnet. „Markt- oder Zunftrecht" gewann niemand, als wer Harnisch zu gewissem Werthe besaß, und schwur, denselben nie zu veräußern; auch nach Bürgerrecht gehörte er dem Wittwer *voraus*. Harnischschau fand jährlich statt; kein Zunftgenosse oder Geschlechter durfte

in die Dienste eines Herrn oder Ausmannes treten. Bei bevorstehenden Reisen, welche nicht das Gesammtaufgebot forderten, pflegte man um die Verbindlichkeit das Loos zu werfen, „zu spielen," den Bürgermeister nicht ausgenommen; die Bevölkerung des Stadtgebiets stellte zwei Wöhlgerüste von je zwölfen. Bei auswärtigen Zügen veranschlagte der Rath die einzelnen Geschlechter nach Mannszahl und Reichthum, wie auch die Zünfte zur Stellung von Gewappneten, den „Spieß" gemeinhin zu vier Pferden gerechnet. Wer nicht persönlich reisen wollte, besoldete einen Stellvertreter. Die Zünfte stellten weniger Pferde, mehr Fußvolk; Kramer und Weber von beiden die meisten. Waffenvorrath war für alle Fälle bereit, auch reisige Pferde unter des „Marstallers" Aufsicht. So oft auch der Rath das Messertragen im Frieden verbot, dauerte die Sitte in der ewig waffengerüsteten Vorderstadt Schwabens. Armbrustschnitzer, Bogener, Pfeilschäfter und Rüstmeister, Salwirthe (Salwirker, Panzermacher), Haubenschmiede und Schwertfeger waren bevorzugte Mitbürger; zumal schon im XIV. Jahrh. Büchsenschmiede und -Gießer, Verfertiger von eisernen und steinernen Kugeln; Büchsenmeister schon um 1377—88 besondere Diener der Stadt; mehr noch im ersten Drittel des XV. Jahrh. „Zeugmeister" beaufsichtigten das Stadtzeug; die Schießstätten florirten, Freischießen mit Armbrust, Stahl, merkwürdig früh mit Hakenbüchsen und Handröhren. Was sollen wir sagen, daß es auch auf dem Lande Schießübungsplätze gab, und daß schon unter dem J. 1406 „selbstzündende Büchsen" (mit Radschlössern?) erwähnt werden? Wie die Geschlechter im Rennen und Stechen bei Anwesenheit der Kaiser sich hervorthaten, so die Zünftler in Fechtschulen als „Federfechter," vielleicht Nachklang des altgermanischen Schwerttanzes. Stattliche Privilegien und Wappen vom

Kaiser her konnte früh die Wiener Fechtschule aufweisen. Niemand im Reiche durfte sich „Meister vom Schwert" nennen, und für Geld Unterricht ertheilen, er sei denn von den Meistern vorher erprobt worden. Das frühere Mittelalter hatte dagegen „Kämpfer" (Champions) rechtlos gemacht.

Gleicher Kleidung der Krieger Ulms wird früh erwähnt; unter dem Geschlechter Wilhelm Besserer, gefeierten Andenkens, zogen 400 Knechte gegen Albrecht von Baiern aus, alle roth gekleidet; auch an Feldscheerern und Aerzten fehlte es nicht. War kein besonderer Orlogshauptmann erwählt, so befehligte der Republik politisches Oberhaupt, wie Konrad Besserer bei Döffingen, der tüchtigste im Rath und auf Tagfahrten wie in der Schlachtordnung, der Führer des Stadtbanners. Sonst waren Hauptleute immer heimische Geschlechter, selten, wie in Italiens Städten, Fremde. Jeder Bürger war verpflichtet, im Dienst der Stadt zu „reiten, Botschaft zu übernehmen", doch auf Kost und Gefahr derselben. Würdig und männlich ehrenhaften Sinn zu wecken, war die Satzung wegen der Lösung aus Gefangenschaft; niemand durfte einen Herren höher schätzen als einen Schilling Heller, einen Knecht nicht höher als achtzehn Heller; wer sich selbst höher löfete, fiel mit Person und Gut auf ewig in der Stadt Bann. — Züge der Art, welche den Krieg aus würdigerem Gesichtspunkte betrachteten, als dem des Erwerbs, sind bedeutend, um daraus den Geist des schwäbischen Bundes, jener starken stehenden Schutzmacht des Landfriedens, zu begreifen, der gegen Ende des XV. Jahrh. aus der „Gesellschaft St. Georgenschilds" und den städtischen Vereinen hervorging.

Kriegsverfassung der Hansa.

Wir wenden uns, die Wehrverfassung der Eidgenossen in Land und Stadt übergehend, welche als der Ausdruck der Kriegsphysiognomie der Gesammtheit deutscher

Gemeinen sich geltend machte und darum bekannter ist, zum Vorbilde norddeutscher Bürgerstreitbarkeit, zu Lübeck und seinen Töchterstädten.

Die ehrlichen und glücklichen Kriegsthaten derselben zu Lande und zu Wasser bis zur Mitte des XIV. Jahrh. mag der geneigte Leser in unserer ausführlichen Geschichte der Hansa und in der Städtegeschichte dargestellt finden; der ritterlichen Kaufleute Antheil an der Bezwingung Preußens und Livlands ist schon erwähnt. Das größte Verdienst um des Reiches Grenze gegen die stolzen Hoheitsansprüche Erich Menveds, Königs der Dänen und Wenden, dem Fürsten, Grafen, Herren und Ritter des ganzen nordöstlichen Viertels von Deutschland zu Hofe und zur Heerfahrt dienten, erwarben sich von den wendischen Seestädten Wismar, Rostock, und besonders Stralsund, welches i. J. 1316, allein mit Waldemar von Brandenburg verbündet, von den drei Königen des Nordens mit einer Flotte von 80 Schiffen mit 7000 Gewappneten angegriffen, nicht verzagte, am Hainholz (21. Juni 1316) über die hitzigen deutschen Vorkämpfer der Kronen, aus Nieder-Sachsens Ritterschaft, einen herrlichen Sieg errang (die Zunft der Hutfilter unter Herrn Stoislav von Putbus that besonders sich hervor), und nach wenigen Wochen schon 8000 M. S. als Lösegeld für seine vornehmen Gefangenen „erarnet" hatte. Für ihren rechtmäßigen, natürlichen Herrn fochten dann gleich ruhmvoll die pommerisch-rüganischen Städte (1326—1328) nicht allein durch Vertheidigung ihrer Mauern, wie sonst ihre angelobte Pflicht, und in Bezwingung von Burgen und abgefallenen festen Orten, sondern mit allerlei Wehren, Armbrüsten, Spießen und Schwertern zu Fuß und zu Roß, auch auf offenem Felde, im vollen Auszuge, gegen die untreuen Vasallen der Pommernherzoge und gegen die Mecklenburger.

Freilich auch nicht ohne theure Söldner, welche im Norden ebenso nothwendig als im übrigen Deutschland. Denn sollten die Mönchskaufleute, deren Erwerb auf ferner Meerfahrt, und die emsigen Handwerker alle ihr Brod darob versäumen? Lübeck ging mit seinem Beispiele voran. Der Bürger Lübeck. bewachte die Thore, vertheidigte die Mauern und Landwehren, brach im Umkreis die Raubschlösser, zeigte seine Wehr auf der Musterbahn; aber zur Fehde mit den fernen Nachbaren und zur Säuberung der Straßen brauchte man adlige Wappner, Gleven, gleich den Oberdeutschen, Söldner, in der Stadt Farben gekleidet. Jene Soldritter, „Hövet-lüde", fochten natürlich nur zu Roß; der „Hausmann" zu Fuß, wie die gemietheten Bogner, „Fanten" und Büchsenschützen, welche, meist in der Stadt wohnhaft, in Kumpanschaften, von dem ältesten Hauptmann oder dem sogenannten Voigte geführt, auszogen. Auch fremde verdungene reisige Knechte saßen oft binnen der Mauern, und zu ihrem Gebrauche standen auf dem Marstalle Pferde in beträchtlicher Anzahl, i. J. 1298 stets 30 „Orsen" ohne die gewöhnlichen Arbeitsgäule. Wohlgefüllt mit Harnischen, Armbrüsten, Büchsen und Waffen aller Art war das Arsenal, die „Müserie;" unter der Aufsicht eines vornehmen Rathsherren bewahrte sie „dat Schot" (Geschütz), jene mächtigen Bliden, Karrenarmbrüste, die man auch auf Schiffsorloge hinausnahm, aber früh, bald nach 1360, durch die Bombarden verdrängte. Während die Bürgermeister auf kürzeren, gewöhnlichen Landfehden den Oberbefel mit den besoldeten „Hövetlüden" theilten, gleichwohl, wie Stralsunds und Rostocks „Olderen," so hohen Werth auf ritterliche Rüstung setzten, daß sie gern scharf und zu Glimpf rannten, immer ein Paar tüchtiger Gäule „auf der Streu" hielten, und jeder sich des Meisteramts für unfähig erachtete, falls er

nicht mehr fest im Sattel saß; finden wir auf der „Vlote" doch nur Bürgermeister oder Rathmann als Admiral, dem ein Hauptmann über die Wappner zur Seite stand. Gegen Ende des XIV. und im XV. Jahrh., als das Patriziat in Lübeck, die Zirkelbrüderschaft, vom kaufmännischen Bürger sich abschloß, und das Regiment aus seiner Mitte allein bestellte, fehlte es in den wendischen Seestädten nicht an Bürgermeistern, welche sich wohl „Ritter" nannten; doch gab es im weiteren Gebiete der Hansa einige Städte, wie Magdeburg und Soest, welche aus steghaften demokratischen Grundsätzen keinen Ritter auf dem Meisterstuhl duldeten.

Großer hansischer Krieg.

Das Maß der Wehrkraft der Hansa auf der Spitze ihrer Entwicklung anschaulich zu machen, geben wir einige Züge aus dem Großen Hansakriege gegen Waldemar Atterdag (1361—1370). Auf der ersten getümmelvollen Tagefahrt nach Wisbys friedensbrüchiger Bezwingung machte Lübeck sich anheischig, 6 Koggen und 6 Schniggen (Schuten) mit 600 Bewaffneten, mit Bliden und Sturmzeug zu stellen; Hamburg 2 Koggen mit 200 Mann; Wismar, Rostock und Greifswald zusammen ebensoviel als Lübeck; desgleichen Kolberg, Stettin und Anklam. Bremen schickte eine Kogge mit 100 Mann, Kiel ein Schiff von 40 Mann mit 30 Wappnern und 10 Schützen. Ein Heer von 2780 Gerüsteten war allerdings eine Macht, gegen welche wenige Fürsten aufkommen konnten. Ein Pfundzoll, für Ausfuhr und Einfuhr in hansischen Häfen ausgeschrieben, bestritt die Kriegskosten, zu denen mittelbar und unmittelbar auch die Binnenstädte beitrugen. Die Orlogschiffe, hochgebordet und rasch aus Kauffahrern umgeschaffen, aber ohne eine gemeinsame Bundesflagge, bedurften im Seetreffen nicht kunstreicher Manoeuvre; es galt auf ihnen einen turnier-

artigen Kampf von Bord an Bord, mit schweren Waffen, auch mit Bliden und Mauerarmbrüsten, versuchsweise i. J. 1362 auch wohl schon mit Donnerbüchsen, oder mit Schützen von den hohen Kastellen und den geräumigen „Marsen" (Mastkörben) herab. Außer den Gewappneten, Söldnern vom armen Landadel fanden sich an Bord viel rüstige Kaufgesellen und die faustfertigen Handwerker, welche, wie Faßbinder (Bödeker), Zimmerer, die steten Begleiter des Kaufmanns übers Meer. Schützen waren wohl guten Theils kunstgeübte junge Bürger der niederen Zünfte, welche um Sold den Zug mitmachten. Bekanntlich scheiterte das erste Unternehmen an der Untreue der nordischen Ritterschaft und der Sorglosigkeit Johann Wittenbergs, des Orloghauptmanns (18. Juli 1362), der dafür daheim mit dem Kopf büßen mußte; gewaltiger und einmüthiger mit dem Antheil der ganzen deutschen Kaufmannswelt von Narwa bis zur Scheldemündung, war der Krieg vom J. 1367. Nach der Konföderationsnotul von Köln versprachen die wendischen Seestädte mit den livländischen 10 Koggen je mit 100 guten Wappnern, jede mit einer Schute; die preußischen 5 Koggen, die von Kampen und alle andern von der Südersee 4 Koggen jede mit 100 Mann und zwei Rheinschiffe mit 150; die von Seeland zwei Koggen mit gleicher Bemannung; auf jedem Fahrzeuge mußten 20 Schützen mit vollen Waffen und starken Armbrüsten zu finden sein. Lübeck übernahm dann noch besonders drei Orlogschiffe mit 300 Wappnern, Rostock, Stralsund und Wismar zusammen drei, jede mit 100; der Anschlag der Gewappneten des engeren Bundes, der wendischen Seestädte, stieg auf 1000. Auch Pferde und die nöthigen Werkleute zum Belagern und Burgbrechen befanden sich an Bord. Angeblich 77 Hansestädte schickten einzeln oder ge-

meinsam ihren Absagebrief an den vermessenen Dänenkönig, welcher plötzlich bestürzt das Weite suchte und sein wehrloses Reich dem grimmigsten Anfall preis gab. Leider sorgten die bescheidenen Bürger nicht für Aufzeichnung ihrer Thaten; der ruhmreiche Erfolg ist bekannt, und sonst nur erwähnt, daß die dänischen Festen zusammenbrachen, wie das neue Kopenhagen, daß Helsingborg allein Stand hielt, und in dunklen Kriegsereignissen Herr Bruno von Warendorp mit 1600 Lübeckern fiel, wie des Mannes Bildniß, Schild und Helm im Chor zu St. Marien über seiner Gruft noch bezeugt. Die Ritterkaufleute beherrschten den Norden; um die Meere von räuberischem Gesindel zu reinigen, durchsegelte Herr Wulf Wulflam von Stralsund mit Friedenskoggen, hundert Wappnern, 32 Bliden, „sechs Bombarden und sechs Tonnen Kraut" an Bord, von Ostern bis Michaelis 1385 die baltischen Engen, bis bald darauf die tolle Gesellschaft der „Vitalienbrüder," „die Gleichtheiler," „Gottes Freunde und aller Welt Feinde," unter Goedeke Michels und Klaus Stortebecker, auf dem Meere das Gegenstück zu Werner von Urslingen boten, und so waghalsiges Gesindel auszurotten, schon i. J. 1394 von den wendischen Seestädten und denen der Südersee 35 große Friedenskoggen mit 3000 Gewappneten ausgeschickt werden mußten.

Fünftes Kapitel.

Die Rittergesellschaften unter König Wenzel. Der große Städtekrieg. Sempach. Die Schlacht bei Döffingen. Dortmund. Die Gesellschaft von St. Georgen Schild (1396). Neues Erwachen des adligen Waffenstolzes. König Ruprecht. Brandenburg unter den Burggrafen. Schlacht bei Tannenberg. K. Sigmund. Die Hussiten und ihr Einfluß auf deutsches Kriegswesen. Die ersten Reichsmatrikeln (1422 und 1431). Deutschlands höchste Kriegsschmach. (V. J. 1380—1437.)

Weniger glücklich, doch ehrenvoll, hatten inzwischen die oberländischen Städte gefochten. Durch die ganze deutsche

und romanische Welt steigerten sich, ein Jahrhundert vorbereitet, die Gegensätze, hier zwischen Fürsten, Herren, Adel und Städten, dort zwischen Baronen und Landgemeinden oder Eigenleuten. Im Reiche hatte K. Karls umsichtigere Politik das Schwert zwischen heißentbrannten Parteien noch zumeist in der Scheide gehalten; unter seinem Sohne, dem trägen, uneinigen, furchtsamen, tückischen Wenzel (1378—1400) brach die verdeckte Gluth in helle Flammen aus.

Die Ritter-gesell-schaften.

Ihre verjährten, von Fürsten und Bürgern gefährdeten Rechte zu vertheidigen, hatten schon unter Karl IV. die Ritterschaften der oberen und westdeutschen Lande unter verschiedenen Zeichen und Namen sich zusammengethan: die Schlegler, die Gesellschaft des h. Wilhelm, des „Löwen" und die vom St. Georgenschilde in Schwaben; die des „brimmenden Löwen" im Breisgau, Elsaß, am Rhein und im Niederland. Die drei in Schwaben gewannen bald ein Oberhaupt am Erbfeinde des Bürgerthums, dem Grafen Eberhard von Wirtemberg (1382), und nahmen trügerisch die verbündeten Städte unter sich auf, sagten einander Hülfe bis auf 50 Spieße zu. In der Wetterau tummelten sich unterdessen die Hörner; in Hessen die Sterner, in Westfalen die Falkner und Bengler. Die gerüsteten Parteien schraubten sich einander in die Höhe; wiederum sprengte Wenzels arglistiges Dazwischentreten die Gliederung, bis, nach fieberhafter Aufregung und einzelnen Gewaltthaten, zu

Großer Städte-bund.

Konstanz (Februar 1385) die schweizerischen Städte, von Habsburg bedroht, sich mit den verbündeten Gemeinwesen in Schwaben, an der Donau, am Ober- und Mittelrhein vereinbarten, zusammen fünf und fünfzig Städte, einen größeren und kleineren Anschlag zur Waffenhülfe festsetzten, aber durch Leopolds von Oesterreich geschickte Künste sich wiederum trennten, und dann die Waldstätte mit Zürich allein den Anfall

Habsburgs und der gesammten Ritterschaft des alten Ala-
Schlacht bei Sempach. manniens bestehen ließen. Die Schlacht bei Sempach am erndteschwülen 9. August 1386 bedarf unserseits nur einiger Angaben. Freudig waren auch alle verbannten Geschlechter aus den demokratischen Städten unter Leopolds Banner geströmt, um das grobe Bauernvolk auszutilgen. Die Grafen von Wirtemberg und andere Herren und Freiherrn, nach und nach über dreihundert Ritter und Edelknechte, schickten zuerst den Eidgenossen ihre Fehdebriefe zu, und mit 4000 wohlgerüsteten Mannen aus dem Adel und dem Aufgebot seiner erbgesessenen Städte zog Leopold, die „Blume der Ritterschaft," auf die Waldstätte, während eine gleiche Zahl auf Zürich sich werfen wollte. Aber die Eidgenossen, wenig über 1300 Mann, ohne viel Harnische, doch mit Hellebarden, breiten Schwertern und stachlichten Keulen versehen, erriethen den Plan. Ob aus Stolz und Siegessicherheit, um nichts in der Bewaffnung vor den Bauern vorauszuhaben, oder um die Verachteten nicht der Ritterwehr zu würdigen, oder der Oertlichkeit wegen die Ritter von ihren Hengsten stiegen, bleibe unentschieden; wir meinen jedoch, der Adel focht zu Fuß, weil er des harten Standes sich bewußt war und, gleich vielen Vorgängern in solchem Streit, wie noch die „Dreißig" in der Bretagne, dem festen Boden mehr traute, als dem schwanken Sitze auf eigenwilligem Thiere. Sie mußten sich aber, um schreiten zu können, vorher die langen eisernen Schnäbel abhacken, mit denen sie, gleich unschön wie unbequem, die Blechstiefel versehen. Die Ritter bildeten mit ihren Gleven eine gewaltige eiserne Fronte und kehrten dann, umschwenkend, den stachlichten Igel gleichsam nach innen, um das unverzagt nach kniefälligem Gebete heranstürmende Häuflein wie mit einem scharfen Gürtel einzuschließen. Schon waren 60 Eidgenossen erschlagen und noch kein Ritter;

vergeblich erscholl unter jenen der Ruf: schlagt auf die Gleven, sie sind hohl! Da war es Arnold von Winkelried, welcher durch seinen weltkundigen Opfertod „der Freiheit eine Gasse" brach. Herzog Leopold starb, wie er gewünscht, „bei den Seinen um das Seine und auf dem Seinen;" unfähig zu fliehen, fiel er, Habsburgs Banner in der Faust. Mit ihm zweitausend Mann, sieben Grafen, 676 Edelleute und 350 gekrönte Helme.

So herrlicher Erfolg gab den Gemeinen kühneren Sinn und ließ den Tag von Roosbeke vergessen, wo (November 1382) der Bürgermuth der Bläminger dem Könige und dem Adel Frankreichs unterlegen war, die „Oriflamme" den Adel vor dem Untergang durch die Gemeinen (Vilains) gerettet hatte. Obgleich zum Kampfe mit Waffenvorräthen, Söldnern und bereiten Bürgern gerüstet, während die Mauern der Städte, mit neugegossenen Donnerbüchsen versehen, dem Landvolk als Zuflucht offen standen; verschob bedächtig der Bundesrath, berückt durch den Böhmen, den unausweichlichen Krieg, bis die friedbrüchige That des Wittelsbachers am Bundesfreunde der Städter, dem Erzbischofe von Salzburg, zur gemeinsamen Fehdeansage trieb (Januar 1388). Mehr Volks, leider auch mehr Söldner als je, unter ihnen mancher falsche Adelsgenosse, warf sich von Ulm aus auf Baiern; dann, nach zeitweiser Abstumpfung scharfer Kriegsentschlüsse durch Wenzel, zerrte sich im Sommer ein Knäul vielfacher Fehden durch ganz Oberdeutschland hin, in dessen Mitte jedoch Graf Eberhard bei Döffingen die Entscheidung herbeiführte. Der Bundesrath hatte, um Eßlingen und Reutlingen zu retten, einen reisigen Zeug gesammelt und 800 Gleven, Armbrustschützen, leichte Reiter, Fußgänger und Ungerüstete, etwa 2000 an der Zahl, ins Wirtembergische geschickt; zu ihnen stießen die Nürnberger, unter ihrem Hauptmann, dem

Schlacht bei Döffingen.

Grafen von Henneberg, und der kleinere Anschlag der rheinischen Städte, viele besoldete „Erbare". Aber der alte Graf, auf den Stoß gefaßt, hatte, ohne sein eigenes Kriegsvolk, 600 schwere Lanzen und 2000 Fußknechte von den befreundeten Herren aufgebracht und ereilte die Städter unweit „Weil der Stadt," wo sie den festen Kirchhof von Döffingen, die Schutzwehr der Bauern, bestürmten (23. Aug. 1388). Brennend vor Verlangen, die Schmach vor Reutlingen zu rächen, wo er (i. J. 1377) verwundet auf Schloß Achaln fliehen mußte, und viel hochgeborene Herrn den Bürgerfäusten erlagen, stieg Ulrich mit den Seinen vom Roß, „um mit gleichen Waffen zu kämpfen" (?); aber verwundet im wilden Gedränge, gab er, unter einem Baumstamm sitzend, seinen Heldengeist auf. So hatten die Städter den ersten Druck gewonnen, drei Grafen und sechzig Ritter und Edelknechte waren gefallen; da vergaß der alte Eberhard den Schmerz des Vaters, stürzte auf die stutzenden Sieger, und indem zu gleicher Zeit eine neue Zahl kriegsfreudiger Gesellen seitwärts heransprengte, „der gleißende Wolf," Wolf von Wunnenstein, welcher, Wirtembergs verschmäheter Bundesgenoß und abgesagter Feind, die Bürger dennoch bitterer haßte; auch die Ritterschaft von der Pfalz zur rechten Stunde herbeikam, begann die Schlacht von neuem. Die Nürnberger und ihr Führer, der Henneberger, bestochen, wie es heißt, flohen zuerst; vergeblich suchte Konrad Besserer von Ulm, „gemeiner Städte Hauptmann und Träger des Bundesbanners", die Weichenden aufzuhalten. Er fiel, wie sein Sippe bei Altheim, mit seinem Leibe das Ehrenpfand bedeckend. Tausend fünfhundert Bürger wurden auf dem Schlachtfelde erwürgt, die „erbaren Söldner" dagegen um hohes Lösegeld geschützt. Diesem Unterschiede der Behandlung begegnen wir noch oftmals; dem Bürger

traute man ja angeblich nicht Ehrgefühl genug zu, auf Gelübde entlassen, zur Leistung sich zu stellen! — Unbezweifelt fochten die Zünftler, das Fußvolk, mit tapferem Muthe; aber noch ohne die Kunst der Schweizer und der Landsknechte Max I., in enggeketteten Gliedern den schweren Wappnern zu widerstehen. Wir lernten schon früher die Bequemlichkeitsliebe des „fahrenden" Fußvolks kennen, das nicht zu jeder Zeit anwendbar. Bei der mißlichen Ausdehnung des Bundes mußten die Städte, so unbesteglich vermöge ihrer Wehrverfassung innerhalb ihrer Mauern, mehr als je der feilen, gesinnungslosen Söldner und handwerksmäßiger Kriegsgesellen bedürfen, deren freilich die Eidgenossen in ihren unzugänglichen Alpenthälern entbehren konnten. Auch mangelte es Oberdeutschlands Binnenstädten an breiten, schiffbaren Strömen und an Meeresverbindung, um gleich den hansischen Schwestern einander mit Zeug und Mannschaft Bundeshülfe zu bringen. Kleine Städte, in denen oft grade das regste politische Leben, konnten, rings im feindlichen Gebiete, oft gar nicht ihre Bürger zur Wahlstätte aussenden. So mußte denn der große Städtebund sich lösen, noch immer aber mächtig in seinen Gliedern. Der Burggraf von Nürnberg wurde vor Windsheim, das er bestürmte, durch den Anfall der Nürnberger auf sein Land abgerufen. Die Regensburger erfreuten sich eines unvergessenen Sieges unter ihren Mauern über „dreihundert der besten Ritter Baierns"; aber die rheinischen Städter, mit dem größeren Bundesanschlage ins kurpfälzische Gebiet verwüstend eingedrungen, wurden zwischen Oppenheim und Worms ungewarnt überfallen, ihre Gleven flüchtig gemacht; sechzig armer Gesellen, die es nicht schlimmer getrieben als die reicheren Waffengenossen, jedoch sich nicht lösen konnten, lebendig in einen brennenden Kalkofen geworfen. So befal der alte Kurfürst

Ruprecht, der unter allen ritterlichen Zeitgenossen nicht „seines Gleichen" fand, „stets bereit mit Hobern, mit Tormen zu Schimpf und Ernst." So unterlag überall auf offenem Felde die nicht schlechtere Sache; zuletzt auch das Frankfurter Aufgebot. Den Schultheißen als Bannerträger, einen Ritter an der Spitze der „Erbaren" zu Roß, und das Fußvolk unter ritterlichem Führer, viele Rathsherren und Zunftmeister und Söldner, 2000 Bürger „in Harnisch, Haube und Beingewand, mit großem Schall ausgezogen", kehrten sie mit Beute heim, als zwischen Eschborn und Praunheim 400 Ritter und Reisige den langsamen Heerhaufen anfielen, anfangs übel abgefertigt wurden, aber dann verstärkt durch des Pfalzgrafen Ruprecht „Harst" von 200 Gleven, die Sieger in die Flucht warfen, denen obenein ihre fremden Söldner und die eigenen Gefangenen böse Tücken spielten. — Der Landfrieden von Eger, Wenzels falsches Werk, brach dann den Städtebund, brachte aber nimmer Gedeihen, höchstens einen Stillstand ringender Kräfte, ein scheubeachtetes Gleichgewicht und verdrossene Anerkennung der Selbstständigkeit. Nur an einer Stelle deutscher Lande hatte die ungeheure Spannung zwischen Adel, Fürsten und Bürgerthum eine Lösung zu Gunsten des letzteren erfahren. Die Reichsstadt Dortmund, wegen ihrer Freiheit vom Erzbischof von Köln, Engelbrecht III., denen von Mainz und Trier im Bunde mit sächsischen und oberdeutschen Fürsten, mindestens von 48 Herren befehdet, durch die neuangelegte „Rovenburg" (ein starkes Blockhaus) und die Steinkugeln der fürstlichen Donnerbüchsen geängstigt, ertrug muthig eine anderthalbjährige Umlagerung, schlug alle Stürme ab, eroberte selbst die „Rovenburg" und ging unbesiegt hervor (1388—1389).

Dortmunds Widerstand.

Fürsten und Adel hatten die Berechtigung der Gemeinen als freier Reichsglieder anerkennen müssen; aber

gleicher Ehre würdigten sie dieselben lange nicht. Vielmehr sehen wir gegen das Ende der schmachvollen Regierung Wenzels den Hochmuth des Ritterthums noch schroffer hervortreten. So nahm, nach Klage des Adels, das Bündniß v. J. 1395 schweren Anstoß an dem Brauche einspänniger Knechte von Freisassen und Bürgern, auf eigene Faust Dienste zu suchen, und vereinbarte, „daß niemand „eigene Pferde" habe, er sei denn Wappengenoß; er habe denn einen Herren, der seiner in allen Sachen verantworte, anders sollten sie nicht Frieden haben, kein Geleit ihnen helfen und man mit ihnen verfahren wie mit Räubern". Diese Bestimmung ausschließlichen Adelsanrechts auf Solddienst zu Roß, ging in die nächsten Reichssatzungen über, „niemand solle sich reisig machen, noch sein, er sei zu dem Wappen geboren oder habe einen Herren oder Junker, oder eine Stadt"; ward noch das halbe XV. Jahrh. hindurch wiederholt, mit strenger Versagung des Geleits und gedroheter Friedlosigkeit. Galt solches Verbot der Ruhe des Landes, so war es löblich; wir müssen aber bedenken, daß die Reisigen des Adels die schlimmsten waren. — Als hätten die Ritter aus Schwaben bei Sempach, Näfels und sonst durch ihre unbezwinglichen Waffen gesiegt, sprachen sie jetzt vor aller Welt wieder das Vorrecht des Vorstreits an, und schlossen sich fester in der Gesellschaft St. Georgen Schilds zusammen. Wir wollen es loben, wenn die That der stolzen Forderung entsprach. Den nächsten Anlaß zur erneuten Gesellschaft gab aber auf einem der ersten ungarischen Züge gegen die Osmanen i. J. 1392, der Böhmen Uebermuth; sie schmäheten auf Johann von Bodmann, genannt „Landstürzer", wie er Namens seiner Landsleute behauptete, „wo man gegen die Heiden reisete, solle ein Teutscher St. Georgen Panner in der Hand führen". Als die Böhmen Herrn Bodmann mit allerlei Briefen kränk-

St. Georgen Schild.

ten, und des Kaisers wie der Kurfürsten Entscheidung verwarfen, da verbanden sich am h. Weihnachtsabend 1392 siebenundzwanzig Grafen, siebenundvierzig Freiherren, siebenundfunfzig Herren, dreihundertsechsundzwanzig Ritter und Edelknechte und ein Halbritter, also zusammen 457 Edelleute aus Schwaben, „das Recht der Führung St. Georgenbanners bei einer Reise gegen die Heiden durch einen Teutschen zu vertheidigen und gegen Wappengenossen ihre Ehre zu verantworten". Aber sie mochten schwerlich gegen die Böhmen, noch weniger gegen die Franzosen mit ihrem Anspruche durchdringen. Denn wie die St. Georgen Schilds Gesellschaft, dem Könige Sigmund von Ungarn zu gute, i. J. 1396 der „größten Reise in die Heidenschaft" sich angeschlossen, und der Lützelburger den Schwaben vorgestellt, „sie möchten seinen Ungarn den Vorstreit lassen, damit diese im Streite nicht flöhen", wandten jene zwar ihr Recht ein, aber die Franzosen wollten es ihnen nicht lassen, „sie seien von fernen Landen gekommen"; so rannten sie, „unaufgefordert und ungemeistert", bei Nicopolis die Heiden an und wurden wegen ihrer Hitze und der Fremdheit des Feindes alle erschlagen oder gefangen. —

Vorurtheile des Kriegsadels.

Noch schärfer trat das Bewußtsein des Adels gegen die armen Bauern als unfreiwillige Helfer im offenen Kriege hervor. Als Herzog Friedrich von Braunschweig belobten Andenkens im J. 1393 mit seiner Mannschaft den störrigen Landadel in einem Treffen bezwungen, ließ er die gefallenen Edlen begraben; 150 hingewürgte Bauern dagegen blieben den „Wölfen zum Fraß". Freilich fehlte es wohl nicht an Fällen, daß selbst Bürger vornehmer Städte, wenn sie gleicher Kriegsehren gewürdigt wurden wie die Wappengenossen, die Erwartung täuschten. So die vornehmen Bürger, die „Salzjunker", von Soest, welche i. J. 1407 dem wachsamen Bischof von

Paderborn und den Bauern von Delbrück, wilden Abkömmlingen der Bructerer, erlagen. Der Sieger wollte die gefangenen Bürger, „als vor andern Standesgenossen ehreifrigere", ritterlichen Vorrechts genießen lassen, und gewährte ihnen auf Gelöbniß die Freiheit, nach Verlauf eines Monats zur Leistung sich einzustellen, während das geringere Volk im Gefängniß blieb; den Knaben dagegen, welche der Pferde warteten, ein Aufschub bis auf drei Monate erstreckt war. Die „Patrizier" machten sich auch zur bestimmten Frist nach Paderborn auf den Weg, sollen es aber inzwischen so eingerichtet haben, daß sie, überfallen und ihres Geldes beraubt, gefangen, zur Leistung sich nicht einfinden konnten. „Solches war eher zu dulden, als wenn es „Ritterbürtige" gethan hätten, weil deutschen Brauchs auch ein Marcus Regulus, wenn er unter eidlichem Gelübde in die Gefangenschaft zurückzukehren verpflichtet war, nicht daheim gehalten werden durfte." —

König Ruprecht.

Pfalzgraf Ruprecht, der Nachfolger des verachteten, abgesetzten Wenzel (i. J. 1400), nachdem sein Mitbewerber, Herzog Friedrich von Braunschweig, unweit Fritzlar von hessischen Grafen und Herren schändlich niedergeworfen und ermordet war, konnte, arm an Landgebiet, den verfallenen Reichsdienst nicht herstellen. Sein Römerzug hatte den traurigsten Ausgang (1401—1402), obgleich er nicht ohne Heeresmacht über die Alpen ging. Aber welche Schmach des deutschen Namens, daß der römische König bei Oesterreich, Savoyen um Geld den Durchzug nach Italien erkaufen, und er den Florentinern, welche die Viscontis in Lombardien fürchteten, schreiben mußte „in Deutschland sei Rechtens und Herkommens, Fürsten, Herren, Rittern und Knechten Sold zu geben, wenn sie außerhalb Landes reisen sollten", und er deshalb hunderttausende von Ducaten begehrte! Gier nach Goldgülden brachte dann eine stattliche Ritterschaft zusammen, aber

das Geld kam säumig, und bald mußten die hochmüthigen Wappner lernen, wie weit seit Ludwigs des Baiern Tagen die Italiener ihnen in volksthümlicher Kriegskunst vorgeschritten waren. Zwar das Fußvolk erlangte noch selbst bei seinen Feinden das Lob der Tüchtigkeit, aber gerade die Ritter, hinter den Italienern in der Kunst, ihre Pferde zu handhaben und zu wenden, weit zurück, büßten in allen „Scharmützeln" ein, und würden in der Schlacht bei Brescia (Octbr. 1401) ganz aufgerieben worden sein, hätten nicht die Herren von Carrara, der Kriegsmanier der Schule des Alberico Barbiano kundig, aus welcher, „wie aus dem trojanischen Pferde, unzählige Feldherren hervorgingen" (die Sforza, Fortebracchi u. a. m.), den Deutschen den Rücken gedeckt. Unter andern diente auch Straßburg dem R. König mit zwanzig Gleven „über Berg gen Lamparten". „Die Neuner, die über Krieg gesetzt sind" hatten die Dinge gar weislich angeordnet, auch guten Sold, 30 Rheingulden den Monat, dem Hauptmann 60 außer der „Aufrüstung", drei Pfeifer und einen Schmidt hinzugesellt. Was Herr Heinrich von Mülnheim, Ritter und Hauptmann, Herr Kuno von Kabolzheim, sein „Verweser" (Lieutenant), und die 20 Gleven von je vier Hengsten in jenem unglücklichen Treffen verrichteten, wissen wir nicht. Sonst aber wurde im Lauf des XV. Jahrh., zumal bei Sigmund und Friedrich III., der Römerzug von Seiten der Reichsstände mehr als ein Ehrendienst, zu welchem sie gleichsam eine prunkende Nobelgarde stellten, betrachtet, oder als eine herrliche Gesellschaftsreise zu romantischen Abentheuern mit schönen Frauen, denen die „krausen, gehlen Haare, die löblichen Angesichter, die milchfarbenen Hälse und starken Brüste der deutschen Männerart baß gefielen", auch wohl als eine andächtige Pilgerfahrt, denn als ein ernsthafter, gefahrvoller Kriegszug. —

R. K. Ruprecht Kriegsmißgeschick.

Mehr von politischem als kriegsgeschichtlichem Interesse sind die Waffenerfolge, denen Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, die Unterwerfung der Mark Brandenburg verdankte, obgleich wir in ihnen bald die geschichtliche Grundlage der preußischen Wehrverfassung erkennen werden. Die Bürger, unter dem frechsten Faustrechte und dem unbefangensten Räuberhandwerke des zuchtlosen Adel, einer ordnenden Gewalt bedürftig, obgleich sie in Nachbarbündnissen ihrer Haut sich mannhaft gewehrt, huldigten dem Burggrafen „zu seinem Gelde" (1412); der Adel dagegen spottete des „Landes von Nürnberg", fand Hülfe bei dem Herzoge von Stettin-Pommern, und siegte zwar in der „Schlacht auf dem Damme vor Kremmen" (24. Oct. 1412) über den Grafen Johann von Hohenlohe und dessen Franken; aber den gewaltigen Donnerbüchsen, einer andern Art Tandes von Nürnberg, konnten die Adelshäuser der Quitzow und ihrer Genossen nicht widerstehen (1413), wenn auch die „Faule Grete", eine dem Landgrafen Friedrich von Thüringen entliehene Büchse, welche 24 Pfund schwere Kugeln schoß und nur durch eine lange Reihe vorgespannter Pferde bewegt werden konnte, nicht recht geschichtlich sicher sein sollte. — Unter den Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht, dem „Deutschen Achill", wird uns die märkische Kriegsverfassung schon entwickelter entgegen treten.

Die Waffen der Burggrafen in der M. Brandenburg.

An politischer und militärischer Bedeutung zugleich ragt dagegen die Tannenberger Schlacht im J. 1410 hervor. Litthauen, unlängst noch heidnisch, und Polen, des Ordens alter Feind, waren unter Wladislav Jagal verbunden, und der kriegslustige Meister, Ulrich von Jungingen, ein Schwabe, rüstete sich, nachdem er Esthland an die dänische Krone abgetreten, zum unausweichlichen Kampfe, ließ auf der Marienburg Stücke von ungewöhnlicher Größe gießen, Pulver be-

Schlacht bei Tannenberg.

reiten und mit fremden Söldnern Kundschaft machen, wie er denn namentlich den Herzog Konrad von Oels und den Junker Kasimir von Stettin, letzteren mit 600 Reisigen und einigen Haufen Fußvolks, für sich gewann. Aber auch Wladislaw hatte sich mächtig gerüstet und außer andern Hülfsvölkern auch böhmische Söldner unter dem später so furchtbaren Zizka von Troznow, in Folge jener nationalen Opposition, die zwischen dem Czechenthum und den Deutschen bemerkbar, bereit gefunden, der gemeinsamen slavischen Sache zu helfen. Mit 163,000 Mann, Polen, Litthauern, Samaiten, Tataren, Russen, und sechzig Stück schweren Geschützes war der König in Preußen eingefallen (Ende Juni 1410); ihm rückte der Hochmeister mit nur 83,000 Mann, der Ritterschaft, Landfolge und von Söldnern, auch mit seinem Marienburger Geschütz bei Tannenberg unter die Augen. Das Ordensheer zählte aber unter 65 Bannern 26,000 Reisige und 53,000 Mann zu Fuß; voran das große Ordensbanner mit dem hochmeisterlichen schwarzen und goldenen Kreuze, welches in der Mitte auf Gold den Reichsadler zeigte; dann des Ordensmarschalls Banner mit dem schwarzen Kreuze; das der Fremden mit dem h. Georg. Edler Sitte gemäß sandte der Ordensmarschall Friedrich von Walenerod am Morgen vor der Schlacht (15. Juli) zwei Herolde ins feindliche Lager, den einen mit dem kaiserlichen Adler im goldenen Felde, den anderen mit dem Stettiner rothen Greifen im weißen, auf der Brust; jeder trug ein bloßes Schwert, das eine in Blut getaucht, und ließ dem Jagal die Wahl. Der Pole ergriff, obwohl zaghaft, beide Schwerter, und zog ins Freie unter hundert fliegenden Bannern; der Großfürst Witowd stellte seine Litthauer und Tataren in drei Schlachtreihen auf dem rechten Flügel; der König mit den Polen nahm gleichmäßig den linken ein, während in einiger Ent-

fernung zwei Haufen im Rückhalt blieben. Ihnen gegenüber harrte schon die Ordensmacht in drei Treffen getheilt, mit doppeltem Rückhalt und auf beiden Flügeln kleinere Haufen zur Deckung. Statt des Gegners auf freier Wahlstatt zu warten, wäre schneller Angriff förderlicher gewesen. Um Mittag begann, ungeduldig über den trägen König, Witowd den Kampf auf auf dem rechten Flügel, ward aber mit dem Donner des schweren Geschützes und dann bei dem Treffen so nachdrücklich empfangen, daß sein rechter Flügel nach tapferem Widerstande wankte, und die vordere Schlachtreihe auf die hintere sich warf. Schon war das St. Georgsbanner, unter welchem auch Russen und Tataren sich gereihet, verschwunden, schon auch auf der linken das polnische Hauptbanner mit dem weißen Adler genommen, und das Leben Wladislaws, ungeachtet er auf einem benachbarten Hügel der Schlacht zagend zusah, bedroht. Die weichenden Haufen flohen weit und breit, und brachten die Kunde von ihrer Niederlage heim, und nur die Russen von Smolensk, dem linken Flügel angeschlossen, hielten noch theilweis Stand. Da ermannt sich Jagal, verstärkt mit seinem dritten Treffen die Mitte; das Hauptbanner flattert wieder hoch, und da die der Flucht vom linken Flügel nachgeeilten Ritter ihre Linie geschwächt hatten, wandte sich nach dem tapfersten Widerstande und wiederholtem wilden Anstürmen das Glück auf die Seite der Polen. Denn während des furchtbaren Gedränges in der Mitte hatte Witowd den aufgelöseten rechten Flügel wieder hergestellt, und wie hier war auch der rechte des Ordens zurückgebogen worden. Der Meister, nicht durch den Rath seiner Gebietiger vermocht, die Schlacht abzubrechen, weil das einer Flucht ähnlich, stürzt mit 16 Geschwadern nochmals auf den König selbst ein, der mit Mühe vor der Lanze des tapfern Dipolds von Köckeritz, aus Schlesien oder Meißen, gerettet

wurde. Im Augenblick der letzten Entscheidung brachten die 800 böhmischen Lanzen Ziżkas den Ausschlag; des Ordens tapferste Streiter, Ulrich selbst, alle obersten Gebietiger, die meisten Komture, 6000 Ritter und 40,000 (?) anderer deutscher Streiter lagen unter 60,000 erschlagenen Feinden (?); außerdem gewann Wladislaw 51 Banner, auch die Fahne St. Georgen Schilds, deren wackere Vertheidiger aus allen deutschen Landen ihr Blut hingegeben; viele tausend Gefangene, das schwere Geschütz und das ganze Lager fiel in des Gegners Hand, der den Feind gleichwohl nicht verfolgte. Der gefangene Pommerherzog ward glimpflich behandelt, auch für die Beerdigung der Todten, wie für die Pflege der Wunden, selbst der Besiegten gesorgt, doch mancher persönlich gehaßte Ritter in der Gefangenschaft hingerichtet. Des Hochmeisters Leiche gelangte zwar nach Marienburg, vom Könige gesendet, aber ohne die Barthaut, welche ein Tatarenführer dem Gefallenen abgestreift, um sie als Siegeszeichen an seiner Lanze zu befestigen. — Das war der tödtlichste Schlag, welchen der deutsche Adel nach Legnano erlitt; denn der künstlich gefügte Ordensstaat brach, bei der Abneigung der Städte und der preußischen Edelleute gegen die Rittermönche, plötzlich auseinander, und nur die Marienburg, von Heinrich Reuß von Plauen vor den gewaltigen Steinbüchsenkugeln vertheidigt, behauptete sich noch. Der gebeugte Ritterstaat richtete sich nach dem Frieden von Thorn (1. Februar 1411) zwar einmal wieder auf, sank jedoch, als die eigenen Stände ihm abtrünnig geworden, zur Ohnmacht herab, zuletzt gemißhandelt und betrogen von denselben böhmischen Kriegsschaaren, seinen Söldnern, deren für ihr Vaterland geschwungene Waffen die gesammte deutsche Kriegswelt nicht hatte widerstehen können.

K. Sigmund. Gerade unter einem Kaiser, welcher alles andere mehr

war, als Rittersmann und Feldherr, mußte es geschehen, daß der Jahrhunderte hindurch genährte Haß der Böhmen gegen die Deutschen in offenen Kampf ausbrach, indem jenes Volk, auf dem Höhestande seiner Entwicklung, die Hinrichtung seines Lehrers des Märtyrers Johann Huß, an den Deutschen zu rächen brannte. Sigmund, König von Ungarn, R. König seit 1411 und nach Wenzels Tode (1419) Erbe der czechischen Krone, hatte schon gegen seine Verächter mit ungarischen Völkern unglücklich gefochten, als die Bedrohung der Reichsgrenzen angstvollere Besorgniß weckte, und der Reichstag zu Nürnberg, Sommer 1422, nach möglicher Schlichtung der zahlreichen wirren Fürstenfehden, sich ernstlich mit Kriegsanstalten gegen die Hussiten beschäftigte. Denn Verfall des kriegerischen Sinnes war unleugbar, und eine Reichskriegsverfassung gar nicht vorhanden. Zwar finden sich schon früher Spuren von Reichsmatrikeln, Veranschlagung aller Stände zum Vertheidigungskriege und zur Heerfahrt, wie auf dem Reichstage zu Frankfurt i. J. 1417; auch meldeten die Gesandten der Kurpfalz i. J. 1418 dem Könige Heinrich V. von England „es sei beschlossen gewesen, ihm mit 3000 adligen Lanzen zu Hülfe zu kommen, und deshalb angeordnet, wie viel Lanzen jeder Fürst, Graf oder Herr stellen solle, auch Ort und Zeit bestimmt worden, aber die Ausführung sei unterblieben. Jetzt nun schlugen die bangen Fürsten vor, mit dem erhobenen hundertsten Pfennig die Kosten zu bestreiten, wogegen die Städte, für ihren Seckel nicht mit Unrecht besorgt, sich sträubten und dann dazu erkorene Fürsten und ein städtischer Ausschuß die sogenannte Reichsmatrikel für die Kriegsvolksstellung eines jeden Reichsstandes entwarfen. Diese höchst unvollkommene Matrikel, die erste überhaupt vorhandene, legte ein sehr geringes Maß zu Grunde, und blieb bei dem Gleven- und

Die erste Reichsmatrikel.

Schützendienste. Die Kurfürsten, als die mächtigsten nach den Herzogen von Oesterreich, — welche übergangen sind, nicht sowohl wegen der Privilegien Kaiser Friedrich Rothbarts, sondern weil sie zunächst im Gedränge für ihre Lande selbst zu sorgen hatten — waren auf 40 bis 50 Gleven veranschlagt; Kursachsen, welches noch nicht Meißen und Thüringen umfaßte, sogar nur auf zwanzig Schützen. Unter den Bischöfen, auch den unter Landeshoheit stehenden, gab nur der Erzbischof von Magdeburg dreißig Gleven und zehn Schützen; die andern von zwei bis zu zwanzig, wobei man aber immer an die volle Gleve, also an das Vierfache denken muß. Von den weltlichen Fürsten kam der von Savoyen den Kurfürsten am nächsten, Lothringen, Geldern und Hessen überschritten nicht die Zahl von zwanzig Gleven; die Herzoge von Baiern, die Pfalzgrafen, die Mecklenburger, Pommern, der von Berg, die Markgrafen von Baden waren nur von fünf bis auf sechzehn angesetzt, die Grafen von Wirtemberg dagegen auf zwanzig; die übrigen Grafen von acht bis auf zwei und selbst e i n e Gleve herab. Von den freien Städten, die eidgenössischen und niederländischen eingerechnet, stellten Lübeck und Nürnberg das höchste „Contingent", dreißig Gleven und ebensoviel Schützen; Hamburg, Köln, Metz, Straßburg, Nordhausen zehn Gleven weniger; Regensburg und Frankfurt fünfzehn; also diese sämmtlich den Fürsten gleich. Kleinere Reichsstädte traten zur Rüstung einiger Gleven zusammen oder rüsteten nur einige Schützen. Ueber vierzig Grafen und Herren, zwanzig Aebte kauften sich um den hundertsten Pfennig von der Gestellung los. Das Erzbisthum Salzburg, Schlesiens Herzoge, der Markgraf von Meißen, der Landgraf von Thüringen hatten zum Schutz ihrer Grenzen hinlänglich sich anzugreifen gehabt. Besonders aber vertraute der R. König auf die deutsche Ritterschaft, die er aufforderte sich enger zu

verbinden, was zunächst die Gesellschaft vom St. Georgen-Schild, die wir ehrenvoll bei Tannenberg trafen, als ernste Pflicht begriff. Fassen wir die Summe zusammen, so schätzte sich das deutsche Reich in seiner größten unbestrittenen Ausdehnung mit kaum 1500 Gleven, also etwa mit 6000 Reitern, und kaum tausend Bogenschützen für hinlänglich vertheidigt, und wählte den Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, welcher inzwischen um den Preis der Uckermark in nicht unblutigem Treffen, und nicht erfolglos wie bei Angermünde, seine fränkischen Waffenkünste mit den Pommern gemessen und besonders seine Steinbüchsen trefflich gebraucht (1420), in St. Sebald zu Nürnberg zum obersten Befehlshaber mit Ueberreichung des vom Papste geweihten Paniers. Allein der Anfang des Winters kam, und niemand, bis auf die nächsten Fürsten, erschien vor dem Böhmerwalde, weshalb denn ein ganzes Jahr für den Hussitenkrieg verloren ging, was um so mehr zu beklagen, weil eben die Böhmen in wildesten Bürgerfehden sich zerfleischten. Hat zwar der furchtbare Nationalheld Zizka die höchsten Triumphe seiner Landsleute nicht mehr erlebt, indem er am 12. Octbr. 1424 im Lager starb, so beruhen doch diese Siege auf seiner Kriegsschule, die wir deshalb, zumal wegen ihres Einflusses auf einen neuen deutschen Waffengebrauch, in ihren Hauptzügen schildern. War der einäugige Kriegsmann doch der Hannibal und Napoleon seines Jahrhunderts! Vielleicht in Gemeinschaft mit Nicolaus von Huß hat er ein Kriegssystem entworfen, welches die Grundsätze der Römer und alte Erfahrungen mit den neuesten, durch die Anwendung des Schießpulvers bedingten Fortschritten der Kriegskunst eigenthümlich in Einklang brachte. Zizka hatte seinen schwergerüsteten Feinden nur Bürger, Handwerker und Bauern entgegenzusetzen, welche außer ihrer fertigen und gewandten

Zizkas Kriegskunst.

Faust — ein Schneidermeister war i. J. 1424 Anführer der Prager — ihm nur ihre Fuhrwägen und Dreschflegel, freilich auch ihre Hingebung bieten konnten. Aus diesen vervielfältigten Wehrmitteln schuf er bewegliche Festungen. Er lehrte die Dreschflegel mit Eisen beschlagen, die Wagen auf beiden Seiten durch Bollwerke schützen, mit Ketten unter einander verbinden, und damit künstliche Wendungen ausführen; so entstanden jene schnell umgeschwungenen Wagenburgen, die nicht allein sein Heer schirmten, indem sie die Straßen zwischen den einzelnen Abtheilungen bildeten, sondern auch die unbeholfenen Glevenritter auf Hengsten zu unentrinnbarem Verderben umschlossen. Solche Anfänge einer modernen Kriegskunst, die genau berechneten Bewegungen und schnellen Märsche, die auf den Wink des Feldherrn ausgeführten Schwenkungen, nicht allein fanatische Begeisterung, bewahrten Huß' Glaubensbrüder, die „Gotteskrieger" vor dem Schicksale der Waldenser. Die Stärke ihres Heeres bestand nicht mehr in der Reiterei, sondern im Fußvolke mit dem damit vereinigten Geschütze, welches zusammt einer modernen Taktik einem jede Oertlichkeit zur Schlacht prüfenden Geiste sich unterordnete. Angriffs- und Vertheidigungswaffen waren, außer den schweren Dreschflegeln, dieselben wie bei seinen Gegnern; auch die Setztartsche (Pawese), welche schon K. Friedrich II. gegen die Mongolen empfal; ferner Handbüchsen und Feuergewehr verschiedener Art und Form, auch die „Haufnice" (Haubitze) und Tarrasnice (Wallbüchse), die Hakenbüchse, ja auch die Pistole (Pistala, Rohr) soll nach Bezeichnung und als Sache altböhmisch sein. Kommen zwar auch in der deutschen mittelaltrigen Kriegssprache eine große Zahl von verschiedenen Benennungen vor, so waren sie doch nach Landesbrauch und Mundart dasselbe, während wir im Heere der „Gotteskrieger" eine Mannigfal-

tigkeit taktischer und strategischer Thatsachen finden. So die verschiedenen Arten von Fußvolk und Reiterei, Schützen, Flegler, Spießreiter, Harzelirer, verlorene Haufen, Gewalthaufen, Wagenleute. Die Wagen, der wesentlichste Bestandtheil in Zizkas Lager, theilten sich in Kriegswagen, äußere und innere, Fourage-, Kammerwagen und andere. Auf jedes tausend Bewaffnete kamen 900 Fußgänger, 100 Reiter und 50 Kriegswagen, jeder mit einem Wagenlenker, zwei Reitern, vier Pawesenführern und 13 Schützen. Alle hatten ihren bestimmten Standort und eigene Verrichtung, besonders in der Schlacht, wo sie nach gewissen Figuren, die ihnen der Oberbefelshaber mitgetheilt, ein Netz, ein labyrinthisches Gewirre bildeten, aus welchem der Angegriffene keinen Ausgang fand. Der Gebrauch dieser Wagenburgen, welchen die bequemen Nachkommen der alten Germanen vergessen, oder in gedankenlosen Vorurtheilen des adligen Roßdienstes gering geachtet, war Zizkas frühe Erfindung. Mit Ketten aneinander gebunden, zogen sie immer in „Zeilen" nach einander, gewöhnlich vier, zwei äußere und zwei innere; auf jedem äußeren befanden sich mehre Hakenschützen, während das ganze Heer, Troß, Gepäck, mit Weibern und Kindern, innerhalb ihren Platz hatten, und nur die Reiter außen neben ihnen zogen, falls nicht ein starker feindlicher Andrang sie nöthigte, ihre Zuflucht innerhalb zu suchen. Der meisten Uebung bedurften die Wagenlenker, um auf ein Zeichen einen Theil des feindlichen Heeres zu umflügeln und doch wieder zusammenzuschließen. Auch die böhmischen Geschützmeister erscheinen besonders geschickt, ihre Geschütze so aufzustellen, daß die Gegner gewöhnlich über sie hinwegschossen. Des alten Helden Erblindung trug übrigens wesentlich dazu bei, seine Kriegskunst auf seine Unterhauptleute zu übertragen, indem er, durch die Augen seiner „Adjutanten" sehend, und von

jedem Vortheil oder Nachtheil der Oertlichkeit unterrichtet, sie zu seiner genialen Auffassung gewissermaßen zwang.

Das deutsche Heer.

Gegen eine so durchaus neue, begeisterte Kriegswelt sollten nun die bunt zusammen gestoppelten, altfränkisch bewaffneten, aus unüberschlicher Ungleichartigkeit aufgerafften, ungeübten, gemächlichen, langsamen, ordnungs- und zuchtlosen, aller Einheit, alles vaterländischen Schwungs entbehrenden, unter einander in unzählige Fehden zerfallenen, deutschen Haufen ziehen, von denen ein Theil den anderen verachtete, und manche im stillen, gleich den „Ketzern", mit Pfaffenhaß erfüllt waren! Kein Wunder, daß, wie auf den ersten Zügen die Sachsen und Thüringer, das Aufgebot des neuen Kurfürsten Friedrich des Streitbaren, vor Brix und bei Aussig (1425, 1426), so tapfer zumal auch Thüringens Bürger kämpften, blutigere Niederlagen, als je, 12,000 Todte gegen 3000 vom Feinde erlitten, auf den folgenden Kriegszügen eine dämonische Furcht die erzumpanzerten Ritter beim Anblick des hussitischen Heeres erpackte und sie zuerst in die schimpflichste Flucht trieb!

Gleich erfolglos war das Bemühen (1426), auch nur für den Schutz der Heimath ein stehendes Reiterheer, „zum täglichen Krieg" an den böhmischen Grenzen zu halten; denn Fürsten und Städte veruneinigten sich über die Gestellung von sechs-, vier- oder dreitausend Reisigen; darum konnte der grauenvollsten Heimsuchung nicht gesteuert werden; rings um den Vulkan erbebten die Völker, ja die entferntesten Städte bauten Mauern und Zingel.

Frankfurter Tag.

Im Schrecken über die Niederlagen, welche die Meißner, die Oesterreicher und Schlesier i. J. 1426 erlitten, beriethen Fürsten und Städte im April 1427 zu Frankfurt die Maßregeln zu einem „Kreuzzuge" des Reichs gegen die „Ketzer"; wir entnehmen mit Staunen den Reichstagsverhandlungen,

Verboten und Geboten, die Unordnungen und Gebrechen, welche dem deutschen Kriegsstaate, zum Hohn gegen des Großen Karls halbtausendjahr alte Capitularien, anklebten. — Aber dem Ernste der kaiserlichen Vorschläge mangelte der Nachdruck, und der sklavischen Nachahmung des fremden Waffengebrauchs der belebende Geist und die Uebung. Sigmunds Vorschlag verlangte: Versammlung der Contingente bei Nürnberg um das Ende des Juni; als Oberfeldherren den Erzbischof von Köln, Dietrich, nebst einem oder dem anderen weltlichen Fürsten, die dann sechs oder mehrere Unterfeldhauptleute zu wählen hätten. Er gebot strenge Mannszucht auf dem Marsche, Sorge für die Bedürfnisse des Heeres, welches nur Stroh und Heu unentgeltlich nehmen solle. Plünderern und Räubern bestimmten die „Lagergesetze" strenge Strafen, selbst den Tod; Dieben das Abhauen der Hand; lose Frauen, Spieler, Säufer und „Büberei" sollten nicht geduldet, dagegen im Heere fleißig Messe, Abendmal und Beichte celebrirt, die Flucher am Pranger gegeißelt werden, Raufer die Hand, bei Blutrunst sogar den Kopf verlieren. Besondere vorläufige Austraggerichte für Fürstenhändel und Schöffen, „Strafer" („Profose") wären zur Schlichtung von Kriegshändeln zu setzen, und streng auf Zugordnung, Verbleiben bei den Fahnen und auf pünktlichen Gehorsam gegen die Hauptleute zu halten. Im Heere müßten Kriegsleute von allen Waffengattungen vorhanden sein, auch Zimmerer, Steinmetzer und Schützen; Belagerungs- und Sturmzeug aller Art mit dazu behörigen Vorräthen. An einem Tage müßte Böhmen von allen vier Seiten überzogen werden; während des Kriegs Frieden über dem ganzen Reiche ruhen; Keiner dürfe durch Eroberung oder sonst seinen eigenen Vortheil suchen und Keiner in deutschen Landen Schutz und Aufnahme finden, der sich gegen die Kriegsanordnung verginge, oder

gar flüchtig würde. Ferner bestimmte Sigmund, daß der Markgraf in Franken, die Fürsten Sachsens, Thüringens, Baierns, Brandenburgs, Magdeburgs und der fränkischen Sprengel Bischöfe, sowie die Reichsstädte im Bezirk bis gegen Regensburg, Augsburg, Ulm, westlich, und nördlich bis gegen Mühlhausen und Goslar hin, Büchsen, Pulver, Pfeile, Steine, nach Abtrag ihres Contingents oder um Geld, herbeiführen sollten; entlegenere Stände blieben mit diesem Ansinnen verschont, da die unförmlichen, schweren Feuergeschütze, nicht auf Radgestellen von Pferden, wie schon im Heer der Taboriten, fortbewegt werden konnten, sondern in ihren plumpen „Laden" oder in „Blöcken" liegend, nur auf langbespannten Wagen, unter denen die Brücken brachen, und denen die Straße durch besondere Mannschaft gebahnt werden mußte, unbeschreiblich langsam fortrückten. Endlich soll dem ganzen Kriegsheer der Anschlag von einem Gewaffneten auf je 50 zu Grunde liegen, das geringere Volk und den Troß nicht gerechnet, 36,000 Mann zählen, und jedermann im Reiche über vierzehn Jahr alt, Mann oder Weib, von tausend Gulden und darüber Vermögen einen Gulden Kriegssteuer, von 200 Gulden einen halben, von geringerem Vermögen einen Blafert oder 6 Straßburger Pfennige zahlen. — So Sigmunds Vorschläge. —

Kriegssteuer.

Die gepflogene Uebereinkunft der Stände meldete dagegen: die Städte möchten lieber, statt von 50 Männern, von 25 oder 20 einen ausheben, — das waffendienstpflichtige Alter begann aber zwischen 16 und 18 Jahren — als außerdem nachträglich noch zu täglichem Kriege 4000—8000 Pferde beitragen. Aehnlich wie einst Karl der Große in seinen Capitularien gegen Sorben und Böhmen v. J. 807 gesetzt, ward beschlossen, die fernsitzenden Stände sollten den 25. Mann, die zunächstliegenden den 20. ausheben. Auch trugen Fürsten

und Stände auf Milderung der von Sigmund bestimmten Lagergesetze an, und wurde derselbe aufgefordert, an alle christlichen Könige und Herrschaften Aufruf zur Unterstützung des h. Kampfes ergehen zu lassen. Festgesetzt blieb Beichte und Abendmal vor dem Auszuge, und die Sonderung eigener Heerhaufen mit eigenen Wagenburgen, so daß die vier rheinischen Kurfürsten, der Herzog von Sachsen mit Thüringen und Hessen, der Markgraf in Franken mit den Bischöfen Frankens, den Herzogen von Baiern, den Grafen von Wirtemberg, den fränkischen Grafen und Rittern zusammen ein Heer, desgleichen der Erzbischof von Magdeburg mit seinen nächsten Suffraganen, nebst Pommern, Braunschweig, Mecklenburg und Brandenburg das zweite; die sämmtlichen Reichsstädte das dritte; endlich die Stände Schlesiens, der Lausitz, der deutsche Orden das vierte bilden sollten. Oesterreich und Salzburg blieben für sich, und namentlich hatte Herzog Albrecht, des R. Königs Eidam, schon i. J. 1426 eine treffliche Landwehrordnung von seinen Ständen berathen lassen. — In Böhmen eingerückt, sollten die verschiedenen „Harste" sich vereinigen, und über zehen, über hundert, über tausend Mann Hauptleute gesetzt werden. Wer sich nicht füge, dagegen fliehe oder heimlich sich entferne, wer also „Herisflitz" verbrach, büßte mit Weib und Kind, Hab und Gut als recht- und geleitlos im Reiche. Lagerzufuhr und Markt stand unter öffentlichem Frieden. Der Beschädiger verwirkte das Leben. Die zur Wagenburg gehörigen Geschirre sollten stark und jedes mit einer 15 Fuß langen Kette und zwei „Dielen" versehen sein, auch Wagenknechte und die nöthigen Geräthschaften führen. Die Heerhaufen, jeder unter besondern Panieren und Rennfahnen, durften nicht ordnungslos und zugleich an demselben Orte lagern, sie mußten täglich um Vor- wie Nachzug abwechseln, auch durfte kein Herr etwa auf eigne

Faust eine Stadt zu belagern sich gelüsten lassen, höchstens Tag und Nacht ohne Wissen aller eine Burg zu stürmen sich unterfangen. Vor allen Dingen aber sollten vier bis fünf gelehrte Pfaffen jeden Heerhaufen begleiten. — Außer Oestreich, Sachsen, Brandenburg und den norddeutschen Ständen betrug der Anschlag 36,000 Wappner, in welche die ober- und westdeutschen Stände sich theilten. Auf die Reichsstädte in Schwaben, Franken, im Elsaß und am Rhein fielen allein 6000. Bleistein unweit Tachau vor dem Böhmerwalde, Cham in der obern Pfalz, und Kadan waren als Sammelplätze für die bezüglichen Richtungen und der Sonntag nach Johannis bestimmt. Niedersachsen und Brandenburger sollten um dieselbe Zeit Torgau erreicht haben, die Oesterreicher mit den Suffraganbischöfen von Salzburg zu Laab sich einfinden, und alle bis an Böhmens Grenze auf eigene Kosten zehren. — Ueber die Hussitensteuer war man zu Frankfurt noch nicht einig, doch erwählte man schon vier „Legestädte"; Breslau zumal auch für die gewünschten Ablaßgelder aus fremden Reichen. Von den Juden, welche sonst wohl mit den Leibeigenen zur „Landwehr" herbeigezogen worden, erhob man eine Steuer von einem Gulden auf den Kopf. — Eifriger als alle andern zeigte sich früh die Ritterschaft von Franken, welche, im Januar 1427 zu Würzburg versammelt, ihre Gesellschaft bündig wieder aufrichtete, allem Turnieren und weltlicher Kurzweil absagte, und die Ersparnisse dem „geistlichen Ritterthum" und einer neuen Tafelrunde, unter der Fahne der h. Jungfrau mit dem Kinde, aus dessen Hand der h. Georg knieend den Dank empfängt, zuzuwenden gelobte, bereit auf eigene Kosten am nächsten 15. Juni nach Eger sich zu stellen. —

Diese bunt durcheinander laufenden, durch keinen Gedanken verbundenen Satzungen, bei denen außer den harten Polizei-

strafen, die Hauptsache zu sein schien, wöchentlich einmal zu beichten und den Leichnam des Herrn zu empfangen, Messe zu hören und von den gelehrten Pfaffen sich täglich den Streit wegen des heiligen Glaubens vorpredigen zu lassen, auch sonst ehrbar und streng wie die Mönche zu leben, — sollten nach Bedürfniß drei oder viermal verkündet werden. Was eigentlich Kriegswesen, Musterung und Waffenhandhabung angeht, schien sich alles von selbst verstehen. Einzelnheiten der Art waren gleichsam nur beiläufig erwähnt: daß kein Ritter oder Knecht mehr als einen Knaben oder Renner, außerdem nur Wehrhafte bei sich dulde, ausgenommen Fürsten und Grafen, welche also Troß und Gesinde nach Belieben hinter sich herschleppen durften; daß, so viel Fußvolk Fürsten, Herren oder Städte brächten, die Hälfte Büchsen, die Hälfte Armbrüste, beide Blei, Pulver, Pfeile und Zubehör führen sollten; daß niemand ohne „Brief und Geleitschein seines Hauptmanns ausreiten", brennen und „anstoßen" sollte, jeder bei seinem Banner bleibe; wer ohne seines „Amtmanns" Willen und Wissen vor dem Rennfähnlein herritte oder „führe", Pferd und Wagen verlöre. Die Straßburger hatten wenigstens schon eine eigene Zugordnung; fein brüderlich gingen immer paarweis eine Handbüchse und eine Armbrust beieinander, die, welche dem Hauptmann am allerschicklichsten bedünkten, zuvörderst; dann kamen die mit den Hellebarden, Mordärten und Schweinspießen, darauf die mit den langen Spießen zu zweien oder dreien. In ihrem Lager und im Felde mußten Tag und Nacht stets 6 bis 8 redliche Mannen beim Fähnlein bleiben, damit es „versorget und in Ehren bleibe". Besonders mußten im deutschen Lager die Spielleute sich gern ungenöthigt hören lassen, was ihnen, als zur Ermunterung dienend, auf dem Zuge gegen die Taboriten wohl nachgesehen wurde; aber das „Posaunen" der Unberufenen schien doch

Gebrechen des Reichsheeres.

zu bedenklich, und es blieb der Posaunenstoß als Lärmschuß nur für Fälle, daß jeder bereit sein sollte, an seine Stelle zu kommen. Zur Steuerung eines Auflaufs, dergleichen bei der Vielartigkeit der Bestandtheile eines deutschen Reichsheeres eine tägliche Erscheinung, wiederholte man unpraktisch ungefähr die drei Jahrhundert alten Leges castrenses des Rothbarts; es dürfe niemand, der nicht dazu abgeschickt war, hinzulaufen. Das waren aber zwei von jedem Fürsten, jedem Herren und jeder Stadt, was immer einen ziemlichen Haufen ausmachte, und wobei manches Gräflein sein ganzes Contingent dazu entbieten konnte. Weil die Kreuzfahrer auf schöne Beute, besonders auf Gefangene rechneten, schien die Bestimmung hoch nöthig, daß wer in eines Herren Versoldung und Zehrung zu Felde kam, seine Gefangenen ohne Widerrede dem Herrn überantworten mußte; was dagegen Ritter, Knechte oder Stände, die auf eigene Abenteuer gen Böhmen zogen, gefangen bekämen, mochten sie behalten.

Oesterreichs Landwehrordnung.

Nicht nur so in Bausch und Bogen, und aus dem Gröbsten heraus war Herzog Albrechts von Oesterreich (der freilich schon bittre Erfahrungen gesammelt) Landwehr, ja Landsturmordnung v. J. 1426. Die Niederlagen der Ritterwaffen gegen die Eidgenossen und die Gefahren seines Volks auf den Schlachtfeldern gegen die „Ketzer" hatten ihn gewitzigt; die Kriege seines Hauses gegen Venedig, auch die drohenden Verwicklungen in Ungarn und die Sorge vor den Osmanen, ihn auf den Werth des Fußvolks und der Geschütze aufmerksamer gemacht, als das übrige erschlaffte Deutschland. Demgemäß lautete das Landaufgebotspatent v. J. 1426: aus den Hausbesitzern werde der 10. Mann, der geschicklichste und stärkste, auserwählt und von den übrigen neun mit aller Nothdurft versehen. Zwanzig solcher Zehner mußten mit einem

guten, starken Deichselwagen und vier Pferden ausziehen, der gerüstet sei mit 15 Fuß langen Ketten, Ringen und Haken, um die Wagenburg zu schließen. Weil das linke Donauufer durch die Hussiten mehr als andere Gebiete gelitten habe, bliebe der Treue und dem Gewissen der Herrschaftsbesitzer überlassen, wie viel Leute sie stellen wollten. Besaß der Zehner Waffen oder die Mittel zur Anschaffung derselben, so mußte er sich selbst rüsten; andern Falls blieb die Verpflichtung den Daheimbleibenden. Unter zwanzig Zehnern mußten drei mit Büchsen, acht mit Armbrüsten, vier mit Spießen und vier mit Flegeln bewehrt sein; außerdem jeder Wehrmann mit Schwert oder Messer, Eisenhut, Panzer oder einem „Schießwamms", wie mit Blechhandschuhen. Der Büchsenführer solle ein Pfund Schießpulver, ein Pfund Blei, einen eisernen Ladestock (!) und ein Pulvermaß; der Armbruster Köcher und zehn Pfeile bei sich haben. Der Schilde ist nicht erwähnt. Unter den Zwanzigern zu einem Wagen befinden sich ein Hauptmann und ein Vormann; auf jedem Wagen ein gewisser Bedarf von Brod, Käse, Fleisch, frischem und salznem, nebst einem Eimer Wein, von welchen Lebensmitteln nur im Falle der Noth Gebrauch gemacht werden dürfe. Der Hauptmann jedes Wagens war Kassenführer und Proviantmeister, denn jeder Mann empfing monatlich 6 Schillinge Pfennige. Es gab ferner Hauptleute über 10, 15 und über 100 Wagen, sodann einen Oberstthauptmann, welcher die Unterhauptleute erwählte. Die neun zu Hause gebliebenen sorgten für den Acker- und Weinbau des Ausgezogenen; überzählige Hausbesitzer unter verschiedenen Herrschaften wurden zu gemischten Zwanzigern und zu Rüstwagen zusammengestellt. Jeder Grundherr, welcher einen der Hausholden dem Aufgebote entzog, zahlte eine Strafe von 30 Pfund, jeder Amtmann, welcher einen Mann verheimlichte, 10 Pfund Pfennige

und unterlag noch einer Leibesstrafe. Nach des Herzogs und der Stände Beschluß wachten besondere Aufseher über den Vollzug des Gesetzes. Auch Ausländer als Besitzer liegender Gründe in Oesterreich leisteten das Aufgebot. Jeder Grundherr, geistlich oder weltlich, war verpflichtet, die Wehrmänner und die Reisigen seines Geleits in Person auf den Sammelplatz zur Musterung zu führen; Geschütz und Zeugbedarf stellte der Herzog. —

So sehen wir Karlingischen Heerbann ermäßigt und K. Heinrichs I. Landvertheidigungsordnungen damit vereint; nur fehlen die kleinen freien Grundbesitzer, und Sold, Waffen und Unterhalt gab die Gesammtheit. Diese Verfassung blieb auch unter Kaiser Friedrich III.; ein Landsturm von allen Waffenfähigen in größeren Gefahren und Vermehrung des Aufgebots bis zum fünften und dritten Mann wird erwähnt. Aber auch die Städte mußten, ihrer Privilegien, „nur von einer Sonne zur andern auszuziehen" ungeachtet, dem Aufgebot in die Ferne, i. J. 1425 bis an die Landesgrenze sich fügen und mit Harnisch, Zeug und Rüstwagen sich stellen, auch wohl entlegene Festen, an denen es Oesterreich nicht fehlte, besetzen. Immer aber gesondert von dem Landvolke unter ihren eigenen Stadtfahnen, ihren Bürgermeister oder einen Rathsherrn an der Spitze, wie die von Wien, deren Oberhauptmann „über Roßvolk und Fußvolk" auf einem theuern Hengste mit prachtvoller Decke von Zindel und mit dem Stadtpanier von 6 Ellen Tafft auszuziehen pflegte. Freilich kam auch in Oesterreich im Laufe des XV. Jahrhunderts der persönliche Dienst des Bürgers in Abnahme, und wurden von den Zünftlern Söldner gestellt, so besonders i. J. 1452, in welchem über 5000 Mann mit 300 Pferden unter 18 Rottmeistern fast ein halbes Jahr hindurch von Wien besoldet wurden. Treffliche Fürsorge für die Kost durfte dem städti-

schen Aufgebot auch im Hussitenkriege nicht fehlen; so führten ihre Rüstwagen i. J. 1426 „Fastenspeisen, salzene Fische, Feigen, Mandeln, Gewürze und edle Weine"; im Auslande verstand der „Sackmann" im Bürgerheere so gut sein Geschäft, wie der Söldner. Um Wundärzte schien es nicht besonders gut bestellt; einen Pfeil aus dem Leibe zu schneiden, ging man mit dem Fleisch nicht eben sparsam um. Doch hatten die städtischen Milizen schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. Aerzte, Bader, Apothekerei und Spitalwagen, welche auch den Soldtruppen zu gute kamen. — In der Hussitennoth schaarte sich das Fußvolk nach Rüstwagen, später in Fähnlein und Kumpaneien zu 100 Mann: 52 geharnischte Spießreiter folgten einem Banner, die leichten Reiter als Vorhut und zum Verfolgen. — So war Oesterreichs Landwehr in dem mittleren Drittel des XV. Jahrhunderts beschaffen. —

Großer Kreuzzug nach Böhmen.

Aber ungeachtet des großen Maßstabes und der Neuerungen in der Reichsheerfahrt v. J. 1427, an der das Volk besonders theilnahm, während selbst der Dechant des Kurfürstencollegiums, Erzbischof Konrad von Mainz, ausblieb, weil er mit Hessen fehdete, bezeichnete doch diesen Zug unaustilgbare Schmach. Als Legat des Papstes war der großgesinnte Bischof von Winchester, Cardinal Heinrich von Beaufort, Bruder des Siegers von Azincourt, in Person mit 1000 englischen Schützen zugegen, und strömten um Anfang Juli angeblich 8000 Reisige, sicher über 100,000 Mann aus Norden und Westen am Böhmerwald zusammen, um bei Pilsen sich zu vereinigen. Glücklich drangen die Sachsen bis Mies, die von Südwesten und Westen über Tauß gen Tachau (12.—23. Juli). Aber auf solche Kunde hatten sich schnell die zwistigen Parteien unter den Böhmen versöhnt; Taboriten und das Hauptheer, unter dem Priester Prokop

Holy dem Großen, dem würdigsten Nachfolger Ziźkas, angeblich nur 15,000 Reiter und 16,000 Mann zu Fuß und die nöthigen Wagen, zogen auf Mies, vor welchem das gesammte Heer der Deutschen noch nicht sich vereinigt hatte, und verbreiteten durch ihre bloße Erscheinung so unbeschreibliches Schrecken, daß der junge Herzog von Sachsen sich zum Fichtelgebirge zurückzuziehn beschloß, worauf denn das sächsische Heer, unter welchem das Aufgebot der hanstischen Seestädte am streitbarsten sich bewiesen, in wildester Flucht sich auflöste (2. August). Schnell waren die „Gotteskrieger" mit ihrer zahlreichen leichten Reiterei hinterdrein, hieben 10,000 nieder, eroberten alle Wagen, alles Gepäck und die Geschütze, und jagten bei ihrer Annäherung, ehe sie noch gesehen wurden, durch jene ersten Flüchtlinge die andern Kreuzfahrer in so unbegreifliche Flucht, daß der Kardinal von Winchester, der ihnen bei Tachau begegnete, weder durch Mahnung an Gottes Ehren und ihr Seelenheil, noch durch die schimpflichsten Vorwürfe, indem er sogar die Reichsfahne zerriß und sie den Fürsten vor die Füße schleuderte, dauernden Muth zum Widerstande einflößen konnte (4. August). In den Wäldern wurden noch unzählige erschlagen; Herzog Albrecht von Oesterreich, bis Mähren vorgerückt, wagte sich jetzt nicht weiter und ebenso suchte Schlesiens Aufgebot von Nachod aus die Heimath. So wenig aber erkannten die Deutschen den Grund des erlittenen Unglücks im Mangel an organischer Einheit, tactischer Gliederung und Uebung ihrer Heere, daß sie an Verrath einzelner Fürsten glaubten, und sich schon im November 1427 ganz nach der früheren Weise über einen fünften Kreuzzug beriethen, auch über die Hussitensteuer sich einten, und den Markgrafen von Brandenburg nebst dem wackern Kardinal zu Hauptleuten erkoren. Besonders aber der Hohenzollern hatte darauf gedrungen, statt des zusam-

mengerafften ungeübten Volks ein stehendes Soldheer zu errichten, und den gemeinen Pfennig dazu gefordert. Aber Schwaben und Franken waren dagegen; denn „nicht mit Gelde, sondern mit dem Leibe zu streiten sei ihre Pflicht.“ So blieben denn Jahre lang Böhmens nächste Grenzländer grauenvoll heimgesucht; der Kardinal wurde durch das Mißgeschick der englischen Waffen, welches das Erscheinen der Jungfrau von Orleans herbeigeführt, unerwartet heimgerufen, und die prahlerischen Deutschen trösteten sich mit der Hoffnung, das Wundermädchen werde, wie ihr Drohbrief lautete, seine unwiderstehlichen Waffen gegen die verdammten Ketzer wenden. So tief war das Stammland der welterobernden Germanen gesunken und in sich verwarlost, daß, nachdem im Spätherbst und Winter 1429—30 Taboriten und Waisen, Prager und andere Städter ein Heer von 4000 Reitern und mehr als 40,000 Fußgängern mit 2500 Kriegswagen nach Meißen und Sachsen ausgeschickt, und dieses unangegriffen am stärkeren Heere des Markgrafen von Meißen, der Landgrafen von Thüringen, des Erzbischofs von Magdeburg vorüber im Kreise bis ins Voigtland und nach Franken Verwüstung, Brand und Mord getragen hatte; der Kurfürst Friedrich von Brandenburg als ein Rettungsengel erschien, indem er Waffenstillstand und Schonung um hohe Geldsummen erkaufte. Mit unermeßlicher Beute, so daß die überladenen Wagen häufig bis 14 Pferde brauchten, kehrten die Räuber, wie in den Tagen der Magyarennoth, jubelnd heim, während jedoch kein Heinrich sein Volk zur Nationalrache rüstete, und inzwischen vielmehr die Fürstenfehden in Baiern und in allen entlegenen Landen ungestört forttobten. —

Endlich im Februar 1431, als alle böhmischen Grenzländer drohten, sich mit den Ketzern abzufinden, berief der

R. König, den unterdessen Türken, ungarische Händel und kirchliche Einheitspolitik beschäftigt, einen Reichstag nach Nürnberg, um hauptsächlich den Hussitenkrieg zu berathen. Schneller zum Ziele zu gelangen, wurde ein Ausschuß von Fürsten und Städten gebildet, und der Reichsabschied v. J. 1427 zu Grunde gelegt, weil ein stehendes Söldnerheer nach dem Verlangen des Kurfürsten, und der Gemeine Pfennig Widerspruch gefunden, wie auch die Kreiseintheilung des Reichs, welche die Selbstständigkeit der Städte zu gefährden schien. So wurde denn nur die Matrikel von 1422 in vierfacher Erhöhung zu Stande gebracht, und das Reichsheer gegen die Böhmen auf 10,000 Gleven, etwa 40—50,000 Reiter veranschlagt. Ein Erzbischof, der zugleich Kurfürst, auf 200 Gleven; Salzburg, Magdeburg, Bremen und Würzburg standen oben an. Der deutsche Orden sollte 2000 Reisige schicken, die zahlreichen Abteien von einer Gleve bis zu sieben hinauf. Unter den weltlichen Fürsten waren Burgund und Oesterreichs beide Linien die höchst veranschlagten, jener zu 400 Gleven, diese zu 300 und 200 Gleven; Schlesien und die Lausitz stellten 500, Holland 300, Brabant und Savoyen 200, die Hälfte davon Geldern, Kleve, Lothringen, Hessen, Thüringen. Die Wittelsbacher in Baiern zusammen 500; die pfälzischen Wittelsbacher mit der Kur nur 300; Berg, Braunschweig, Mecklenburg und Pommern nur 60, Baden 25. Unter den Reichsgrafen ragt Wirtemberg mit 100 Gleven hervor; die andern hielten sich von 20 bis 2; die Reichsfreiherren zwischen 1 und 10. Die Reichsstädte, 85 an Zahl, zu denen aber auch die schweizerischen und eine Menge, über 20, in ihrer Reichsstandschaft bestrittener, stellten zusammen 2000 Gleven, also das Fünftel der gesammten Kriegsmannschaft. Ueber Kriegsordnung, Zucht und Lagergesetze Neues und Schärferes zu verfügen, fand man nicht

Fünfter und letzter Kreuzzug. Reichsmatrikel v. Jahre 1431.

für gut; man erneuerte das Alte mit denselben Worten, bestimmte jedoch die Zahl und Schwere der Büchsen. So sollten die Herren von Trier und Köln, die entlegensten, 4 Kammerbüchsen, vier Tarrasbüchsen, zwanzig Handbüchsen mit Steinen, Pulver und drei Büchsenmeistern, aber auch 10,000 Pfeile, 200 Feuerpfeile; der von Mainz etwas mehr Handbüchsen, der Pfalzgraf Kurfürst dasselbe stellen, obenein eine große Steinbüchse, „die da scheußt anderthalb Centner". Ebenso der Kurfürst von Brandenburg; aus Franken der Herzoge von Baiern große Steinbüchse sollte gar zwei Centner treiben, wie die der Nürnberger, welche die beste „Müserei" besitzen mußten, da sie auch auf die meisten kleineren Büchsen und Pfeile veranschlagt waren. Ueber das Fußvolk ist nichts Ausdrückliches bestimmt, doch scheinen Reistge und Schützen gegen einander wie eins zu zwei abgerechnet zu sein. Bedenklich hielten die Städte übrigens noch ihren besonderen Städtetag, wählten die Hauptleute von Köln und Ulm zu Wählern eines gemeinsamen Obersten, waren jedoch bereit, „vor dem Walde" zum Kurfürsten von Brandenburg sich zu schlagen, — Straßburg, nie zurück, wenn es der Stadt Ehren galt, hatte, unter den herkömmlichen Eiden und Verhaltungsbefelen, 15 Gleven, jede zu vier Pferden, unter Kuno von Kolbetzheim gegen stattlichen Monatssold zur Reise nach Böhmen bedungen, also halb so viel als der Herzog von Mecklenburg oder einer der Welfen; der R. König besah sie vor Nürnberg mit Behagen und gab ihnen allen die Hand. Herr Kuno von Kölbsheim, wie er seinen unerfindlichen Namen schreibt, merkte die Dinge sich genau. — Straßburg.

Bei Weiden an der Raab sammelte sich inzwischen (gegen Mitte Juli) unter dem Segen des Kardinals Julius Cäsarini, das deutsche Kriegsvolk langsam und bei weitem nicht so zahlreich, als veranschlagt. Herr Kuno spricht nur von 100,000

„strubber" (streitbarer) Mann, darunter 14,000 reisiger Pferde, dagegen von 8000 Wagen „mit Zehrung, Büchsen und Gezeug." — Schon am 16. Juli schrieb der Cardinal ziemlich zaghaft und bekümmert; denn Burgund und Kurpfalz, Lüttich und andere Fürsten blieben in Person oder gar mit ihren Völkern aus. — Wiederum hatte der R. König dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg das Oberfeldherrnamt übertragen, und zu St. Sebald das Reichspanier eingehändigt, obgleich der bedenkliche Hohenzollern es nur unter der Vollmacht, im Namen Sigmunds friedliche Wege zu suchen, übernommen. Sonst fehlte es an prächtigen Bannern und an vornehmen Fürsten nicht; mit dem Erzbischof von Köln war der Kurfürst von Sachsen mit der päpstlichen Fahne; die Wittelsbacher, von denen Pfalzgraf Johann ein besonderes Banner des R. Königs, wie Bischof Johann von Würzburg das von Böhmen trug; endlich führte einer der Söhne des Kurfürsten von Brandenburg, Johann oder Albrecht, der spätere „deutsche Achill", die Fahne der Adelsgesellschaft von St. Georgen Schilde. —

Trugvolle Unterhandlungen, scheinbare Uneinigkeit der Böhmen, welche, aus Kriegslist oder aus Mangel an Lebensmitteln, unter dem Priester Prokop von der Grenze wieder zurückgewichen waren, verzögerten den Einbruch des Reichsheeres in Feindesland, bis dasselbe am 1. August zuversichtlicher über den Wald zog und gleichzeitig von Meißen, Oesterreich und Schlesien her zahlreiche Haufen sich in Bewegung setzten. Eben belagerte das Hauptheer Tachau und verwüstete oder verbrannte ringsum wohl zweihundert Dörfer; da wurde ihm die Kunde: die Ketzer, 5000 Reiter, 50,000 Fußgänger mit 3000 Wagen und großem Geschütze zögen heran. Des Entschlusses nicht mächtig, tiefer in Böhmen einzudringen, wandten sich am 7. August die Fürsten be-

Flucht bei Tauß.

stürzt in südlicher Richtung auf Tauß, in drei großen Heerhaufen neben einander, jeder nach Hussitenart mit fünf Wagenreihen. Als nun aber wirklich am 14. August die Hussiten, zur Schlacht gerüstet, herannaheten, und schon in der Entfernung einer Meile das Getöse ihrer Wagenzüge und der laute Gesang „Die ihr Gottes Krieger seid", den bangen Horchern ins Herz drang, setzte sich plötzlich das ganze deutsche Lager, — wir wissen nicht, wer den Anfang machte, ob die Wittelsbacher und der blöde, erschrockene Haufen, oder der Kurfürst von Brandenburg, in Bewegung, und stürzte Alles, etwa zwei Stunden nach Mittag, auf verschiedenen Wegen betäubt dem Grenzwalde zu. Wir mögen die Schmach des deutschen Namens nicht weiter ausmalen. Elftausend Deutsche wurden wie das Vieh im Walde erwürgt, und alles Geschütz, tausende von Wagen bis auf 300, unermeßliche Beute von Lebensmitteln, Kriegszeug, Geld und Lagergeräth fielen in die Hand des jubelnden Siegers. Herr Kuno von Kölbsheim rühmt, daß der Straßburger Banner das hinterste jenseits des Waldes gewesen.

Das war das letzte Waffenunternehmen des Reichs gegen die Hussiten, ein unüberbotener Schimpf, da ein mächtiges Heer floh ohne handgemein geworden zu sein, ja ohne auch nur den Gegner gesehen zu haben. Die allgemeine Verzagtheit schützte den Einzelnen vor Rechenschaft oder Strafe; überdies war keiner der Schuld geständig, suchte jeder entfernte Gründe der Niederlage. — Die Ritterschaft von St. Georgen Schilde zeigte noch am meisten Ehrgefühl. Sie erklärte in einem Ausschreiben, „die auf dem Zuge anwesenden Fürsten und ihre Uneinigkeit seien an dem unglücklichen Ausgange Schuld; würde man ihr die nöthigen Mittel gewähren, so sei sie bereit, nach Böhmen zurückzuziehen, um entweder zu siegen oder zu sterben; jedoch dürfe kein Fürst den Oberbefel führen,

sondern der Adel müsse befugt sein, sich ein Oberhaupt zu wählen".

Blick auf Vergangenes.

Aber auch abgesehen von der Uneinigkeit und Unfähigkeit der Fürsten, war die unauslöschliche Schande, welche das hochgeborene Deutschland davon trug, die gerechte Strafe und Vergeltung für die Sünden, welche Fürsten und Adel auf sich geladen. Seit fast einem halben Jahrtausend war ihr Sinnen und Trachten darauf gerichtet gewesen, durch hochmüthige Gesetze, durch Mißhandlung, Verachtung und blutige Gewaltthat die Gemeinfreiheit und die Waffenehre des Germanen auszutilgen, um allein der bevorrechtete Kriegsstand zu werden und die Freigeborenen, als gehörten sie nicht zum Volke, zur Leibeigenschaft herabzudrücken. Sie hatten ihren Willen erreicht; nur daß sie verdrossen dem Bürger das Waffenrecht lassen mußten, den sie gleichwohl tief verachteten. Das Kaiserthum war in Folge des Eigennutzes, der Trägheit und der nationalen Selbstverzichtung des Adels und der Fürsten ein Spott geworden: an Italiens Bezwingung dachte niemand mehr: jetzt nun war eine große Gefahr von außen eingetreten, und was Wunder demnach, daß sie sich in der Wehrhaftigkeit des Volks täuschten, welches sie vor sich selbst erniedrigt. Aber gewiß trug nicht anerzogene Feigheit und Unfähigkeit des großen Haufens die Schuld an jenen Ereignissen; nur daß man von Seiten der Herren gemieden hatte vaterländisches Gemeingefühl im Volke zu wecken und zu nähren, weil man dasselbe fürchtete, und jetzt mit kirchlicher Andacht und geistlichen Mitteln auszureichen wähnte; weil man ferner es unterlassen, die Menge an Waffenübung zu gewöhnen, und endlich, weil man im blödesten Vorurtheile des Ritterthums die schon längst verwarlosete Kriegs- und Wehrverfassung Deutschlands nicht im Gleichschritt mit der Entwickelung anderer Völker zu erhalten bemüht war.

Ehe noch das Concil zu Basel das Mittel fand, die böhmischen Ketzer mit der Kirche auszugleichen, war der R. König nicht zum Römerzuge, sondern zur Pilger- und Krönungsreise nach Rom aufgebrochen. Sein galantes und schönes Hofgesinde kennen wir aus den Liebesabenteuern Herrn Kaspars von Schlick mit der schönen Sieneserin; aber gleichwohl hätten einige hundert tüchtiger Lanzen, wie sie noch Heinrich VII. über die Berge führte, ausgereicht, um den König mit Ehren nach und aus S. Peter zu geleiten. Denn in schönster Blüte stand eben das Wesen der Condottiere, die jedem für Geld dienten, keine höhere Hauptmannstugend kannten, als ihre Leute zu schonen und, wie auf modernen Manoeuvren, wo sich begegnende Parteien einander zählen, und die Minderheit sich ergeben muß, achtstündige Treffen lieferten, in welchen kein Tröpfchen Blut vergossen wurde. Sigmunds Reise nach Rom.

Ehe es jedoch zu den Baseler Compactaten kam (1433, November) dauerten die Verwüstungszüge der Hussiten durch Franken, Baiern, das Vogtland, Thüringen, Meißen und Schlesien fort, und erblickten sogar Pommern, die Ufer der Ostsee und das ferne Danzig, die wilden, sonngebräunten Gesichter der „Gotteskrieger". Ganz unbedeutend ist das Kriegsereigniß vor Bernau (Frühling 1432), obgleich der Muth der Bürger zu loben, welche die Stürmenden mit heißem Brei empfingen, und, als ihr Kurfürst herbeieilte, die bösen Gäste im Ausfall in die Flucht schlugen. — Noch ein halbes Jahrhundert hindurch sehen wir die Böhmen als gefürchtete und habgierige Söldner, denen man aber auch nicht selten, wie vor Soest, ihre Kriegskünste arg bezahlte, in deutschen Fehden, besonders in Preußen. Sicher ist, daß Böhmen und Schweizer, in Verbindung mit veränderten innern Zuständen des Reichs und der Furcht vor den Bernau. Böhmen als Söldner.

Türken, wesentlich auf die würdigere Gestaltung deutscher Wehrkraft im XV. Jahrhundert einwirkten. —

Krieg der Hansa gegen K. Erich.

Während Mitteldeutschland nur Schmach erndtete, hatte auch der hansische Nordosten nicht mit entschiedenem Glücke gestritten. Margarethens Werk, die Union von Kalmar, zu zerstören, faßten die wendischen Städte zu spät als Lebensfrage ins Auge. Nachdem die bürgerliche Zwietracht geheilt; Lübeck und Hamburg i. J. 1420 mit dem stärksten Bürgeraufgebot von über 20,000 Mann zu Roß und zu Fuß unter ihren Bürgermeistern ausgezogen waren, um das Sachsen-Lauenburgsche Raubnest Bergedorf zu erobern, begann der Krieg mit Erich, dem Unionskönige (1426), wegen Schleswig-Holsteins, und ward mit Erbitterung fast zehn Jahre hindurch geführt, ungeachtet der R. König Sigmund die muthvollen Vertheidiger deutscher Rechte vielfach beirrte und bedrohte. Als merkwürdiges, aber nicht günstiges Waffenereigniß heben wir hervor, daß im Frühling 1427 eine Flotte von mehr als hundert Schiffen, mit 6000 Mann besetzt, in die See ging, eben als Lübecks Reichscontingent nach Böhmen zog; daß aber, nach Verwüstung der dänischen Inseln, Tiedemann Stein, Bürgermeister von Lübeck und Admiral, am 21. Juli mit seinen hochgebordeten, reich geschmückten Schiffen im Sunde unentschieden mit dem Könige focht und zwar das Hauptbanner Dänemarks eroberte, aber dann die Beschirmung der kostbaren Baiflotte versäumte. Die wendischen Städte büßten allein fast eine halbe M. S. ein, wie gleichzeitig Deutschlands Unstern über das Lager der Kreuzfahrer vor Mies leuchtete. Im nächsten Jahre (1428) segelten wieder 260 Fahrzeuge mit 12,000 Mann nach Seeland, um die königliche Flotte bei Kopenhagen zu vernichten und den dortigen Hafen zu versenken. Unverrichteter Dinge mußten sie heimkehren, da ihre schwimmenden Batterien, „ein

Bollwerk auf einem Flosse mit den größten Büchsen besetzt", das dänische „Gibraltar" nicht zerstören konnten. — Der Friede von Vardingholm, geschlossen am 15. Juli 1435, lehrte, daß auch im hansischen Norden das deutsche Waffenglück rückgängig wurde. —

Sechstes Kapitel.

Uebergang der deutschen Kriegsverfassung unter K. Friedrich III. bis zur Errichtung des regelmäßigen Fußvolks unter dem R. König Maximilian I. Der Adel des XV. Jahrhunderts. Die Armengecken. Soester und Nürnberger Fehde. Das Reichsbanner und das Rennfähnlein. Die letzten Reichsmatrikeln und Reichsheerfahrten K. Friedrich III. Seesieg der Hansa über England. (1440—ungefähr 1480.)

Ungeachtet uns kein Zeugniß nationaler Beschämung und öffentlicher Betrachtung über die böhmischen Kreuzzüge vorliegt, als etwa das Ausschreiben der St. Georgen Schilds Gesellschaft und die Aeußerung des hellblickenden Kurfürsten von Brandenbnrg; so bemerken wir doch selbst unter einem Kaiser wie Friedrich III. (1440—1493), der, ohne Feldherrn- und Kriegereigenschaften, die systematische Verworrenheit des Reichs ihren Gang verfolgen ließ, überall in deutschen Landen einen gewissen kriegerischen Schwung und wieder erfrischten Gemeinsinn, ja eine Waffentüchtigkeit, welche das Ausland blendend bestach. Der allmälige Uebergang zu einer gedankenvollern Wehrverfassung durfte aber, wenn das Volk und Reich nicht sich selbst aufgab, um so weniger ausbleiben, als nach Ablauf der kirchlichen Spannung und der unfruchtbaren Bestrebungen der Concile, Haß und Eifersucht zwischen Fürsten und Städten, Adel und Gemeinen, welche während der letzten dreißig Jahre in den Hintergrund getreten, plötzlich wieder erwachten und zum gegenseitigen Waffenmuthe anreizten; als ferner die Osmanen nach dem Siege bei Varna über Wladislav von Polen und Ungarn (1444) der

Reichsgrenze immer näher rückten, endlich die Macht des Herzogs von Burgund die westlichen Marken bedrohte. So kam denn Gefahr von außen und blutige Zwietracht von innen zusammen, um langsam das Bessere anzubahnen und selbst der Regierung eines Friedrich III. kriegerischen Glanz zu verleihen. Der Adel freilich ließ vom Vorurtheil seiner Waffen nicht ab, befliß sich jedoch eifriger der ritterlichen Künste und vornehmerer Sittlichkeit, wie wir an Turniergesellschaften erkennen, welche damals fester sich ausbildeten. Es gab deren mannigfache und wunderlich benannte; so die vom Wolf, Esel, Fisch, vom Falken, Bracken, Einhorn, Gemsbock, Gekrönten Steinbock u. s. w., welche in manchen Stücken mit der Gesellschaft vom St. Georgen Schilde übereinstimmten; in Oberdeutschland verschmolzen jedoch alle in der Turniergesellschaft der vier Lande (vier Nationen) Rhein, Franken, Baiern und Schwaben, welche, gleich streng auf adlige Tugend als auf adligen Stammbaum haltend, gleichwohl keine besondere Pflicht für Kaiser und Reich, wie die von St. Georgen Schild, auf sich luden. Ihre Fertigkeit in Ritterwehren und im Kampf zu Ernst und Glimpf, den Ruhm fürstlicher Turnierhelden, wie des „deutschen Achills", des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, dessen Zeit wir uns nähern, ehrte wetteifernd auch das Ausland; sie zeigten aber nur geringen Einfluß auf das eigentliche Kriegswesen. Denn die Ritterschaft haßte die unabweisbare Anwendung der Feuergeschütze, welche ihren starken Arm, ihre schweren Harnische und Lanzen verhöhnten und den Trotz ihrer Burgen brachen. — Zumal fließt der Mund des Aeneas Silvius Piccolomini (Papst Pius II. seit 1458) über vor Bewunderung des deutschen Adels und der deutschen Wehrhaftigkeit überhaupt, falls nicht der spätere Diener der Kurie die leichtgläubigen Deutschen durch Schmeichelkünste betrog, um sie mit Roms Erpressungssystem wieder

Turniergesellschaften.

Die deutsche Ritterschaft nach Aeneas Silvius.

zu versöhnen. Wie er etwa um 1456 vom deutschen Achilles schrieb, derselbe habe „siebenzehn mal, ohne Harnisch, nur mit Schild und Helm gedeckt, scharf gerannt", schildert er den Adel mit folgenden Worten: „Die in Deutschland geborenen Knaben lernen eher reiten als reden; unbeweglich sitzen sie auf ihren laufenden Pferden und führen ihren Herren die Gleve nach; abgehärtet durch Kälte und Sonnenbrand sind sie durch keine Arbeit zu ermüden. Kein schwäbischer oder fränkischer Ritter tritt unbewaffnet eine Reise an. Der deutsche Kriegsmann trägt eben so leicht seine Waffen als seine Glieder". Dann geht der kundige Italiener auch auf die Bürger über: „nicht allein die Adligen (Patrizier), sondern auch die niedrig geborenen Bürger haben Rüstkammern in ihren Häusern und sind bei jedem feindlichen Anlaufe oder Kriegslärmen bereit mit den Waffen zu erscheinen. Es ist erstaunenswürdig und fast unglaublich, wie gewandt und behende sie ihre Pferde lenken und herumwerfen; wie groß ihre Geschicklichkeit im Armbrustschießen, ihre Kraft im Lanzenkampf, ihre Beweglichkeit mit dem Schilde, ihre Fertigkeit das Schwert zu führen, ihre Erfahrenheit im Gebrauch des Belagerungszeugs und des Feuergewehrs. Derjenige muß über die Rüstkammern anderer Völker lachen, welcher die öffentlichen Zeughäuser der Deutschen gesehen hat". Mit der Bewunderung der bürgerlichen Waffenfülle stimmen auch Einheimische überein, wie Conrad Celtes, welcher bei Nürnbergs Junkern nichts Herrlicheres findet als Schwert, Harnisch, Streitkolben und ihren Marstall; Ulm, Bern, Wien, Straßburg, Lübeck und Danzig, letzteres so streitbar „zu Wasser und zu Lande, daß wohl 50,000 Krieger auszogen", standen in solchen Dingen gewiß nicht zurück, denn überall mußte der junge Bürger, der Handwerker bei der Aufnahme, bei der Musterung Wehr und Harnisch vorzeigen; ja jeglicher Kaufgeselle, welcher im Stahl-

hofe an der Themse „residirte", hatte in seiner Kammer Schwert, Harnisch, Armbrust oder Büchse, um gegen Angriff das Bischofsthor vertheidigen zu helfen. Leider jedoch gebührt im XV. Jahrh. nicht allem Adel das Lob des Piccolomini, der selbst äußert: „obschon noch einige Spuren der Raubsucht vorhanden, als Ueberbleibsel der alten Barbarei, sei doch keine solche Freiheit mehr zu rauben als ehemals". Des Poggius, Zeitgenossen des Concils zu Konstanz, unglimpfliches Wort: die Deutschen hielten denjenigen für edel, der von seinen Gütern fern von Städten in Burgen und Flecken wohne, von denen sich aber ein großer Theil auf das Rauben lege, „drang Herrn Peter von Andlo um so schmerzlicher, wie ein Stich durchs Herz", weil er das Gesagte nicht zu verwerfen wagte.

Adliges Raubwesen.

Am härtesten ist aber das Urtheil eines kundigen deutschen Landsmannes, Werner Rolevinks, über den westfälischen Adel, dem im ganzen wohl der gesammte norddeutsche Adel glich, wie hier und da an Eifer, seine Huben zu bebauen, so an Raubsinn und Roheit. In Westfalen war nemlich der niedere Adel als Rest der Kriegsministerialen und der schöffenbaren freien Männer zahlreicher, aber auch ärmer als in irgend einem Theile Deutschlands, und darum Räubereien um so alltäglicher, als sich zwischen Niederrhein und Weser noch keine mächtige Landesherrschaft geschlossen hatte. „Diese adlig Geborenen, hochgebaut, kräftig, regen Geistes, gutmüthig von Natur, ehrgeizig, gegen einander sehr treu, gebrauchen nur in der Noth ihren gewaltigen Arm. Wenn sie zu ihren Schmausereien Geld genug hätten, würden sie nie ihren Schlupfwinkel verlassen und auf Raub ausgehen. Man hat über sie das Sprüchwort: bei ihnen kann man finden, was anderwärts verloren ist. Nicht ohne Thränen würdest du unter ihnen schmucke Junker wahrnehmen, die um

Der Adel in Westfalen.

dürftigen Unterhalt täglich kämpfen und sich der Gefahr des Galgens und des Rades aussetzen, um Hunger und Nacktheit von sich fern zu halten. Höchste Gerechtigkeit dünkt es ihnen, in einem Absagebriefe an ihre Nachbarn „ihre Ehre zu verwahren", worauf ihnen alles, was sie thun, ehrenvoll und billig erscheint. Blutdürstig sind sie nicht; eben so wenig tragen sie Begehr nach Herrschaft, Turnier und Festgelagen. Ihre Probezeit, ihr erster Dienst im edlen Handwerke ist ein wahres Märtyrerthum. Kaum aus der Wiege, fünf Jahr alt, werden sie auf den Sattel gesetzt und auf hohe Gäule gepackt. Sobald sie kräftige Reiter geworden, thun sie bald eine „Reise", bald liegen sie nach der Malzeit im Bette. Die kleinen Buben aber werden ohne weiteres auf stinkende Streu gelagert, von der sie nicht eher aufwachen, bis der Stallknecht kommt oder der Junker erscheint und befielt, die „Buben" tüchtig einzuüben und zu sehen, ob ein reuterischer Geist in ihnen stäke. Sie werden gescholten, gepeitscht und unsäglich mit Arbeit gequält. Wenn sie stärker werden, erhalten sie Schild, Wehrgehäng, Spieß, Schwert und Armbrust, und ziehen, wie dem Galgen geweiht, ins Feld hinaus. Wenn sie durchkommen, ist es gut, werden sie aufgehangen, macht's auch nicht viel Federlesens. Galgen und Rad ist das Ende dieser Herren, deren gewöhnliches Lied in ihrer Mundart lautet: „Ruten, Roven, dat is kein Schande, Dat doynt die besten vom Lande". Die Bauern pflegen ihnen darauf zu antworten: „Hangen, Raden, Koppen, Stecken en is kein Sunde, Were dat nit, wy en behelden niet im Munde". Gewiß war aus solchem Schlage von Edelleuten für die ehrliche Kriegsweise etwas Tüchtiges zu machen: aber es fehlte unserem Vaterlande die Zauberformel, so verwegen selbstständige Gesellen in die ehrenvollere Richtung zu führen. Traurige Selbstsucht und die Grundsätze des Faustrechts beherrschten auch

großmüthige Naturen so weit, daß z. B. Götz von Berlichingen, als er hochbejahrt seine Denkwürdigkeiten verfaßte, ganz unbefangen versichert, er habe nur einmal des Reichs Adler im Felde fliegen gesehen (1499). — Verpflichtete die Ritterwürde, längst nicht mehr unter kirchlicher Weihe empfangen, nicht zur Vertheidigung des Christenglaubens, zum Schutz der Wittwen und Waisen, so reichten die Turniergesetze schwerlich aus, die Glieder des Vereins durch Furcht vor schimpflicher Zurückweisung vor Verstoß gegen „Kriegsehre und Rittertugend" zu bewahren. Turniere gehörten bald nur zur Belustigung des Adels und der fürstlichen Höfe.

Ehe wir den Maßstab und die Art des Reichskriegs unter K. Friedrich III. andeuten, heben wir aus dem Gewirre blutiger Fehden, welche die heißen Widersprüche zwischen Fürsten und Adel einerseits, Städten und Gemeinen anderseits wieder erzeugten, die militärisch und politisch denkwürdigsten heraus.

Der Schweizerkrieg.

Die Armagnacs.

Die Sorge vor dem Wiederbesuch der „Engländer, Lamparten", welche seit dem Angriff Enguerands von Couch mit 6000 Pferden auf das Elsaß (1375) geruht hatte, ward im J. 1444 wieder angstvoll wach, als das Haupt des Hauses Habsburg, der R. König Friedrich selbst, mit Herzog Sigmund von Vorderösterreich im unglücklichen Kampfe gegen die Eidgenossen die Armagnacs, jene Banden, welche sich nach Bernard von Armagnac, dem Bluträcher seines ermordeten Schwiegervaters, Herzogs von Orleans, nannten, herbei rief, um mit ihrer Hülfe „Bürger und Bauern" wieder unter das Joch zu bringen. Siegreich, eben im Waffenstillstand mit England, schickte der kluge König Karl VII. von Frankreich auf des habsburgischen Adels steigenden Nothschrei im Sommer 1444 unter dem Dauphin Ludwig,

statt der begehrten 5000 oder 10,000 Reisigen, deren 40,000, in der Hoffnung des bösen, aus allen Nationen gemischten Kriegsvolks ledig zu werden, und vielleicht beim innern Hader in Deutschland mit guter Gelegenheit der obern Rheingrenze sich zu bemächtigen. Weltbekannt ist, wie ein Haufen „muthbrünstiger" Eidgenossen, 1650 Mann stark, am 26. August bei Pratteln unweit Basel den krieggeübten Gensd'armes der Vorhut des Marschalls von Dammartin entgegenstürmte, dieselbe erschlug, aber aller Warnung ungeachtet über die Birs an den Gewalthaufen des Dauphins gedrungen, empfangen durch niederschmetterndes Geschütz und den Anfall des Kerns des französischen Heeres, zurückgeworfen, theils auf der Aue der Birs, theils im Siechenhause von St. Jacob eingeschlossen, nach zehnstündigem Morden der Uebermacht der Armagnacs bis auf ein Dutzend im Tode erlag. Bekannt, daß der Erbe Frankreichs, als er die Zahl seiner Erschlagenen maß, solches Volk lieber zu Freunden als zu Feinden haben wollte, mit ihnen Frieden und Vertrag schloß, aber als Lohn für schlechte Verrichtung in das nahe Elsaß sich einlagerte. Zwar folgte auf die deutschen Thermopylen kein Platäae, aber doch, freilich ohne große rächende Waffenthaten, unter Zeichen erregten Gemeinsinns, die nicht unblutige, schimpfliche Heimschickung der „Schinder", der Armengecken. Denn während das offene Land entsetzlich heimgesucht wurde, die festen Städte dagegen, wie Straßburg, entschlossen jede Verlockung und jede Drohung der Wälschen abgewiesen; der R. König schamvoll gestehen mußte, das böse Volk in das eigne Reich gelockt zu haben: kündigte das falsche Reichsoberhaupt den Reichskrieg gegen die Franzosen an, übertrug dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein die Oberfeldhauptmannschaft, um nach seinem Dafürhalten die Stände, ohne Rücksicht auf ihre Reichsanschläge, zur Stel-

Die deutschen Thermopylen.

lung von Mannschaft und Kriegsbedarf aufzufordern. Aber die Ferngesessenen übereilten sich nicht, den bedrängten Vorlanden beizuspringen. Des ehrenhaften Reichsfeldhauptmanns zuversichtlicher Aufruf an die oberländischen Stände, „mit ganzer Macht zu Pferd und zu Fuß, mit Büchsen und Armbrüsten, nicht nach dem geringeren Anschlage im Felde bei Straßburg zu erscheinen, Gott zum Lobe, dem h. Reiche zu Ehren und deutschen Landen zu Nutz und Frommen", zog nur schleppende Unterhandlung nach sich. Wer von den nicht unmittelbar nahen Ständen sollte sich beeilen, wie der kundige Kriegsmann, ein Zeuge der Hussitenkriege, zum Schutz des Fußvolks gegen die Reisigen, vorschrieb, eine Wagenburg von tausend bedeckten und nach böhmischer Art gerüsteten Wagen, mit Büchsen, Pulver, Schießzeug, Bleiklötzen und Pfeilen zu stellen. — So kam der Spätherbst heran und mit Gemächlichkeit legten sich die Fremden, etwa noch 33,000 Pferde, vom Sundgau bis nach Niederelsaß in die Winterquartiere, das arme Landvolk, ihre Wirthe, nicht anders behandelnd, „als wären es ungläubige Heiden, Ketzer oder Mörder". Nicht erst die Soldateska des dreißigjährigen Kriegs, der Schwede oder der Kroat hat in deutschen Gauen die grauenvollsten, sinnreichsten Martern in Schwung gebracht. —

Obenein gebunden durch verrätherische Unterhandlungen, welche selbst Kurfürsten, wie die von Trier und Köln, mit dem Dauphin angeknüpft, unterließ der wackere Pfälzer den Angriff auf eigene Hand und mit willigen Schwaben und Wirtembergern; nur Ausfälle der Städte und der Verzweiflungsmuth des Landsturms störte das Behagen der Gäste. Nichts fruchtete die Drohung der Straßburger, „sich gar vom Reiche zu trennen, eidgenössisch zu werden, käme keine Rettung vom Reiche", als daß einmal der Pfalzgraf einen

Ritt aufs linke Rheinufer that, einige Hundert der „Armengecken" erschlug, Gefangene wie „böse Buben" ertränkte, und wieder heimkehrte, ohne ein allgemeines Treffen gegen die Ueberzahl zu erwarten. Als die Verwüster wenig mehr zur Sättigung und Beute fanden, blieben sie auch nach der „Rachtung" zu Trier (10. Febr. 1445) bis zum 20. März, ohne im mindesten vertragsmäßig sich zu halten, im Lande, ja die Bosheit der Ritter von England und Frankreich stieg, als Dräuworte und Marter keine Schatzung mehr einbrachten. Wie nun endlich gegen den 20. März 1445 der große Haufe bei beschwerlichem Regenwetter den Wasichen hinaufzog, erhob sich der Landsturm, lauerten ihm 500 rüstige Gesellen aus dem obern Elsaß in einem Engpasse auf, wälzten zumal auf die Nachhut mit solchem Erfolge Baumstämme und Steinblöcke herab, fielen auch so gewaltig auf die letzten ein, daß sie 300 Mann, großentheils vornehme Herrn erlegten, und mit 400 Pferden, herrlicher Beute, großen Karrenbüchsen, 60,000 Gulden baar und vielem Silbergeschirr, auch Panieren in „Säcken", in ihre Städte heimkehrten. Nicht minder ward vielen andern Haufen das Abschiedsgelage gesegnet, so daß die Marschälle, nach Lothringen gelangt, mehr als 10,000 Mann, darunter über tausend Herren und Edelknechte, vermißten, ungerechnet das wüste Gesindel, welches unbemerkt herangezogen, auch unbemerkt gebüßt hatte. —

So waren die Armengecken hinausgeschafft, allein durch den Muth vereinzelter Städte, ohne ehrenwerthe That der Fürsten, jedoch zur schweren Buße des landesverrätherischen Adels, welcher das fremde Volk herbeigerufen. — Von zuchtlosen Söldnerbanden Frankreichs war jetzt nichts mehr zu fürchten.

Die Soester Fehde.

Ein großartigeres Seitenstück bot gleichzeitig die uralte Westfalenstadt Soest. Ihr Landesherr, Erzbischof Dietrich

von Köln, hatte im Hussitenkriege sich so mit Schulden überladen, daß er seit 1435 seine Unterthanen mit unerhörten Steuern zu belasten begann. Während das arme Landvolk seufzend gab, ließ sich das „Haupt der Engern" nicht schrecken durch Dräuworte und feindliche That, näherte sich dem tapferen Junker von Kleve, Johann „mit den Bellen" genannt, weil er nach burgundischer Hofsitte silberne Schellen an Wamms und Schnabelschuhen trug, und gab sich, ohne Furcht vor Kirchenbann und Reichsacht, in den Erbschutz des alten Herzogs; mit den kürzesten Ausdrücken dem Priester zu Köln ein fast siebenhundertjähriges Unterthanenverhältniß aufsagend. Nach vierjährigem gräulichen Kriege im klevischen und märkischen Gebiete, besonders in der Börde von Soest und im kölnischen Westfalen, rief der Erzbischof, unfähig mit seinen zahlreichen Bundesgenossen das freche Bürgervolk zu züchtigen, endlich im Sommer 1447, ähnlich wie der R. König, fremdes Kriegsvolk in seine Dienste. Er miethete gegen rechtgläubige Unterthanen die hussitischen Ketzer, Deutschlands noch fühlbare Geißeln! Ein Heer von Böhmen, das eben damals der Bruderkrieg der Wettiner herbeigelockt, wälzte sich, mit verwilderten Söldnern aus Meißen verbunden, über die Weser, um unter dem Reichsbannerherrn, Herzog Wilhelm von Sachsen, als Vollstrecker der Reichsacht, zum kölnischen Aufgebot zu stoßen, und, bis auf 60,000 gewachsen, Soest vom Erdboden zu vertilgen. Bei den fremden Kriegshaufen finden wir einer besondern Art Volks erwähnt, Travanten, Trabanten genannt, das wir nach Ursprung und Bewaffnung nicht erklären können, obgleich wir im XVI. Jahrh. überall an den Höfen deutscher Fürsten und im Gefolge von Kriegsobersten, Trabanten als Leibhüter und behende, mit Partisane, Schwert und Dolch bewehrte Leibgarden antreffen. —

Trabanten.

Soests muthige Bürgerherzen erbebten aber so wenig als ihre Nachbarn, die Lippstädter, vor den Unholden, denen die Furcht katzenartige Glieder und einen Schwanz zur Erkletterung der höchsten Thürme andichtete. Vereint mit der Ritterschaft des Junkers von Kleve vertheidigten sie ihre Mauern und Weichhäuser Tag und Nacht, schossen mit ihren Bombarden bis in das Lager der frevlen Kirchenräuber, und waren so erfinderisch in mörderischen Künsten, während ihre Weiber ihnen ein siedendes Gebrodel, einen Brei, hinaufreichten, um den Stürmenden —, deren Leitern zu kurz gerathen — ihn wie die Bernauer auf den Leib zu gießen, daß der Erzbischof, selbst gerüstet unter den hinansteigenden Haufen, halb wahnsinnig vor Wuth, seine theuer erkauften Hussiten zurückweichen sah, die dann, nachdem sie ihren Grimm am zahlungsunfähigen Soldherrn ausgelassen, ziemlich kleinmüthig, an wohlbewahrten Städten vorüber, ohne Beute nach Hause zogen. —

Nürnberger Markgrafenfehde.

Der dritte, ziemlich gleichzeitige Triumph der Bürgerwaffen gebührt den Nürnbergern. Nach längerem Hader wegen ungerechter Forderungen, vom deutschen Achilles und seinen Helfern, 22 Fürsten, 38 Grafen und Herren, 3612 Rittern, Knechten und allerlei Anhang, welche alle ihre Fehdebriefe sandten, — (wie wir denn im Verlauf des XV. Jahrhunderts die wunderliche Sitte finden, daß auch geringes Hof- und Brodgesinde, wie Becker, Köche mit ihrem ganzen Personale, bis zu den Holzträgern und Schüsselwäschern herab, wohl nicht ohne der Herren Geheiß, den Feinden derselben schriftlich absagten und „ihrer Ehren verwahrten") bekriegt, und nur von wenigen Städten unterstützt, hielt Nürnberg nicht allein für den Fall einer Umlagerung wohlversehene Vorräthe bereit, sondern stellte sich auch im offenen Felde so mannhaft dem Markgrafen entgegen, daß derselbe bei Pillen-

reuth besiegt wurde, und nur mit Mühe entrann, wie es heißt, weil er den Hauptmann der Stadt, Kunz von Kaufungen, mit Geld bestochen (11. März 1450). Nach moderner Kriegsansicht, wozu wohl die Hussitenkriege wesentlich beigetragen, war es auch dem Achilles nicht schimpflich, aus verlorenem Streit zu fliehen, obgleich er dann im Reichskriege gegen Ludwig von Baiern nach der Schlacht bei Giengen, in welcher er sogar das Reichspanier einbüßte (Juli 1462), an Statthalter und Rath zu Anspach schrieb, „die Wagenburg (auch er hatte böhmische Söldner) sei erstürmt, bei hundert reisiger Pferde niedergeworfen, darunter 24 „Erbare" (Adlige), 300 Fußknechte erschlagen worden, er aber selbfünfe auf der Wahlstatt „etwan lang" geblieben".

K. Friedrichs Romreise.

Als Reichsheerfahrt und Römerzug können wir das ansehnliche, vornehme Gefolge nicht betrachten, mit welchem im J. 1452 König Friedrich über die Alpen reisete, um seine portugiesische Braut und die Kaiserkrone zu holen. So untreu und falsch er sich den Städtern erwiesen, hatte doch zumal Straßburg, wie andere oberländische Städte, langmüthig zu Ehren des König 16 Gleven zu vier Pferden mit prächtiger Ausrüstung geschickt. Wir heben aus dem friedlichen Pilgerabentheuer nur hervor, daß vor Rom alle Grafen, Ritter und Knechte, selbst die St. Georgengesellschaft, auf Friedrichs Geheiß, nicht ohne Murren, ihre Fähnlein abthun mußten und daß allein das Reichsbanner flog. Der Hauptmann jenes schwäbischen Adelsvereins hatte ob solcher Verschmähung nicht übel Lust, mit den Seinen von Roms Mauern heimzuziehen. Als jedoch die feierliche Handlung zu St. Peter vor sich gegangen und der neue Kaiser nach dem Lateran ritt, gestattete er, daß auf der Tiberbrücke bei St. Angelo das St. Georgenfähnlein neben dem Reichsbanner mit zwei „Toppen" (Wimpeln) flatterte, und schlug jedermann, „Edel oder Bür-

ger", an 300 zum Ritter, obgleich „manche es zum zweiten male wurden". Um das kränkende Benehmen beim Heranrücken auf Rom wieder gut zu machen, mußte Herzog Albrecht von Oesterreich am Ausgange der Engelsbrücke noch eine Weile halten und rufen: ob noch jemand Ritter werden wollte? Das ganze Jahrhundert hindurch, bis auf K. Karls V. geordnetere Reichsheerverhältnisse, konnte kein Reichsstand, besonders keine Stadt, empfindlicher beleidigt werden, als wenn man ihnen an der Ehre ihres Banners etwas abbrach. Die Straßburger, von Karl IV. begnadigt, so oft sie gegen den Reichsfeind oder gegen Räuber stritten, das Reichsbanner seinetwegen aufzuwerfen, d. h. eine Fahne mit dem einfachen Adler in gelbem Felde, hielten besonders streng auf solches Ehrenrecht, instruirten darauf ihre Hauptleute und ihren Fähndrich, und straften unter andern denselben um sein Dienstgeld, weil er beim Entsatz von Wien sein Fähnlein von der Stange genommen. Im Laufe des XV. Jahrh. hatte aber Zahl und Bedeutung des Reichsbanners sich verändert; es gab die eigentliche große Reichsfahne, den doppelköpfigen schwarzen Adler in Gold, welche gewöhnlich nur hohe Fürsten, und an ihrer Stelle belehnte Vasallen trugen; verschieden von der geweihten Fahne, welche der Papst bei der Krönung dem Voigte der Kirche und „Augustus" (Mehrer) überreichte, dann das Reichsfeldhauptmannsbanner, ferner das Reichsrennfähnlein, welches der vornehmste Schwabengraf, der von Wirtemberg, sich nicht nehmen ließ, endlich noch ein kleineres Reichsfähnlein, der einfache Adler in Gold, unter dem die Reichsstädte sich sammelten. Als zum Neußer Kriege (1475) Herr Philipp von Müllnheim als Hauptmann Straßburgs mit ehrsamen Bürgern in großer Zahl, „nicht um Sold, sondern um Gehorsam und Ehre", im kaiserlichen Feldlager stand, und Herzog Ernst von Sach-

Das Reichsbanner.

sen zuerst, dann Albrecht Markgraf von Brandenburg die große Reichsfahne geführt, litt es Herr Philipp nicht, daß letzterer das Ehrenzeichen für den Tag dem Hauptmann der Nürnberger einhändigte und erwirkte des Kaisers Spruch, „Straßburg solle vor Köln, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm des Vorzugs genießen. Wie dennoch der Kölner Hauptmann „hervorwischte" und dem Achilles das Banner aus der Hand nahm, mußte er mit Beschämung dasselbe sich wieder entwinden lassen. Gar komische Auftritte gab es auf der Reichsheerfahrt (1488), um den gefangenen Römischen König Max aus der Haft der verwegenen Brüggelinge zu befreien. Andern Tags nach der Ankunft, einige Meilen vor Gent — die Nacht, es war um Johannis, hatte man unter Zelten gelagert — zogen der Reichsstände Völker zu Roß und Fuß, „nachdem man frisch aufgeblasen, die Trummen geschlagen, die Zelte gefällt und aufgeladen", auf ein weites Feld, thaten alle Fähnlein „unter" oder umwickelten sie, ausgenommen das Rennfähnlein, unter Albrecht von Sachsen, welches als Erbmarschall ein Pappenheim „lehnshalber" führte; ferner des ältern Markgrafen von Brandenburg Fähnlein „mit dem rothen Adler im weißen Felde und von dem Zollern auf der Brust", und der schwarze Löwe im Gehlen mit rothen und weißen Leisten Sigmunds, Burggrafen von Nürnberg. — Desselben Tags flog aber des Reichs Hauptbanner, der zweiköpfige Adler im großen goldenen Felde, in der Hand des Herzogs von Jülich; auch noch das von Alt Oesterreich unter dem kaiserlichen Hofgesinde, fünf goldne Adler oder „Lerchen" in Blau; dagegen das Reichsfähnlein der Städte, so wie zufällig auch das Banner St. Georgen, um dessen Führung im Feldlager vor Neuß Franken und Schwaben „gekriegt", zeigte sich nirgend. Auf Anfrage des betroffenen Hauptmanns von Straßburg, that

der Markgraf von Brandenburg, als wisse er nicht darum, wies ihn an den Kaiser, der antwortete, „er hätte es nicht, es sei vergessen worden zu malen". Die Straßburger sollten, während der Oberst-Hauptmann das „Feld bestellte, ihrer Stadt Fähnlein so lange offen behalten". Ein Maler im Zuge der Straßburger war auf des Markgrafen Forderung bereit, das Werk auszuführen, aber da entstand Irrung erstens wegen der Feldung, indem die neidischen Fürsten den Gemeinen den einfachen Adler nicht in Gelb, sondern in Weiß gestatten wollten, und indem dann der Kaiser, statt der Städte Recht unabbrüchlich zu behaupten, ihnen das Fähnlein nicht einhändigte, sondern es ihnen nur „gnädiglich gönnte". Das Schimpfliche lag darin, daß die Reichsstädte „des Mangels eines Malers und der Seiden wegen, die vielleicht einen Gulden kostete", die Anfertigung einer Fahne übernehmen sollten, welche nur aus des Kaisers unmittelbarer Hand Werth hatte. Gänzlicher Wegfall des Ehrenbrauchs, obgleich der Kaiser den Befel nachträglich ertheilt, machte denn die Städter so verdrossen, daß sie nach des R. Königs Befreiung nicht unter ihm gegen Frankreich ziehen mochten, „sie könnten es vor ihren Obern nicht verantworten". Ja Herr Doctor Jacob Meerschwein, welcher gleichsam als Rechtsanwalt bei den Straßburgern im Felde war, hatte bei der Zumuthung wegen des Weißen geäußert, ehe er dem Reiche das Fähnlein muthwillig und verächtlich ließ abbrechen, ritte er ohne Verzug, daher er gekommen". An solchen Hemmnissen, welche Hochmuth und Geringschätzung der Fürsten gegen die Bürger in den Weg stellten, mußte jeder Gemeingeist zu Grunde gehn.

Viertes Buch.

Von der Ausbildung eines besoldeten regelmäßigen Fußvolks, und der Verbesserung des deutschen Kriegswesens durch K. Maximilian I. bis auf die allgemeine Kriegsdienstpflicht in Preußen. (Von ungefähr 1477—1813.)

Erstes Kapitel.

Die drei Vorgänger Maximilians — besonders der böse Fritz und Albrecht von Brandenburg. Die Türkenanschlagsmatrikeln. Die letzten Reichskriege K. Friedrichs. Der große Triumph der Hansa über England 1474. Maximilian I., Bildner des Landsknechtswesens und Schöpfer eines verbesserten deutschen Kriegsstaates. Gleichartigkeit des Militärzustandes in der Zeit der Reformation.

Mit drei Fürsten aber machte das Kriegswesen in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts kurz vor Maximilian I. wesentliche Fortschritte, dies sind der „böse Fritz" von der Pfalz, Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen und des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg, des mit den eisernen Zähnen, Bruder und Nachfolger, der Turnierheld. — Friedrich I. oder der Siegreiche, geb. im J. 1425, Bruder des Kurfürsten Ludwig und nicht eben unbescholtener Vormund seines Neffen, des Kurprinzen Philipp, aufgewachsen im Gewirr von Fehden und Nachbarhändeln, hatte schon früh ungewöhnliche Proben seines Feldherrntalents, seiner Fähigkeit als Kriegsherr abgelegt; obgleich auch er noch bei der veraltenden Wagenburg blieb, erkennen wir doch überraschende

Der böse Fritz von der Pfalz.

Elemente neuer Heeresverfassung und Strategie. Er wird gerühmt als der erste, welcher die alte Kriegszucht in Deutschland wieder eingeführt habe, weshalb der Kaiser beim ersten Schrecken vor den Türken den Oberbefel des Reichsheeres ihm zudachte. Sein eignes Kriegsheer bestand aber nicht aus geworbenen Haufen, welche gleich nach ihrem Gebrauch wieder auseinander liefen, sondern glich schon, gut geübt und besoldet, gleichmäßiger bekleidet, den spätern, stehenden Soldaten. Auch seine Ritterschaft mit den reisigen Knechten blieb zu strengem Lehnsdienst verpflichtet; fremde Vasallen standen zu ihm im Verhältniß von Dienstleuten, oder mußten ihm vermöge ihrer „Schirmbriefe" ihre Schlösser öffnen, hatten aber nur Anspruch auf „kundlichen Reisigen-Schaden", Ersatz des Pferdes und des Harnischs oder auf Loskauf in der Gefangenschaft. Ein besonderes Hofrecht unter pfälzischen Räthen entschied nach bündigen Satzungen solche Fälle, von denen jedoch Entschädigung für die Burgen ganz ausgeschlossen blieb. Außer den Geworbenen und seinen Vasallen hatte der Kurfürst Friedrich noch Hülfsvölker, welche vertragsmäßig nach sogenannten „Einungen" entweder zum „täglichen Kriege" oder zu „gemeinen Heerfahrten" geschickt wurden; für die verschiedenen Leistungen gab es besondere Ansätze in Kost, Verpflegung u. s. w. Ein so vermittelter Kriegsstaat konnte jedoch nimmer eine so bedeutende Rolle spielen, ohne die lebendige Seele, welche der Kurfürst ihm einzuflößen verstand. Heimlich in seinen Entschlüssen, geschwind und unermüdet in der Ausführung, war er immer der erste in allen Gefahren, hatte stets geheime Kundschaft von den Plänen der Gegner, wartete nie auf den Angriff, sondern kam ihm zuvor, die Entscheidung in Schlachten suchend. Ins Feld folgte ihm ein besonderer Kriegsrath und eine Feldkanzlei unter Aufsicht des Großhofmeisters, welcher

die Absagebriefe besorgte. Vor der Schlacht richtete der Kurfürst die Ordnung, das „Feld", mit einem ernannten Oberhauptmann ein, vollzog den Ritterschlag in St. Georgs Namen, und weckte solche Ermunterung, daß seine Kriegsleute den Ton altkatholisch-frommer Lieder mit ächten Soldatenweisen durchdrangen. So sangen sie, bei Seckenhein auf den Feind einstürmend: „Mit Gotteshülf sei unsre Fahrt, Maria halt uns in der Wart! St. Peter unser Hauptmann sei, Unsere Sünde Herr Gott verzeih! Daß wir des ewigen Todes sind frei! Kyrie eleison! Heilige Dreifalt vor dem Thron, Gieb Sieg, daß wir mit Ehren bestohn, Und gieb uns als du gabst dem Tag, Zu Pfalzgraf Friedrichs Ritterschlag, da er seinen Feinden überlag! Kyrie eleison!"

Der Marschall trug, als Führer der Reiterei, das Rennfähnlein; der Wild- und Rheingraf aber, als kurpfälzischer Erbmarschall, das Hauptpanier der Kurpfalz. Eroberte Fahnen steckte man in Kirchen auf, versah sie mit deutschen Denksprüchen, errichtete auch wohl nach Römerweise auf der Wahlstätte Siegesdenkmäler. Besonders Friedrichs Belagerungen geben gewisse Kunstregeln kund. „Schirme" (Batterien) wurden aufgeworfen, die Feste so lange beschossen, bis man aus den Laufgräben den Sturm begann. Sein Lager war inzwischen so sicher und so voll Ueberfluß, wie mitten im friedlichsten Marktorte. Denn strenge Strafen, ja barbarische, schreckten vor Missethat ab. Das Ertränken war ein gewöhnliches Verfahren, zumal für Mordbrand; das Schwert traf den Kirchenräuber; vornehme, ja fürstliche Gefangene erhielten bei sonst guter Bewirthung kein Brod, weil sie die Feldfrüchte nicht verschont hatten. Die gemeine Beute, Pferde, Waffen, Gefangene, überließ er seinen Kriegsleuten; die Brandschatzung theilte er dagegen mit den Bundesgenossen. Einen ritterbürtigen Beutmeister finden wir unter den Kriegsbedienten.

Schlimmer als je erging es Gefangenen, und zwar streng nach dem Rangunterschiede. Die „Unedeln" kuppelte man paarweis zusammen und sperrte sie bis zur Auslösung in „faule" Thürme; entflohene Leibeigene, oder die man sonst einer Unthat beschuldigte, wurden, wie hundert Jahre früher unter dem alten Ruprecht, ohne Gnaden ertränkt; Edle nach Ritterrecht in Gelübde genommen, hinterdrein jedoch auch zu den Atzungskosten verurtheilt.

Einige Angaben aus gefeierten Waffenthaten machen das pfälzische Kriegswesen unter dem siegreichen Friedrich anschaulicher.

Im kölnischen Kriege nannte man das pfälzische Fußvolk „Bucke" (Böcke), oder „Steiger" von ihrer Behendigkeit, Schlösser zu ersteigen; oder trugen sie das Bild eines Bocks, da ihre Gegner sich Wölfe auf die Aermel der Waffenröcke sticken ließen? Der Name Bock bezeichnet später zügelloses Fußvolk zum Gegensatz der „Landsknechte".

Im Feldzuge gegen Mainz (1460) hatte der Kurfürst die Stadt Klein-Bockenheim schon zehn Tage belagert und den Kirchthurm niedergeschossen, als Erzbischof Diether, Herzog Ludwig von Veldenz, die Grafen von Leiningen, bei Pfeddersheim 8000 Mann zum Entsatze sammelten. Friedrich ließ sogleich ab von der Belagerung, setzte sich (4. Juli) mit 1200 reisigen Pferden bei Monzheim in den sogenannten Münstergrund, während seine anderen Völker, zumal die zu Fuß, auf einer Anhöhe die Wagenburg aufschlugen, und die Gegner Gleiches thaten. Aber dreihundert leichte Reiter lockten erst zum Handgemenge („sie manselten mit einander"), und wichen dann den Berg herab bis an den Hinterhalt, worauf Friedrich mit dem Rufe „heut zu Tag Kurfürst oder nicht mehr", auf die Mainzer einsprengte. Die „Schützen schossen mit einander zu beiden Seiten"; 24 Trumpter bliesen alle durch

Treffen bei Pfeddersheim.

einander; bis endlich die Mainzer flohen. Gleichzeitig ward die feindliche Wagenburg überstiegen, vor derselben ein Haufen von 130 reisigen Knechten niedergeworfen, alles Geschütz und Gepäck nebst Tausend bespannten Wagen erobert und auf der Flucht noch ein paar hundert Mann gefangen. Auf einem Wagen fand sich ein eigenthümliches Geschütz; „eine Büchse, welche 34 Steine mit einer Anzünde trieb", also ein sogenanntes Orgelgeschütz mit 34 Röhren „aus einem Guß". Außerdem erbeutete der „Fritz" noch fünf große Steinbüchsen, vier Karchbüchsen (auf Rädern), „Haken- und Handbüchsen ohne Zahl". Die vornehmen Gefangenen, Grafen und Herrn, ließ sich der Sieger noch am Abend in seinem Zelt vorstellen. Die Rheingauer und „gemeinen" Gefangenen wanderten, aber mit Stricken zusammengekuppelt, in den nächsten festen Gewahrsam. — Namhafter ist die Schlacht bei Seckingen.

Schlacht bei Seckingen.

Um sich Heidelbergs zu bemächtigen, rückten Graf Ulrich von Wirtemberg, der Markgraf von Baden, der Bischof von Metz und viele Bundesgenossen verwüstend ins Pfälzische Gebiet (Ende Juni 1462), fanden jedoch die kurpfälzische Hofstadt gut vertheidigt, und ließen sich, im Glauben, der Kurfürst sei nicht daheim, gelüsten, die Verheerung mit etwa 800 Pferden bis in die Spitze zwischen Neckar und Rhein zu tragen. Aber noch in derselben Nacht (29—30. Juni) bot der Wachsame alles Volk auf, folgte geschwind, dem Rauche brennender Dörfer nach, seinen Feinden durch den Schwetzinger Wald, mit 7—800 Pferden und 2000 Mann zu Fuß, und erblickte jene auf dem Sandfelde beim Frohnholz, unterdessen noch Diether von Mainz, sein jetziger Bundesfreund, und der Graf von Katzenellnbogen mit noch 300 Pferden zu ihm stießen. Gezwungen, mit dem Schwert den Rückweg aus jenem Winkel sich zu bahnen, machten der „Jäger, Bader und Sälzer" um Mittag sich zur Schlacht bereit. Friedrich richtete mit

seinem Hauptmann seine Ordnung ein, indem er die Reisigen in der Mitte, an den Flügeln die Schützen und das Fußvolk mit „langen Spießen" und einige hundert leichte Pferde aufstellte. So denn ließ er sich, noch nicht Ritter, obgleich den Vierzigern nahe, von Wiprecht von Helmstätt zum Ritter schlagen, und ertheilte vielen andern Edlen solche Ehren.

Sein Hauptbanner, nicht eine Fahne, sondern einen gevierten Schild mit dem Löwen und den baierschen Rauten, kostbar mit Edelsteinen besetzt, trug der Rheingraf Johann; als Feldzeichen diente ein Busch von Nußlaub. Mit den Worten „Wohlher, Wohlher, lieben Freunde, wer heut zu Tag mit mir sterben oder genesen will, der hau zu in dem Namen der h. Jungfrau Maria, des h. Kreuzes und des Ritters St. Georgen! Heut zu Tage Pfalzgraf oder nimmermehr!" begann Friedrich die Schlacht. Alsbald trabten die „Vorreiter" mit ihren Lanzen einander entgegen, und „schossen sich mit einander", wohl die Schützen auf den Flügeln, nicht die Ritter. Nach hartnäckigem Kampfe trennte der Kurfürst, dem sein Roß unter dem Leibe erstochen wurde, daß er eine Zeitlang zu Fuß fechten mußte —, die Ordnung der Feinde, denen das Fußvolk mit „langen Spießen" die Pferde durchbohrt hatte, und jagte sie in die Flucht, der aber so glücklich vorgebeugt wurde, daß der Jäger, Bader und Sälzer (der Bischof von Metz) mit vielen hundert Edlen und Rittern in des Pfälzers Hand geriethen, das geringe Volk nicht gerechnet. In so entscheidender Schlacht fielen vom Besiegten nur 43 Mann! Der Bischof und der Markgraf waren wenigstens schwerwund; der Graf von Wirtemberg übergab unversehrt Handschuh und „Kommandostab" an Hans von Gemmingen; ein hohes steinernes Kreuz bezeichnete später die Wahlstatt. Wurden die gefangenen Fürsten gleich „ganz fürstlich" gehalten, so er-

sparte ihnen der Sieger doch nicht Handfesseln, wohl mehr zur symbolischen Bedeutung, denn zur Schmach. —

Herzog Albrecht von Sachsen.

Der sächsische Herzog, Albrecht der Beherzte, hat mehr in Kaiser Friedrichs III. Diensten, und unter dem R. König Maximilian die Kriegskunst umbilden helfen, als in seinem eignen Lande geschaffen, wo, unter häßlichen Bruderkämpfen, Wehrverfassung und Waffenwesen in alten Mängeln erstarrten; wir wenden uns deshalb zum dritten deutschen Helden des Zeitalters Friedrichs III., welcher auf Verbesserung des Kriegswesens dachte. Der Kurfürst mit den „eisernen Zähnen" hatte mehr in die politische Umgestaltung seiner Marken als in die militärische eingreifen können; die Kriege mit Pommern (1468—1471) tragen deshalb das ständige Gepräge der früheren Jahrhunderte, wie der Gebrauch der Wagenburgen in buchstäblicher Nachahmung der Hussiten, nur mit mehr Armbrüsten als Büchsen; Ueberrumpelung von Städten und Grenzschlössern, Brand und Raub, ohne hervorstechende Einzelheiten bezeugen. Vor Uckermünde hatte das brandenburgische Banner nach fruchtloser Bestürmung, — ein Augustinermönch soll der beste Geschützmeister auf Seiten der Pommern gewesen sein, — so hastig weichen müssen, daß die großen Steinbüchsen der Altstadt-Brandenburg, der Stendaler und Frankfurter zurückblieben, und selbst der Kurfürst sein größtes Geschütz zerschlagen lassen mußte. Sonst konnte man am märkischen Aufgebote noch den kräftigen Zuschnitt aus den Tagen der Askanier erkennen. Prälaten, Grafen und Herren, Verweser, Landvögte, Amtleute, Ritterschaft, Bürgermeister, Räthe und Gemeinden hatten sich vor dem Musterherrn und bei dem Aufgebote zu stellen; der Oberhauptmann des Lehnsadels, der geschlechterweis focht, wurde von jeder Mark gewählt, alles nach „Herkommen". Das Landvolk fand noch keine Stelle im Kriegs-

staate. Unter Kurfürst Albrecht nun, welcher zumeist in Oberdeutschland und in Reichsfehden sich umhergetummelt, gewannen die lockern Formen mehr Bestimmtheit, als er, Nachfolger seines Bruders Friedrichs I. seit 1471, seinem bedrängten Statthalter und Sohn, dem Markgrafen Johann, die Last des erneuten Krieges gegen Pommern persönlich abnahm (1478). Die märkischen Städte, unzufrieden mit dem neuen Zolle, ja selbst die Ritterschaft, waren ausgeblieben, als Garz dem Falle nahe; wie aber der junge, muthige Held, Pommerns Stolz, Bogislav X. bei der Lehnsverweigerung seiner Vorfahren trotziger beharrte, mußten die Dinge alsbald andere Gestalt erleiden. Im Sommer 1478 mit 1000 Rittern aus Franken und Sachsen und mit großem Kriegsgeräthe herbeigekommen, förderte der Achilles mächtig jene Entwickelung des brandenburgischen Kriegsstaates, der freilich leider, unter dem friedfertigen Joachim I. und unter dem Einfluß der Reformation, eine Stillstandsperiode von nahe hundertundfunfzig Jahren bis auf den großen Kurfürsten gehabt hat. Albrecht, welcher „in mehr Schlachten gekämpft, als andere Fürsten seiner Zeit gesehen oder von ihnen gelesen", wußte alle Stände anzuspannen, und gebot i. J. 1479 über 20,000 Mann zu Roß und zu Fuß, 600 Trabanten (?) und eine mächtige Zahl von Geschützen. Der ältere Anschlag der Städte, welcher für einzelne, wie für Frankfurt, kaum vierzig bis funfzig Mann betrug, steigerte sich jetzt bis auf 600 Mann, soviel namentlich einzeln Brandenburg (Alt- und Neustadt), Frankfurt, Berlin-Köln, Prenzlau, Stendal, Salzwedel stellten. Die Städte und alle Marken zusammen 6320 Mann und 1085 Pferde zur Wagenburg und sonstigen Kriegsbedarf. Prälaten und Stifter, die Ballei Brandenburg u. s. w. gaben 760 Mann mit 250 Pferden; die Vasallen und das markgräfliche Hofgesinde machten 1400

Kurfürst Albrecht Achill im Pommernkriege.

Pferde aus; des Kurfürsten selbst und seiner Bundesgenossen Volk zu Roß ebensoviel. Noch wählte die Ritterschaft jeder Mark die Ordner (Rittmeister). — Bündige Vorschriften sorgten für innere Ordnung und Zucht; der Kurfürst selbst gab vor dem Auszuge eigenhändig aufgesetzte „Kriegsartikel" und leitete selbst seinen „schreibenden Generalstab", wie nur immer einer seiner als Generale berühmten Nachfolger. Zu Anfang des Augustmonats standen Städter und Vasallen von den Grenzen der Altmark und Priegnitz bis nach Pommern und Schlesien nicht allein schlagfertig, sondern waren auch in festen Orten vertheilt und mit Vorschriften für ihre Bewegungen versehen. Vorräthe von Lebensmitteln lagen zur Stelle; jede der märkischen Hauptstädte gab obenein zwei Haubitzen und einen Büchsenmeister mit den gehörigen Zeugleuten; kleinere Städte stellten eine Haubitze. Geschriebene Bestimmungen über jede Kriegsunternehmung waren ausgefertigt; so der Anschlag zum Sturm auf Garz, mit Eintheilung der Sturmhaufen unter dem rothen Adler und dem schwarzen Löwen; jede Rotte wußte, was sie mit ihren Waffen, ihrem Sturmgeräth, ihren Setztartschen, Schanzkörben, Armbrüsten und Büchsen zu verrichten habe. St. Georg war die Losung, die Mutter Gottes das „heimliche Wahrzeichen"; das „Kreuz das Zeichen und dazu Eichenlaub". Um Mitternacht sollte die Messe von den h. Dreikönigen gesungen und St. Johannisminne getrunken werden, und man im Namen Gottes angreifen. Ritterschlag war vor Schlacht und Streit verheißen und denen, welche zuerst die Feste erstiegen, das „Ritterrecht", wahrscheinlich irgend ein Ehrenvorzug, eine Art Orden, versprochen. Unter den fremden Büchsenmeistern befand sich auch ein „Wale". — Aber gleichwohl kam es in diesem Feldzuge nicht zu Schlacht und großartigen Waffenthaten, nur

zur Brandfackel. So erlag das feste Städtchen Bernstein den trefflichen Anordnungen, welche der Kurfürst Abends vorher seinen Büchsenmeistern ertheilt. Nach einer Zwiesprache zwischen den kriegenden Fürsten begann ein eigentlicher Volkskrieg an den Grenzen Pommerns und der Mark, in welchem hochgefreite Städte, wie Stralsund, ihr Privilegium, nicht ferner als einen Tagmarsch auszuziehen, willig vergaßen. Um die Mitte Septembers finden wir den kurfürstlichen „Stab" diesseits der Randow im Nachdenken, wie den unbedeutenden Grenzbach überschreiten, als wäre er die Donau. Tragbare Brücken, die schon Rudolf der Habsburger gekannt, waren außer Brauch. In genau vorgeschriebener Ordnung, in sechs Zeilen mit einer Wagenburg von 300 Wagen und vielen Geschützen, überschritten Franken und Brandenburger an drei Stellen den sumpfigen Bach; in der Mitte flog das Hauptbanner; hinterdrein wurden die Wälder verknickt, die Wege vergraben, die Brücken abgebrochen, damit niemand weichen könne. Einige Grenzfesten ergaben sich schnell und bald trat Sühne ein. — Leider verfiel der kriegerische Geist der Märker schon unter Johann dem Lateinredner; schon damals kauften Städte einen Theil ihres Contingents mit Geld ab, und verminderte sich der Anschlag Berlin-Kölns z. B. auf 30 Mann zu Roß, 50 Mann zu Fuß und 50 Gulden, außerdem 56 Gulden für vier Wagen. Allmälig bahnte sich die Zeit an, in welcher der Adel, unlustig bei veränderter Kriegsart, seine persönliche Gestellung zu umgehen suchte. —

Die Reichskriege K. Friedrichs III.

Blicken wir auf den eigentlichen Reichskrieg unter K. Friedrich III., so finden wir unter den Bedrängnissen des armen Oesterreichers eine Reihe von Matrikeln mit schwankenden Angaben, häufiger Wiederholung älterer, unpraktischer Satzungen, und mit statistischen Fehlern, welche gedankenlos

seit früherer Zeit sich fortschleppten. Ungeachtet seit der Eroberung Konstantinopels (1453) das Schrecken über Mitteleuropa lag, Krain türkischen Anfällen offen stand, König Podiebrad von Böhmen den länderlosen Kaiser ängstigte, und i. J. 1462 das Reichsoberhaupt in seiner Burg zu Wien belagert wurde; kam es doch nicht zur Aufstellung eines Reichsheeres, nicht zu eiliger Hülfe oder zu regelmäßiger Beitreibung des gemeinen Pfennigs, nicht zur Aufrichtung des ersehnten Landfriedens. Im J. 1467 sollten, zu Folge des Nürnberger Abschieds, alle Reichsstände 5031 Mann zu Roß und 13309 Mann zu Fuß wider den Türken bereit halten, etwa im Verhältniß der Reisigen zu dem Fußvolk wie eins zu zweieinhalb, so daß der Kaiser 300 Roß und 700 Mann zu Fuß, die Kurfürsten ungefähr 60 zu 160 und demgemäß die übrigen aufbrächten. Bopfingen stellte schon seine sprüchwörtlichen „Simplen" Reisigen, Köln und Straßburg die meisten (40 zu 80); unter dem Fußvolk sollte ein Drittel aus Schützen, halb mit Büchsen, halb mit Armbrüsten, bestehen; auch die Zahl der großen Steinbüchsen und Pfeile war bestimmt. Aber nichts kam in Vollzug, indem die Städte über zu hohen Anschlag sich beklagten. Als die Gefahr vor den Türken wuchs, zugleich Burgunds Macht den Gipfel erstieg, dachte der Reichstag (1471) ernstlicher daran, eine Vermögenssteuer, den zehnten Pfennig, einzuziehen, um zum „eiligen" Kriege 10,000 Mann zu besolden; was jedoch auch diesmal unterblieb, beim Widerwillen des Adels, Geld zu zahlen, statt mit seinem Leibe zu dienen, und bei der beweisbaren Ueberbürdung der Städte. So trauriger Mangel an Gemeingeist schien zeitweise gewichen, als Herzog Karl von Burgund, der Kühne, der unberufene Vogt des Erzstifts Köln, das Rheinland bedrohte und mit 60,000 Mann vor Neuß rückte. Das

Neußer Krieg.

Reichsaufgebot ging darauf in deutsche Lande an die Reichsstände aus (August 1474) „sich bei Verlust aller Gnaden und Freiheiten, wehrlich gerüstet bei Koblenz ins Feld zu stellen". Der gealterte Kaiser kam selbst zur Stelle, und langsam zog auch genug Kriegsvolk, sogar von den Hansestädten heran. Angeblich standen 80,000 Mann, 7000 zu Roß und 36,000 zu Fuß, 8000 Wagen mit ihrem Zubehör bei Zons zur Musterung, Mai 1475; nach des Oberfeldhauptmanns, unseres Achilles, Angabe jedoch nur 20,000 Mann mit 4000 gerüsteten Pferden. Ohne den erwarteten Zuzug hätte jene wackere Rheinstadt sich nicht einer jahrelangen Umlagerung erwehrt, und den hitzigen Burgunder festgehalten: auch der kaiserliche Herold, Romerich (Römerreich) neuen Brauchs nach der Würde seines Kriegsherrn, später gewöhnlich „Hans Deutschland" genannt, würde den Kühnen nicht zum Abzuge geschreckt haben. Denn als der „Ehrenhold" in seinem Heroldsrock, den kaiserlichen Absagebrief vom Januar 1475 an einem langen Stecken tragend, vor Burgunds Lager unter dreimaligem Trompetenstoß seines Begleiters ein dreimaliges Hört! gerufen, dann durch die langen Zeltreihen bis vor des Herzogs Zelt geritten, vom Rosse absprang, und ohne Reverenz denselben unerschrocken angeredet: „er solle, sofern er nicht binnen drei Tagen die Stadt Neuß und das Stift Köln in Frieden verlasse, von Kaiser und Reich als ein Reichsfeind erkannt und verfolgt werden", nahm unter hochmüthigen Reden Burgund die Fehdeansage auf, und verhieß die Waffen so zu führen, daß der Kaiser bald die Lust verlieren würde, mit seinen „oberländischen Knaben" sich an ihm zu versuchen. Mit einem Kleide von Güldenstück und blauem Damast, wie auch mit einer güldenen Kette und 30 Gulden Zehrung beschenkt, ritt „Romerich" unter sicherem Geleite nach Andernach, von wo Friedrich am

25. Januar bei höchster Pön nochmals den säumigen Ständen gebot, vor Ostern mit dem vierten Theile „aller Mannspersonen aus Stadt und Land und aller Enden" bei ihm im Felde zu erscheinen. So brach denn kurz vor Pfingsten (11. Mai) langsam und bedächtig das Reichsheer von Köln auf, wechselte mehrmals mit dem Lager, harrte noch auf Zuzug, und wollte eben an der Erft seine Wagenburg aufschlagen (25. Mai 1475); der alte Ehrenstreit zwischen Franken und Schwaben wegen St. Georgs Fahne war eben vom Kaiser dahin verglichen, daß sie mit Führung und Besetzung desselben von Tag zu Tag abwechselten; das Fußvolk stand, Armbrustschützen, Büchsenschützen voran, dann die langen Spieße, endlich Hellebarden, Kolben und kurze Wehren hintereinander; die Ritter hatten abgesattelt, und man dachte sich zu „vergraben": als der „Kühne dorstig" sein Lager vor Neuß verließ und auf das ungewarnte Reichsheer mit auserlesenen Rittern und „viel Schlangen und Steinbüchsen" daherstürmte. Solche Herausforderung blieb zwar ungerächt, denn bereits floh Fußvolk „in merklicher Zahl" auf Köln zu; aber nicht ohne Abwehr, indem auch bei Abwesenheit des „Heeresobersten Hauptmanns", Kurfürsten Albrecht, die vordersten Haufen ihre Spieße senkten. So mußte denn, nach drei Stunden gegen die Nacht, Burgund mit einigem Verluste, besonders durch die tapfern Münsterländer, wieder abziehen; „Kaiserliche Majestät mit dem Adler des Reichs, befand sich mit seinem Gezeuge im vollen und Beinharnisch zunächst bei den Sachsen, auf einem Hengste, den die Kurfürsten Tags zuvor seiner Gnaden geschenkt hatten". Aber glücklich vermittelte, nach so ernstem Anfange, der päpstliche Legat das drohende „Christenblutvergießen", und die Sache endete, nach einem Zwiegespräche der Kriegshäupter zu Trier (29. Sept.), mit einer weltgeschichtlichen Hei-

rathsberedung (Novbr. 1475). — Ernster meinten es die Eidgenossen im großen burgundischen Kriege, an dessen Ehrentage bei Murten (22. Juni 1476), und an der Blutarbeit bei Nancy (12. Januar 1477) die Straßburger und andere oberländische Städte unter Wilhelm Herter eifrig sich betheiligten. Unter andern fällt uns die antike Sitte auf, daß Rainer von Lothringen, als Sieger des ritterlichen Kampfs, mit einem bis zum Gürtel hängenden vergoldeten Barte der Leiche des erschlagenen Feindes nahe trat. — Burgundischer Krieg.

Die nächsten Reichstagsbeschlüsse, der Anschlag wider die Türken und Ungarn 1480, 81, zumal der von 1487, allwo „alle und jede Stände" auf Geld gesetzt wurden, verrathen schon den Geist einer neuen Kriegsverfassung und die Einwirkung des schöpferischen jungen Herzogs von Burgund, Maximilians, römischen Königs seit 1486. Zum ersten male mußten Frankreichs stolze Hommes d'armes gestehen, dem neuen deutschen Fußvolk nicht Stand halten zu können. Messire Philippe de Comines spricht von der journée de Guinegate (7. August 1479): „Der Erzherzog hielt sich, als seine niederländischen Reisigen flohen, dicht an sein Fußvolk, das ihn in nichtgroßer Zahl begleitete". Noch kennt der Franzose den Namen „Lansquenets" nicht; er sagt aber: „des Herzogs Fußvolk floh nicht, wenn es im Gedränge war, es hatte unter sich wohl zweihundert tüchtige Edelleute zu Fuß, welche es führten, wie der Graf Engelbrecht von Nassau, Graf Albrecht von Hohenzollern, und viele andere, die noch leben. Die Tapferkeit jener Leute machte, daß das Volk aushielt, welches vortrefflich war, angesehen, daß es Rittersleute fliehen sah". Schlacht bei Guinegate. Erste Landsknechte.

Ehe wir über die Schwelle der neuen Kriegswelt treten, welche, nach achthundertjähriger Abirrung vom Naturgemäßen, des Römers Wort von den Germanen: „ihr Kern ist das Seekrieg der Hansa gegen England.

Fußvolk", wieder zur Wahrheit machte, müssen wir einige Züge aus der letzten Periode hanſiſcher Streitbarkeit zur See um ſo eher hervorheben, als wir das deutſche Element in den ruhmvollen Schlachten der Eidgenoſſen gegen Burgund nicht im einzelnen nachweiſen mochten. — Nach der verhängnißvollen Trennung der Holländer und Niederländer von dem großen Bunde, den die Oſterlinge in den Tagen Waldemars III. zu Köln geſchürzt (1367), hatten die deutſchen Seeſtädte allein die Rechte der Hanſa zu ſchirmen und auf der See auszufechten. Das gelang ihnen denn in bewunderungswürdiger Art gegen die Engländer, deren tragiſcher Roſenkrieg zu ſeinem Ausgange auf hanſiſche Hülfe ſich ſtützte. Als i. J. 1469 Edward IV. die Oſterlinge im Beſitze des Stahlhofs kränkte, (ſchon i. J. 1458 hatte Richard Warwick, der „Königsmacher", in der Enge von Calais durch die Lübecker ſo böſe Stöße bekommen, „daß ſeit vierzig Jahren keine ſo heftige Schlacht auf der See geweſen",) begann, unter buntem Wechſel der Roſen auf dem Thron, indem die Oſterlinge dem verdrängten Lancaſter Heinrich VI. beiſtanden, dann aber dem York Schiffe und Volk, Shakeſpeares „haſtige Deutſche und plumpe Holländer", liehen, der ernſteſte Seekrieg. Das Ende, für England ſchimpflich, war der Friede von Utrecht (29. Februar 1474), nachdem die Oſterlinge nicht allein die engliſche Kauffahrer-Flagge auf offenem Meere zu Schanden gemacht, ſondern mit Roß und Mann im Sommer 1472 an der Oſtküſte der Inſel gelandet, Raub, Brand und Mord bis 40 Meilen ins Innere getragen. Eigentliche Orlogſchiffe kannte die hanſiſche Welt noch nicht; in unglaublich praktiſcher Weiſe bemannten Städte, wie Lübeck, Danzig, Bremen, tüchtige Kauffahrer mit „Reitern und Knechten", indem man den Unternehmern als Entſchädigung den Genuß eines Pfundgeldes geſtattete. — Damals

bauten, dem Frieden gemäß, die Bürger des Stahlhofs wiederum das Bischofsthor zu London, und übernahmen dessen Vertheidigung. —

Aber unsere deutsche Seemacht hörte auf, die Meere zu beherrschen, als der neue Soldatengeist sich entwickelt hatte und die Macht der Städte brach, welche allein die deutsche Wehrkraft zur See darstellten. —

Daß wir mit den letzten Jahrzehenden des XV. Jahrhunderts eine neue Epoche der deutschen Kriegsverfassung und des deutschen Waffenwesens beginnen, ist aus dem Zusammengreifen derselben Gründe nothwendig, welche um diese Zeit eine neue Periode der Weltgeschichte überhaupt begreiflich machen. Die unabweisbare Verbreitung des Feuergeschützes nicht allein, sondern auch die erneuerte Kenntniß der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, die Entdeckung von Amerika und die Vermehrung des Metallgeldes, die höher aufsteigende Macht der Fürsten, denen bisher die festen Städte und die Adelsschlösser ein Hinderniß; das Bedürfniß der Zeitgenossen, welche, verständiger geworden, Landfrieden und öffentliche Sicherheit begehrten; die vervielfältigte Begegnung der europäischen historischen Völker auf demselben Kampfplatze, die fast seit den Kreuzzügen einander nicht gesehen, oder überhaupt nie einander nahe getreten, die Fortschritte der Mechanik und eine Menge verdeckter Ursachen drängten vereint dem Leben der Völker ein verändertes Gepräge auf, und durften am allerwenigsten das Kriegswesen unberührt lassen, da das gesellschaftliche, sittliche, politische, gewerbliche und wissenschaftliche Treiben der Menschen in der Art ihres Krieges wie in einer Spitze hinaustreibt. Wie aber die menschlichen Gedanken überhaupt vermittelt sind, zumal im Gebiete der Erfahrungskünste plötzliche Sprünge, geniales Blitzleuchten zu den Ausnahmen

gehören, und im Alten die Keime des Neuen schon vorhan-
K. Maximilian. den sind; hat Maximilian, obwohl der erste kriegskundige Kaiser seit Albrecht I. (1308), nimmer das Verdienst erwerben können, urplötzlich neue Gestaltungen hervor zu zaubern, sondern nur darin zeigt sich seine schöpferische Kraft, daß er die leise erwachsenen Ansätze, die schon vorhandenen Elemente mit hellem Auge erkannte, rasch das Zweckmäßige weiter förderte, und noch Formlosem bestimmte Gestaltung verlieh. Ueber anderthalb Jahrhunderte früher, seit den ersten Siegen der Gemeinen in Flandern, in Hochalamannien, in Dithmarschen und dann in den Hussitenstürmen, hatten die Kriegführer die Nothwendigkeit ermessen, neben ihrer Ritterschaft Fußvolk auf die Wahlstatt, in belagerte Festen zu führen; älter ist noch das Söldnersystem. Schon seit Anfang des XV. Jahrh. hatte der Gebrauch der Feuerröhre, wie früher die bequeme Handhabung der Armbrust, die Schutzwaffe des Schildes verdrängt; „Schützen" mit diesen Waffen bildeten bereits in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. ein Drittel des gesammten Fußvolks, und stiegen bald noch höher in ihrem Werthe; die langen Spieße verminderten die Zahl der mit kurzen bäuerischen Wehren Fechtenden: beweglichere Bombarden, Karchbüchsen, nahmen schon, wie in Maximilians Schlacht bei Guinegate (1479), die Stelle der ungeheuren, plumpen Geschütze auf Blöcken und „Laden" ein, wurden schon vor der Fronte der Schlachthaufen an günstiger Oertlichkeit aufgefahren; eine gewisse Taktik und die Anfänge der Strategie, die Manövrirkunst und besonnenere Aufstellung der verschiedenen Truppengattungen erblickten wir besonders seit der Nachahmung der Schule der italienischen Condottieri; sie hatten die Zufälligkeiten der Schlachtenturniere, die Erfolge der rohen Tapferkeit aus der Berechnung kluger Feldherrn entfernt. Längst

gab es auch schon freie Kriegsbanden, welche, nicht mehr reisige Knechte allein, sondern Fußvolk, Sold suchend umherstreiften. Ja die Anfänge jener gefürchteten Schwarzen Bande, welche, nach abenteuerlichen Schicksalen, in der Schlacht bei Pavia ihren Untergang fand, vermögen wir bis auf die Bruderfehde Friedrichs III. von Oesterreich und Herzog Albrechts hinauf zu verfolgen. Immer sich erneuernd, hatten jene wilden Gesellen erst dem Habsburger, dann dem Könige Matthias von Ungarn gedient, i. J. 1464 abgedankt, Schlesien durchstreift, dem Herzoge von Sachsen, Albrecht, sich vermiethet, dann dem von Geldern gegen Kleve sich verdungen, unter König Johann gegen die Schweden gefochten, bis sie, die Große, Schwarze Garde unter Junker Thomas Schlenz (Schleunitz?) durch die Dithmarschen i. J. 1500 aufgerieben, dennoch bald wieder unter der Fahne König Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz I. von Frankreich einen gefürchteten Namen erwarb. So sehen wir also gegen das Ende des XV. Jahrh., zumal nach den Siegen der Eidgenossen über Burgund, alle Elemente der neuern Kriegsweise, vorzüglich um Sold dienendes, mit Hakenbüchsen, Armbrüsten, langen Spießen, Hellebarden, Morgensternen und Zweihändern fechtendes, bald schwerer, bald leichter gerüstetes Fußvolk, beisammen; als der junge Habsburger, im Kampfe gegen die Valois und um Ungarns Krone dieser tapfern, aber verwilderten Ueberfülle deutscher Kriegsgesellen, Zucht, Ordnung, taktische Uebung, gesetzlichen Zusammenhang verlieh, ihnen ihre Stellung im Felde wie in sonstigem Waffenbrauch anwies, und seine so umgeschaffenen Söldnerhaufen schnell zu Entscheidern aller Kriege in Mittel- und Nordeuropa berief, ja durch sie die Geschicke der Staatsgesellschaft für Jahrhunderte bedingte.

So ächt deutschen Ursprungs nun dieses bürgerliche oder

Deutsche Kriegsausdrücke.

bäuerische Söldnervolk zu Fuß, — denn die Eidgenossen gehörten national und politisch noch zum Reiche — ist es doch auffallend, daß gerade durch sie die deutsche Kriegssprache widerwärtig ins Französische und Italienische übersetzt wurde, und daß heimisch geborene, heimisch erfundene Dinge die fremdländische Bezeichnung annahmen. Bis zum Ablauf des XV. Jahrh. haben wir, neben ein paar italienischen oder böhmischen Kriegsausdrücken, wie etwa Scharmützel, Haubitze, Tarrasbüchse, Trabanten, Konstabler, nur Reindeutsches bemerkt; sogar die Gliederung in Kumpanei hat sich aus karlingischer, dann sicherer aus schwäbischer Zeit stammend erwiesen. Jetzt nun aber werden weder die Sachen neu, noch machte ein künstlicheres Zerlegen in Einzelheiten das Borgen von Fremdwörtern nöthig; nur die häßliche Unart der Landsknechte, in fremdem Solde zu fechten und träg die dort überkommenen Bezeichnungen auch in die Heimath mit zu nehmen, als seien sie „vornehmer und würdiger"; ferner Maximilians Stellung zum französisch redenden Burgund, wie zu Spanien und Italien, haben, ohne das Wollen des deutschen Mannes, unsere deutsche Kriegssprache bis auf den heutigen Tag mit zudringlicher Fluth von Fremdwörtern überladen, die, gegen Deutsches so gleichgültig, schon der halb spanische, zum Viertel burgundische und zum Viertel deutsche Karl V. vollendete.

Für die nächsten Zeitabschnitte, ja bis zum Schlusse unseres Büchleins müssen wir, des beschränkten Raumes wegen, noch mehr darauf verzichten, durch Schilderung geschichtlicher Ereignisse die Anschauung werdender Zustände lebendiger zu machen, und uns begnügen, nur schärfere und ursprünglichere Züge hervorzuheben. —

Die deutsche Kriegswelt, welche bis dahin noch das bestehende glänzende Gepräge des Ritterthums an sich getragen,

wurde durch Maximilian eine bürgerliche, mit gemeinerem Ansehen, aber nicht gemein; denn männerehrend stieg die Wehrhaftigkeit wieder in die niedersten Schichten des Volks herab. Die Valois und die Habsburger, beide entblößt von der Waffenmacht ihrer Vorfahren, von „Ban und Arriere Ban" wie von Lehnsdiensten, waren, um Burgund und dann um Lombardien kämpfend, in gleicher Verlegenheit. Frankreich, dessen Bürger und Bauern von Krone und Adel als „Vilains" zur Unfähigkeit der Waffenehre herabgedrückt blieben, hatte jedoch einen Vorsprung. Karl VII., der Wiederhersteller des Reichs der Lilien, hatte i. J. 1445 für seine, zu regelmäßigem Kriege unlustigen und unbrauchbaren Edelleute eine seinem Willen fügsame Form gefunden; er stiftete die 15 „Ordonnanzkompagnien", die ständige, besoldete Rittermiliz der Hommes d'armes, welcher die Gliederung der älteren vollen Gleven, und der neuere Militärgeist zu Grunde lag. Ferner miethete er, des Fußvolks bedürftig, um hohen Sold die Eidgenossen, denen er bei St. Jakob so theuer obgesiegt. — Maximilian, der junge Held voll „theurer Gedanken", ohne Rückhalt auf den Adel seiner Erbstaaten, verlassen von der eigenwilligen, verdrossenen Reichsritterschaft, ohne aufopfernden Gehorsam von Seiten der Unterthanen seiner Gattin, Maria's von Burgund, und seines Sohnes Philipp, scheu und zu arm, um Schweizer, Habsburgs Rebellen, zu rufen, brachte zuerst rüstiges Land- und Stadtvolk aus Vorderösterreich, Schwaben, Tirol und dem Erzherzogthum unter seinem rothen burgundischen Banner um Sold zusammen, waffnete dasselbe nach Schweizerart, ohne Schild, mit achtzehn Fuß langen Spießen, mit Hellebarden, Schlachtschwertern, mit Eisenhaube, Panzer, Arm- und Beinschienen, lehrte es Glied und Rotte halten, mit den Spießen einen „Igel" machen

Maximilian I., Bildner des Landsknechtswesens.

und führte so gerüstetes, unverdrossenes Volk unter adligen Hauptleuten, und mit vielen Edelleuten als Doppelsöldner im ersten Gliede gegen seinen Feind. „Landsknechte" nannte man diese mannigfach bewaffneten, buntgekleideten Haufen; denn es war Volk vom „Lande" im Gegensatz des Gebirges, von wannen die Schweizer; aber nicht vom flachen Lande allein, sondern vorzüglich aus den Städten, deren zahlreiche, in Zunftspielen, Fechtschulen, und im städtischen Aufgebot geübten Handwerksgesellen dem Rufe des ritterlichen Max gern folgten. „Oberländische" Knaben, Knechte hießen sie, ward das Fähnlein, welches in dem Haufen flog, im Oberlande, zumal in Schwaben, aufgeworfen; „niederländische", wenn sie aus den nördlichen Kreisen des Reichs zusammenflossen. Nicht Lanzenknechte, weil sie zum Unterschiede den oben und unten gleich dicken Spieß, nicht die hohle, unten am Schaft ausgekehlte, dem Harnisch auf eisernem Halbbügel einfügbare „Rittergleve" führten, nur der ähnliche Klang hat zum späteren Irrthum und zur falschen Uebersetzung geführt.

Zuerst war es aber verständiger Adel aus Schwaben, und zwei Zollern nach dem Kaiser die nächsten, welche den Ritterhochmuth ablegten und Landsknechtsbewehrung und Brauch selbstübend weiter bildeten. Am Tage von Guinegate stand Graf Albrecht mit hunderten von Adligen unter dem Fußvolk dem Erzherzoge zur Seite, als die Adelsfahnen flohen: den Grafen Eitel Friedrich sah man in den schwülen Tagen, als Brügges trotzige Zünfte auf Gewalt sannen, „wie er auf dem Markte etliche niederländische Edelleute unterwies, wie sie mit Geschick den Spieß gebrauchen könnten". Das Neue reizte die Hochgeborenen zur Nachahmung; denn wie an Frankreichs Grenzen das neue deutsche Fußvolk zuerst zu Ehren gekommen, schickte der Erzherzog Sigmund von Tirol sein

„Fähnlein Knechte" unter Friedrich Kapler und dem Grafen von Sonnenberg gegen die Venetianer über die Berge, und siegte dasselbe unweit Roveredo (10. August 1487), wie auch schon vor Neuß Knechte mit langen Spießen ehrenvoll Stand hielten. Ja, unabhängig vom R. Könige, schon auf eigene Faust, fochten deutsche Knechte aus Maximilians Schule für die Yorks gegen König Heinrich VII. bei Stocke (6. Juni 1487), und lagen sie, unter ihrem Hauptmann Martin Schwarz, als Leichen auf derselben Stelle, wo sie die Schlacht begonnen. Während des ungarischen Feldzuges Maximilians, um nach des Verdrängers, Matthias Corvinus, Tode, sein Erbe zu erobern (1491), erwiesen seine 6000 Knechte sich zwar tapfer genug; erstürmten die Schwaben unter dem „langen Konrad" Stuhlweißenburg, zeigten jedoch noch manche Unart der schimpflichen landstreifenden Banden, „der Böcke", indem sie, wegen des Sturmgeldes, das auch die müßigen Reisigen verlangten, dem R. König meuternd den Gehorsam versagten; aber als Karl VIII. von Frankreich durch seinen kühnen Zug die Herrschaft Italiens umstürzte (1495), war das neue Fußvolk schon so ausgebildet und verbreitet, daß nicht allein Maximilian dessen 10,000 Mann unter Friedrich Kapler von Pfirt und Georg von Wolkenstein dem siegträumenden Valois entgegenwerfen konnte; sondern auch dieser einen stattlichen Haufen reisiger Landsknechte mit über die Alpen führte und in ihnen die treuesten Nothhelfer erprobte.

Maximilian und die Reichstage.

So ist es denn begreiflich, daß die Reichstage von Frankfurt (1487—1489) einen neuen Geist athmeten. Die älteren, schwächlichen Landfrieden wurden kraftvoller erneuert und in Ausschüssen der Reichsstände zu Reichskriegen statt der Mannschaften Geldsummen bewilligt. Schon vernehmen wir von „Musterheeren", von Strafbestimmungen

gegen Hauptleute, welche „an der Musterung von andern ihres Gleichen Volk liehen"; von „Schatzmeistern" zur Besoldung, von großem und kleinem Geldanschlage, um etwa eine halbe Million rheinischer Gulden aufzubringen. Es verschwinden die Satzungen, welche seit den Hussitenkriegen gedankenlos sich vererbt hatten. Als der wichtigste Anhalt des öffentlichen Friedens im Oberlande und zugleich der neuen Kriegsverfassung trat aber, auf Maximilians Anlaß, 1486 der Schwäbische Bund zusammen, indem die ehrenwerthe Gesellschaft des St. Georgenschildes mit benachbarten Fürsten, Wirtemberg, Brandenburg, Rittern und Städten auf acht Jahre sich vereinigte, und zu Eßlingen nach vielen Tagfahrten eine gesetzliche und kriegerische Ausbildung gewann, welche wir als erstes stehendes Heer betrachten können. — So erwuchs die angebahnte neue Reichsverfassung, „der ewige Landfrieden", die Kreiseintheilung, das „Reichskammergericht", mit dem neuen Kriegswesen; der berühmte Reichstag zu Worms (1495) bewilligte den „Gemeinen Pfennig" von je 500 Gulden Vermögen einen halben, von 1000 einen ganzen, von 24 minder Besitzenden, Männern und Frauen, Priestern und Laien, von allen über funfzehn Jahr alten Reichsunterthanen, je zusammen einen Gulden, zu Händen des Reichsschatzmeisters, um kriegerische und friedliche Zwecke damit zu erreichen. Fand zwar Maximilian, freudig zum italienischen Zuge nach Lindau gekommen, dort weder Truppen, noch Geschütz, welche vom Ertrage des gemeinen Pfennigs aufgebracht werden sollten (1496), und stieß die Ausführung der neuen Ordnung noch viel auf Eigensinn und Widerwillen bei den Reichsständen, so war doch die Form geschaffen, um dem deutschen Reiche wieder eine achtunggebietende Wehrhaftigkeit zu verleihen.

Der Schwäbische Bund.

Bedeutsam hatte inzwischen der Adel der „vier Lande"

im letzten allgemeinen Turnier zu Worms (1487) seine zähbehaupteten Ehrenvorzüge, ja sein Wesen aufgegeben; der Brauch des Scharfrennens, die hohe Schule der Ritterschaft, kam immer mehr in Abnahme, wenn auch noch an den Höfen der Fürsten Ritterspiele getrieben wurden. — Aber ungeachtet im letzten Schweizerkriege (1499) die Jünger des Fußknechtsdienstes ihren Meistern, den Eidgenossen, noch schweres Lehrgeld geben mußten, und im Jahre darauf die Schwarze Garde, 2800 Mann stark, aus Geldern unter Junker Thomas Schlenz von Köln herbeigezogen, mit sammt dem Adel von Dänemark, Schleswig und Holstein bei Hemmingstedt, an den Dithmarschen zu Grunde ging, so waren eben nur Bauern als Landsknechte den Landsknechten als Bauern unterlegen, hatte dieselbe Waffe sich aneinander versucht. Was im Schweizerkriege den Schaden brachte, deuten wir später noch an; die Schwarze Garde, des Königs Hans alte Bekannte von Schwedens Eroberung her, bildete acht „Kumpaneien", mit gleich viel Hauptleuten, von denen Junker Thomas den Monat 500 Gulden rheinisch, die anderen jeder 50, die Knechte, Trommelschläger und Pfeifer je vier Gulden bezogen. Aber die Dithmarschen hatten hohen Muth, und erschraken nicht, als sie im Februar d. J. 1500 die Losung „Wahr dich Bauer, die Garde kommt", in ihren Marschen, zwischen ihren Deichen vernahmen; als die Geschütze Dänemarks donnerten, und der Danebrog mit 20 bis 30,000 Mann heranzog. Von der Oertlichkeit, welche die Heimischen zu überwinden verstanden, von der Fluthzeit begünstigt, erschlugen sie mit der umgekehrten Losung: Wahr dich, Garde, der Bauer kommt! den „Junker", den Adel, scheuchten alles in jammervolle Flucht, und luden so eine Blutrache auf sich, die sie nach sechzig Jahren mit Leben und Freiheit büßen mußten. — Bei Hemmingstedt unterlag

Die Schwarze Garde.

das neue, aber verwilderte, räubermäßige Fußvolk; dagegen bis an den Saum der nördlichsten deutschen Welt getragen, errangen unter Meister Walter von Plettenberg bei Maholm (Sept. 1501) und am See Smolin die Feuergeschütze und seine „eisernen" Landsknechte über zehnfach stärkere Reiterschwärme der Moskowiter jene Siege, welche Livland und die deutsche Sittigung im Nordosten über ein halbes Jahrhundert hindurch ungekränkt bewahrten. —

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. Verfassung und sittliches Kolorit eines Landsknechtsregiments. Mängel und Gebrechen. — Frundsberg. Die Wormser Matrikel (1521).

Verfassung des Regiments.

Betrachten wir jetzt Maximilians Schöpfung genauer, welche so schnell über die ganze romanische und germanische Welt ruhmvoll sich verbreitet hatte, und in so wunderbarer Fülle waffenfreudige Gesellen hervortrieb, daß ein sauertöpfischer Chronist der Zeit in seiner derben Sprache ausrufen konnte, „wenn der Teufel Sold ausschreibt, so schneit und fleucht es zu wie die Fliegen im Sommer, daß es doch jemand zu Tod wundern möchte, wo dieser Schwarm im Winter sich erhalten hat". Den Weg, unser Kriegsvolk in alle Welt zu führen, bahnten aber die Edelleute, welche nach uraltem Brauch ihr Recht sich nicht kürzen ließen, nicht allein den eigenen Arm dem Auslande zu verkaufen, sondern auch Streitgesellen in großer Zahl daheim zu werben, so lange kein Rückruf oder kein Verbot vom Reiche ergangen war. Wie sollte auch jetzt der vornehmste Adel sich schämen, zumal für Frankreichs Goldkronen als Landsknechtshauptleute zu dienen, wenn die Valois mit den käuflichen Schweizern sich überworfen hatten, zumal schon unter K. Ludwig XII. mit

des Kaisers Bewilligung deutsches Fußvolk unter Frankreichs Fahnen preiswürdig gefochten! An den Tagen von Ravenna und Novara schwankte noch die Wage zwischen Schweizern und deutschen Landsknechten; aber bei Marignano (1515) endete der Ruhm unwiderstehlicher Schweizertapferkeit. Wie sollte nicht auch des stolzesten Edelmannes Vorurtheil gegen den Kampf zu Fuß gebrochen werden, wenn er wohl den Kaiser selbst mit den vornehmsten Fürsten und Herren des Reichs, wie i. J. 1505, den gefeierten Maximilian an der Spitze von neunhundert Fürsten, Grafen und Herrn, nicht in prunkender Ritterrüstung, sondern als Landsknechte, den Spieß auf der Schulter, das breite Schwert an der Lende, daher ziehen sah? Schon Macchiavelli würdigte die deutschen Landsknechte gründlich, „als treffliches Volk, schön von Wuchs, den Schweizern voraus, welche von Person klein und weder gewandt, noch schön sind; sie gehen aber nicht schwerer gerüstet, als mit Spieß und Degen, um leichter zu sein. Sie pflegen zu sagen, sie thäten so, weil sie keinen Feind hätten als das schwere Geschütz, gegen welches ein ganzer Harnisch oder ein Brustharnisch nicht schirmte. Andere Waffen fürchten sie nicht, indem sie solche Ordnung halten, daß niemand ihnen wegen der langen Spieße nahen kann. Im Felde und zur offenen Schlacht sind sie am besten; taugen weniger zum Belagern und Vertheidigen von Festen und überhaupt da nicht, wo sie nicht ihre Fechtart und Ordnung anwenden können. So nicht vor Padua (1509) und an andern Orten in Italien; dagegen leisteten sie überall im Felde das Beste: hätten am Tage zwischen den Franzosen und Spaniern bei Ravenna (1512) die Franzosen nicht Landsknechte gehabt, so würden letztere verloren haben, weil, während die Hommes d'armes im Handgemenge, die Spanier die „Fanterie" der Franzosen und Gascogner (eine Nachahmung der Valois) schon ge-

Macchiavelli über die deutschen Kriegsleute.

trennt hatten; wären die Deutschen ihnen nicht in ihrer Ordnung zu Hülfe gekommen, so waren sie alle todt oder gefangen. So ging es auch im letzten Krieg in Guienne (1522), wo die Spanier mehr vor einer Bande von Deutschen, deren der König von Frankreich 10,000 hatte, sich fürchteten, als vor der ganzen übrigen „Fanterie", und deshalb jede Gelegenheit flohen, mit jenen zum Gemenge zu kommen". — Ungünstiger lautet des Italieners Urtheil über die deutschen Reisigen; er tadelt ihre schweren, nach ihrer Art gut bedeckten Rosse und hält sie selbst nicht für ausreichend, Italienern (!) und Franzosen gegenüber, nicht des Mannes halber, sondern weil ihre Pferderüstung mangelhaft, die Sättel klein, schwach und ohne „Bogen" seien, so daß ein kleiner Stoß sie zum Boden stürze. Ferner sind sie von Kopf bis zu Fuß nicht vollkommen gerüstet, können den ersten Druck nicht aushalten, und, einmal mit dem Thiere verwundet, ihrer kurzen Wehren nicht gebrauchen. —

Werbung der Landsknechte.

Wie junge Gesellen aus eigenem Antriebe, ohne Zwang, in löbliche Handwerke sich zu begeben pflegen, um in demselben unter freien Gesetzen zu leben, so mußten Kaiser und Fürsten die durch keine Kantonpflicht, kein Zwangsgesetz oder keine Conscription gebundenen deutschen Bürger- und Bauersleute mit Gewährleistung ihres Rechtsgefühls für ihren Dienst zu gewinnen suchen; sonst hätten sie kein Volk bekommen. So oft also ein Fürst einer Waffenmacht bedurfte, schickte er einem berühmten Kriegsmann adligen oder bürgerlichen Standes einen Bestallungsbrief als Feldobersten, nebst einem offenen Patente, ein Regiment ober- oder niederdeutscher Knechte aufzurichten, zugleich den Artikelbrief, den Rechtsbrauch und die Verfassung, in welcher er sein Kriegsvolk gehalten wissen wollte. Regiment, aber nicht in unserem Sinne einer quantitativen

Bestimmung, wurde die Gesellschaft genannt; ein „Regiment aufrichten" hieß, wenn eine republikanische Kriegerzunft, unter festen Bedingungen, für Sold, auf gewisse Zeit sich unter einem Obersten dem Dienste eines Kriegsherrn widmete. So bald der Sold, die Zahl der Fähnlein, der Musterungsplatz bestimmt waren, brachte der betraute Oberst die nöthigen Gelder zusammen, sofern er sie nicht im voraus empfing; war er beim Volke hinlänglich bekannt, so bedurfte er nicht gleich eines vollen Seckels, sondern befreundete Waffengesellen, welche in allen Städten „auf Wartegeld" müßig saßen, wurden beschickt, aus ihnen vorsichtig der Stellvertreter (Oberstlieutenant) erkoren, und die Hauptleute über die einzelnen Fähnlein „bestellt". Sodann lief mit großer Eile die Werbung durch Städte, Flecken und Landgemeinden, ließ man das Patent durch die Trommel umschlagen und zogen zumal aus dem starkbevölkerten Oberdeutschland, besonders aus Schwaben, nicht etwa armes, schimpfliches Gesindel, verhungerte Handwerker, sondern nur kräftige Leute von einer gewissen Wohlhabenheit zusammen, weil sie mit Wamms und Schuhen, mit Blechhaube, Brustharnisch, Schwert, einer Hellebarde oder dem langen Spieße, auch wohl mit einer Hakenbüchse und Zubehör, „von Haus" aus versehen sein, überdies ein Stück Geld bei sich führen mußten. Von solchen kecken Gesellen, ungefügigen Edelleuten und verdrossenen Zünftlern wimmelte aber unser vielköpfiges Reich, zumal in Folge strengen Landfriedens, städtischer Polizeisatzungen und des Bauernkrieges; auch lockte hoher Sold und die Hoffnung auf Beute. Zwar, als die Landsknechte Maximilians I. sich zum Sturm auf Padua die Beihülfe Schwergerüsteter erbaten, stocherte Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel", bei dem Antrage in den Zähnen, und erwiederte: „Sollen wir uns mit denen wagen, die Schuster, Schmiede und Becker sind? Der Kaiser

möge uns seine deutschen Edelleute schicken!" Wirklich gab es im deutschen Fußvolke, zumal im zweiten Blatte, großentheils nur Handwerker; aber Adel, Söhne von Patriziern und ein tüchtiger, gemüthvoller Bürgerstand, sangreich, fromm, ehrbar, jedes edeln Gemüthsaufschwungs fähig, focht als Doppelsöldner mit mancherlei Wehren in der Landsknechte Mitte, und wehe der hochmüthigen Chevallerie, wagten nicht in den Tagen von Ravenna und Marignano die Schuster und Schmiede für die Bayards ihr Leben.

Vorläufig in die Musterrolle des Hauptmanns eingetragen, mit dem Artikelbrief des neuen Regiments bekannt gemacht, auch mit dem Laufgelde versehen, stellte sich, keineswegs überlistet durch Werberränke, bestimmten Tags der Kriegsgesell, von Haus aus ohne viel Drillens für den Dienst bereit, auf dem Sammelplatz ein. Durch so einfache Mittel war ein berühmter Hauptmann bürgerlichen Herkommens, wie Sebastian Schärtlin von Schorndorf, im Stande, Haufen von 8, 10,000 Mann, nach erhaltenem „Bescheid, und Geld auf den Lauf", fremden Königen, wie nach Dänemark, Schweden, oder dem deutschen Orden zuzuführen; freilich durfte das Geld nicht gar ausbleiben. Wahrhaft fürstliche Heeresmacht verstand für sich oder für fremdes Unternehmen zumal Herr Franz von Sickingen, vermöge seiner Kundschaft mit der ganzen deutschen Kriegerzunft, aufzubringen; am erfolgreichsten war es, wenn Herr Georg von Frundsberg, für seinen Kaiser, ohne viel Geld zur Hand, in die kriegslustigen Gesellen hineingriff, und in wenigen Tagen ihrer 20,000 über die Alpen führte. —

Der Musterherr ließ nach dem Zusammenlauf zwischen zwei aufgerichteten Spießen, auf offenem Felde, in Gegenwart des Obersten, den einzelnen Knecht in bester Ausrüstung vorüberziehen, und sagte seine Bemerkungen dem Muster-

schreiber in die Feder. Jedes Fähnlein von 400 Knechten mußte mit gesunden, wohlgemuthen Leuten besetzt sein und 100 Uebersolde im ersten Blatte, auch Doppelsolde für besonders erfahrene und vorzüglich gerüstete Männer zählen. In Karls V. Tagen musterte man in jedem Fähnlein wenigstens 50 guter Hakenschützen mit „Kraut und Loth" für den Antritt versehen; im Laufe des Jahrhunderts stieg allmälig die Zahl derer mit Feuerröhren, doch noch lange nach dem dreißigjährigen Kriege waren nicht alle mit Schießwaffen versehen. Die Armbrust, den „Stahl", hatte Maximilian I. schon durch den Reichsabschied von Konstanz (1507) von der Musterung ausgeschlossen. War alles ordnungsmäßig befunden, jeder Betrug mit fremden Wehren u. s. w. verhütet, die Rolle geschlossen, so wies man den Einzelnen mit seinem Solde an den Pfennigmeister. Gleich nach dieser wichtigen Handlung verständigte sich der Oberst mit dem Fähnlein über den Zweck und das Recht der Geworbenen, las im vollen Ringe den Artikelbrief. Solche Verständigung war in den Zeiten der Kirchenspaltung von Wichtigkeit, da die Knechte, anders wie die heutigen, willenlosen Soldaten, nur mit Vorbehalt, etwa nicht gegen die protestirenden Stände zu fechten, ihren Namen eintragen ließen. Kamen alle Fähnlein zum ersten male im Regiment zusammen, so bilden sie um den Obersten zu Roß einen Ring, machten ein „Still", und vernahmen aus seinem Munde eine treuherzige, ermunternde Ansprache.

Ueberhaupt müssen wir in dem gemessenen, gemüthlichen Ceremoniell, in dem oft schleppenden Formenkrame, in der Beziehung auf die edle Reimkunst, bei Begrüßung, in Titulaturen, und in der Rechtsverfassung, welche so oft an Reim und Refrain erinnert, uns einmal den Ursprung des neuen Kriegerstandes aus dem Handwerks- und dem

Zunftverbande vergegenwärtigen, anderseits besonders im eigenthümlichen Kriegs- und Malefiz-Rechte den Nachklang des altdeutschen, öffentlichen Volksgerichts mit seinen bedächtlichen, mit Formeln überladenen Verfahren wieder erkennen. Hätte sich das Regiment der Landsknechte aus adligen Instituten herausgebildet, so würde sicher das Bürgerliche, Handwerksmäßige wegfallen. Meistersingerei und Landsknechtsbrauch waren ja Geschwister.

Artikelbrief. Die Artikel umfaßten aber theils eigentliche militärische Bestimmungen, Einprägung des Gehorsams, dreißig Tage für einen Monat zu dienen, auch bei verzögerter Löhnung willig die Pflicht zu verrichten; nicht Sturmsold zu ertrotzen, dagegen nach einer förmlich angesagten gewonnenen Schlacht den laufenden Feldmonat als beendet anzusehen; in einer durch Theidigung eingenommenen Stadt nicht zu plündern, ohne Anklage der Entleibung den fliehenden Nebenmann niederstoßen zu dürfen, keine „Gemeinde" ohne Erlaubniß des Obersten zu berufen, bei Lebensstrafe alten Neid oder Haß zu meiden; bei Raufereien, nach dreimaligem Friedensgebote, den Anfänger niederzustoßen; beim „Balgen" keiner mörderischen Wehr, sondern zur Beschirmung seines Lebens nur die Seitenwehr zu gebrauchen; das Spiel mit fremden Nationen zu fliehen, beim Spiel keinem etwas „aufzuschlagen" (borgen); dem Profoß oder dem „Freimann" und Nachrichter, ergriffe er einen Uebelthäter, kein Hinderniß in den Weg zu legen; bei Strafe der Verrufung als Schelm bei der Musterung niemand unter seinem Namen passiren zu lassen oder einem andern Wehr und Waffen zu leihen, u. dgl.; andere Artikel waren Wiederholung aus allgemeinen älteren Landfriedens- oder Polizeigesetzen, wie z. B. das Verbot der Gotteslästerung, des Fluchens, des Zutrinkens, der Gewalt an alten Leuten, Priestern, Schwangeren, muthwilliger Be-

schädigung von Vorräthen, Mühlen, Wein, Bier u. s. w., dergleichen wir schon in den schwäbischen Lagergesetzen fanden. Neu etwa waren: alles in eroberten Festen, was dem Feinde zu gemeinem Nutzen sei, gehöre dem Kriegsherrn; im kaiserlichen Heere solle jeder auf seinem Kleide ein aufgenähtes rothes Kreuz oder über dem Harnisch eine rothe Binde tragen; sonst sei er für einen Feind zu achten (das Heer des schmalkaldischen Bundes unterschied sich durch gelbe Binden); endlich daß bei Bestrickung in Feindesgewalt das Gelöbniß, dem Kriegsherrn im gegenwärtigen Zuge nicht zu dienen, ungültig sei.

Die Aemter.

Der feierliche Eid in die Hand des Regimentsschultheißen, den wir noch näher kennen lernen werden, folgte der Verlesung des Artikelbriefs, dann die Vorstellung der hohen Aemter im Ringe, als da sind des Obersten Lieutenants, Proviantmeisters, Quartiermeisters und der seltsamsten Figur des ganzen Haufens, des Profos, öffentlichen Anklägers und Urtheilsvollstreckers, welcher halb komisch und finster, mit aller Gutmüthigkeit eines strengen Vaters sich mit einem Sprüchlein bei den „lieben Landsknechten" einzuführen pflegte. Bei gleicher Gelegenheit befal der Oberst dem Fähndrich sein wichtiges Amt, und mahnte ihn an seinen Eid, beim Fähnlein Leib und Leben zu lassen; an einer und an der andern Hand beschädigt, sein Fähnlein ins Maul zu nehmen, sobald er aber vom Feinde überrungen sei, sich eher darin zu wickeln und zu sterben, als es mit Gewalt zu verlieren". Es fehlte nicht an Beispielen, wie die Fähndriche, starke, große, erfahrene Gesellen, so gefährliches Pfand bis auf den Tod, ja als Leichen noch mit den Zähnen festgehalten.

Waren so die gemeinsamen Angelegenheiten des Regiments getroffen, so wiederholte sich abgesondert in dem Fähn-

lein die Ansprache des Hauptmanns mit Verheißung frommer, tapferer, vorsichtiger Führung; die Vorstellung seines Lieutenants, des Schreibers, Kaplans, des Feldscheerers, welche gleichfalls, als zur Wahl des Hauptmanns gehörig, dem Ringe zu Wohlwollen, zu Trost und Linderung sich empfalen. Schließlich begannen, nach herkömmlicher Aufforderung des Hauptmanns, die ehrlichen Landsknechte die Aemter ihrer Wahl zu bestellen; der Feldweibel ließ durch ein „Mehr" den Gemeinweibel erkiesen: dieser fragte nach Amtsgesellen um, die wiederum die Führer und Furiere ausschieden, wie denn endlich die Gemeinen nach Rotten von je zehen Spießen sich theilten und die Angesehensten als Rottmeister ansetzten. — Manchmal, wie i. J. 1507, behielt sich auch der Kaiser die Wahl der großen Aemter vor. —

Wir haben aber folgende Stufenleiter selbstständiger Aemter in einem Regimente deutschen Fußvolks von 10 bis 16 Fähnlein, jedes zu 400 Mann.

Stufenleiter der Aemter. Der Oberst.

Der Oberst, der Dictator der Soldatenrepublik, bei größeren Heerzügen nur dem Generaloberſten über sämmtliches deutsches Fußvolk, so wie dem General-Feldoberſten untergeordnet, ward reich besoldet, erhielt auf seinen Leib und seine Tafel einen hundertfachen Monatssold (also 400 G. rh.) und außerdem 200 Gulden für acht Trabanten und gerüstete Pferde, seinen Schreiber, Dolmetsch, Kapellan und Herold. In ritterlicher Tracht, umgeben von seinen phantastisch-bunt gekleideten Fußtrabanten, die ihm gegen Entrüstung der frommen Landsknechte oft von nöthen, hatte der Oberst bis in den dreißigjährigen Krieg hinein eine furchtbare Gewalt gegen seine nächste Umgebung. Auch die Hauptleute, die bei eiliger Aufrichtung des Regiments gewöhnlich ein gutes Stück Geld vorgeschossen, und zehnfachen Sold bezogen, legten sich einen „Staat" von Trabanten und Buben

bei; doch fochten sie selbst, stattlicher gerüstet, zu Fuß mit Streitärten, Hellebarden, oder Schlachtschwertern. Der Schultheiß oder Justizamtmann mit Hauptmannsrang, zum Stabe des Obersten gehörig, ein besonders ehrbarer, „frommer" Mann, des peinlichen und bürgerlichen Rechts kundig, brauchte an heißen Tagen auch wol das Schwert, da er Soldat war. Deutsche Bedächtigkeit und Vorsicht machte im aufgerichteten Regiment auch noch das Amt eines Wachtmeisters mit Hauptmannsrang nöthig, um Wachen aller Art zu bestellen, die Losung zu ertheilen, für die Sicherheit des Lagers und des Heerzugs zu sorgen; des Quartiermeisters Beruf war dagegen, „als Stabsoffizier" voranzuziehen, und die Gelegenheit zum Lager oder zur Herbergung des Regiments zu untersuchen. Dem Profos („Strafer" in früherer Zeit), einer „tapfern, ernsthaften, ehrlichen Kriegsperson", klebte nichts Gehässiges, Schimpfliches an. Er hatte zum Theil die Obliegenheit des Marschalks des XII. Jahrh. überkommen, strafte, unabhängig vom Gerichtsspruch des Schultheißen, in polizeilichen und leichten peinlichen Fällen und ließ sich Markt, Kaufleute und „die Mercatanten" (Marketender) empfolen sein. Nach Angabe des Quartiermeisters schuf er einen Markt im Lager, dem vor allen Dingen ein Galgen gehörte; für Schutz und Schirm der Händler, Krämer, erhielt er eine gesetzliche Abgabe, die Zunge vom Schlachtvieh, etliche Maas Wein, Bier vom verzapften Fasse. Sein kaufmännischer Gewinn von „Sudlern und Sudlerinnen" (Garköchen) im Lager vertrug sich ganz gut mit seinem Range; in der Schlacht, beim Sturm war er Landsknecht wie jedermann. Auch seiner Figur sind wir schon im Heerzuge K. Albrechts I. begegnet. „Stockmeister und Steckenknechte", der „Freimann" (Nachrichter) mit der Blutfeder auf dem Hute, das breite Richtschwert an der

Der Profos.

rechten Hüfte, befremden uns nicht; am wunderlichsten war aber Amt und Aufzug des „Hurenweibels" im kriegsmännischen Ernste mit seinem Lieutenant und Fähndrich. Die altgermanische Sitte, Weib und Kind auf Kriegszügen mit zu schleppen, mußte von selbst sich einfinden, als der Landsknecht heimathlos nach kurzer Dienstzeit von einem Ende Europas zum andern umherwanderte und als Handwerksmann, wie im bürgerlichen Leben, Weib und Kind zu Trost und Pflege nicht entbehren mochte. Zwar sollte nach strengen Artikelbriefen der Landsknecht keinen andern Anhang als „sein eheliches Weib" mit sich führen; aber Nothdurft, Liebe zur deutschen Gemächlichkeit brachte bald in Schwung, daß jedem Regimente ein ungeheurer Troß von Weibern und Buben sich „anhenkte", welche, zu eigen den einzelnen Kriegsleuten, für sie wuschen, „sudelten", der Kranken pflegten, Holz holten, das Lager, die „Mummplätze", säuberten und als Kleinkrämer die Rotten um geringes Geld mit Nöthigem versahen. Weil nun diese Huren und Buben — so nannte amtlicher Soldatenwitz unartig so dienstbares Gesinde — leicht die Zugordnung gefährdeten, war die Würde eines „Hurenweibels", eines erfahrenen, alten Soldaten, sammt einem Rennfähndrich, Lieutenant und Rumormeister nothwendig. Klugen Auges mußte so ehrsamer Offizier den Bewegungen des Feindes folgen, mit strategischem Verstande sein Heer so zu schwenken wissen, daß es den Streitenden nicht hinderlich werde und nebenbei „vor dem Feinde ein nachdenkliches Ansehn gäbe". Beim Aufbruch des Lagers sammelte der Hurenweibel seinen Troß, damit er nicht vorauseile: im neuen Lager harrte er, damit sein Haufe nicht ungebührlich aufräume. Die „Huren und Buben", so unentbehrlich ihren Herren bei allerlei Nothdurft, unterlagen einer sehr unglimpflichen Zucht. Der „Rumormeister" bediente

Der Hurenweibel.

Huren und Buben. Rumormeister.

sich eines „Vergleichers" ungefähr eines Arms lang, um Einigkeit zu erhalten und Frieden zu stiften. Ungeachtet so grundsätzlich-schnöder Behandlung, „damit der faulen Schwengel und Huren nicht zu viel würden," hatte das Lagerleben für die Huren, „welche fast von Flandern, Nehmen einen Landsknecht um den andern", dennoch einen mächtigen Reiz.

Der Fähndrich.

Ist seit viertehalbhundert Jahren die Bedeutung der eigentlichen Militärchargen sich ziemlich gleich geblieben, so hat sich doch Amt und Stellung des Fähndrichs wesentlich geändert. Derselbe, ein Mann in vollster Blüte, entschied durch sein Verhalten Glück und Ehre des Regiments. So bald zum Aufbruch des Lagers umgeschlagen war, begab er sich mit seinem Fähnlein, welches immer vor seinem Zelte oder seiner Herberge aufgerichtet blieb, mit dem „Spiel" auf den Lärmplatz; beim Sturm alle Zeit voran, pflegte er den Knechten männlich zuzureden, und sich immer so zu stellen, daß das Fähnlein gesehen wurde. War die Schlachtordnung gemacht, so besichtigte er sie, die Hellebarde statt des Fähnleins in der Hand, das er inzwischen einem andern Kriegsmann übergeben. Bei Belagerungen steckte er dasselbe auf einen Schanzkorb, beim Sturm pflanzte er es auf die gewonnene Mauer. Seine Tracht war schimmernd, prächtig; ein handliches Schwert hing ihm zur Seite. Klebte Schande, ungestraftes Vergehen, der Genossenschaft an, so steckte er das Fähnlein, zusammengewickelt, mit der Spitze in die Erde; schwarz umflort, bedeutete es den Tod eines geliebten Obersten. So kennen wir die Klagfähnlein der Schwarzen Bande, welche bei Marignano (1515) die geketteten Glieder der Schweizer abtrieben, bei Pavia (1525) unter der Führung der weißen Rose Richards von Suffolk und Georg Langenmantels von Augsburg durch Frundsbergs fromme, kaisertreue

Knechte allzusammt in den Tod gelegt wurden. — Der Feldweibel sorgte dagegen für die taktische Ausbildung der Mannschaft, verstand jene berühmte „gevierte Ordnung" zu machen, die vordersten und hintersten Glieder mit den stärksten und bestgerüsteten Knechten zu besetzen, die Hellebarden und kurzen Wehren vortheilhaft unter die Spieße zu mischen, den „Igel" zu schließen, auch die Hakenschützen am wirksamsten „anzuhenken". So der Exercitienmeister, war er auch Schiedsrichter, Mittelsmann zwischen Uneinigen, holte die Losung, theilte die Wachen aus und saß dem Malefizgerichte bei. Die beiden, vom Fähnlein im Ringe namentlich erkorenen Gemeinweibel, vielgeschäftig, und darum nur mit kurzer Wehr versehen, hatten noch ein näheres Verhältniß zum freien Manne, führten die Wachten auf, theilten Lebensmittel, Kraut und Loth aus. — Bader und Feldscheerer fehlten nicht im Regimente: doch waren die Spanier die ersten, welche, auf Kosten der Gemeinen, Feldlazarethe errichteten. — Die „zwei Spiel", Trommelschläger und Pfeifer, mußten muntere, spaßhafte Gesellen mit heller Stimme sein, um Aufforderungs- und Heroldsdienste zu verrichten. Rottmeister waren ständig; Ambassaten nur bei Irrungen mit den Hauptleuten erwählt.

Der ehrliche Landsknecht.

Der „ehrliche, fromme" Landsknecht, d. h. der unbescholtene, tapfere, nach Stand, Vermögen und Bewaffnung verschieden und demgemäß besoldet (der mit Spieß und Schlachtschwert zu vier Gulden), führte, bei aller Gefahr, zumal in Folge der Lagerkrankheiten in Italien und Frankreich, dennoch ein lustiges, lockendes Leben. Nicht durch häufiges Drillen geplagt, oder durch die Zumuthung, die Waffen zu säubern und zu putzen, falls sie nur vor dem Feinde brauchbar, hatte er nicht Schmähworte adliger Knaben, nicht die entehrende Strafe des Stocks zu fürchten: war

seine Ehre gekränkt, so durfte er sich zum Zweikampf („Balgen") der kurzen Wehre bedienen, jedoch einer Grundvorstellung vom ehrlichen Kampfe gemäß nur auf den Hieb, nicht, nach welscher Art, zum Stich. Im Falle eines Vergehens hing Leib und Leben von einem Rechtsverfahren ab, das aus alter germanischer Zeit stammte, aber durch Maximilian selbst wieder erneuert wurde, und seiner ursprünglichen Form nach sich in deutschen Heeren bis auf die neueste Zeit erhalten hat.

Kriegsrechtsverfassung.

Man unterschied bei Aufrichtung eines Regiments das Recht der langen Spieße und den Verlauf durch das Geschworen-Gericht unter Vorsitz des Schultheißen. Beim letzteren saßen dem Richter zwölf geschickte Männer als Gerichtsleute, etwa einer aus jedem Fähnlein, bei, und es wiederholten sich bei nur bürgerlichen Klagfällen dieselben Förmlichkeiten wie beim bürgerlichen Processe. Mit religiösem Pomp dagegen erging sich das peinliche Malefiz-

Das Malifizgericht.

gericht, „mit bedeckter Bank, am nüchternen Morgen, mit Umfrage im Umstande," den verschiedenen Rechtsfristen, mit Fürsprecher u. s. w. Ging es an den Urtheilsspruch, so hatte, wie der Frohn im Gauding, so der Profos seine Stimme, und pflegte, im Falle der Spruch auf den Tod lautete, sein Geschäft rasch zu vollziehen. Der blutige Sinn der Carolina mußte aber zumal im Kriegsrechte sich abspiegeln.

Das Recht mit den langen Spießen.

Das Recht „mit den langen Spießen", nach Wahl einem Regimente bei Errichtung zugesichert und eidlich von den Knechten beschworen, machte den Profos zum öffentlichen Ankläger und die Gemeinen zu Richtern und Strafvollstreckern. Ein Pflichtbrüchiger ward im Ringe der Landsknechte vom Profos, unter herkömmlicher Ansprache und Begrüßung, angeklagt, worauf die Fähndriche ihre Fähn-

lein verkehrt in die Erde steckten, bis durch Bestrafung des Frevels das Regiment wieder „ehrlich" sei. Der Thatbestand wurde durch Fürsprecher und Umfrage „in drei Räthe" erhärtet; war die Kundschaft verlesen und hatte nach Fürbitte für den „Armen Mann" die Menge durch Handaufhebung ihre Beistimmung zum Vollzug des Urtheils gegeben, so bedankten sich die Fähndriche „beim gemeinen Mann für seinen guten Willen, ehrhaftes Regiment zu stärken", warfen ihre Fähnlein wieder in die Höhe, zogen gegen Aufgang der Sonne, und machten die Gasse aus drei Gliedern Knechte, wohl geschlossen, weil, „in wessen Lücke der zu Richtende herauskäme, der in seine Fußstapfen treten müsse." Dreimal wird der Arme durch die Reihen aufgerichteter Spieße geführt, nimmt Urlaub, bittet um Verzeihung: die Fähndriche, am Ende der Gassen, den Rücken gegen die Sonne, sprechen ihm zu; „sie wollten ihm auf halbem Wege entgegen kommen und ihn erledigen"! Auf Trommelschlag fällen dann die Knechte Spieße und Wehre: zu seinem letzten Gange geweiht durch drei Streiche des Profos im Namen der h. Dreieinigkeit, wird der „Arme Mann" um so früher erledigt, je tapferer er in die Spieße hineinjagt. Ist er verschieden, so kniet die rächende Versammlung zum Gebete nieder, zieht dreimal um den Leichnam, unter dem Donner der Hakenschützen. Dem oft wegen Bruch eines nur geringen Artikels so furchtbar Gestraften wird gewöhnlich ein ehrliches Grab zu Theil.

Abdankung des Regiments.

Bei Abdankung und dem Auseinandergehen eines Regiments nach abgelaufener Dienstzeit mußte der Schultheiß, ja wohl selbst der Oberst im Ringe sich zur Verantwortung etwaniger Anklagen bereit erklären, weil unzufriedene Knechte die Hauptleute leicht in Verruf bringen konnten, so daß sie vergeblich mit den besten Bedingungen zu einem neuen

Fähnlein lockten, oft auch hinterdrein ihres Lebens nicht sicher waren.

In späteren Heereszügen K. Karls V. vermehrten sich Titel und Aemter, wurden auch wohl in einer Person vereinigt. So war Ritter Sebastian Schärtlin i. J. 1544 „kaiserlicher Majestät Großmarschalk, Generalcapitan der Gerechtigkeit, Musterherr, auch Brandschatzmeister", hatte die stattlichsten Einkünfte und einen Stab und Gefolge hinter sich wie ein „Reichsfürst". Darum konnte der Erwerbeifrige in kaum einem Sommer sieben Tausend Gulden „hinter sich schlagen", zumal er auch das Recht hatte, Schutzwachen zu verleihen.

Wir müssen uns enthalten, im einzelnen die Kriegsweise dieser ungeheuren Landsknechtsregimenter anzugeben. Der Italiener hat sie sehr richtig gewürdigt; in offener Schlacht, mit dem gedrängten Lanzenwalde, in ihrer „gevierten Ordnung" waren sie unwiderstehlich, auch zum Sturm auf Festungen, „wann sie sich die Kniegürtel gelüftet", mit Erfolg zu brauchen. Gewöhnlich in der „Bataille" im Haupttreffen stehend, pflegten sie vor der Schlacht kniefällig zu beten und nach alter Sitte den Staub hinter sich zu schütten, auch Erdschollen über den Kopf zu werfen. Voran ritt oder ging an jedem heißen Tage der Oberst, wie Herr Georg von Frundsberg, mit Hellebarde oder Schlachtschwert. Vor der gevierten Ordnung war der Tummelplatz von Thaten, welche in den Maurenstreit, ja in ein homerisches Weltalter zurück versetzen. Hier schlug der Sonnenberg den prahlerischen welschen Herausforderer, Sanseverino, zu Boden; vor der Mordschlacht von Ravenna (1512), wo das deutsche Fußvolk „nicht um Frankreichs Sold, sondern um Ehre und Dank stritt", luden der riesige Fabian von Schlaberndorf, ein Sachse, und Herr Johann Spät, ein Schwabe,

das Haupt mit Kränzen geschmückt, einzelne Spanier zum Kampfe ein. Bei hochherziger Verachtung der Beute in Frankreichs Dienst, treffen wir heiteren Humor und kecken Zuruf in der Mitte des blutigsten Getümmels. So des Frundsbergs, des „Leutfressers", als im Treffen am Haus Bicocca (1522) der Schweizer Arnold Winkelried dem weidlichen Alten mit der Todesdrohung zu Leibe ging, und darob mit seinem Volke erschlagen wurde. Aber nur ehrlichen, biederen Gesellen ward die Ehre des Zweikampfs vor der Schlacht zu Theil; das erfuhr bei Pavia Georg Langenmantel, welcher den Franzosen die Schwarzen zugeführt, und mit vermessener Herausforderung den Schlachthaufen Frundsbergs entgegen getreten, als Verräther gemeinen Vaterlandes, unter Vorwurf und Schimpf niedergestreckt wurde. Vor der Schlacht bei Cerisola (1544) durchbohrten sich beide Vorkämpfer, der Welsch-Tiroler und der Franzose; wir erinnern aber an die uralte Germanensitte, die Zukunft einer Schlacht durch den Zweikampf Einzelner vorher zu erforschen.

Zweikampf vor der Schlacht.

Schlachtruf.

Gaben Deutsche sich als Heergesellen stolz den Fremden gegenüber kund, so fehlte ihnen gleichwohl eine allgemeine Schlachtlosung. Zuweilen der Anruf St. Georgs, häufig aber nur aus voller Brust ein herausforderndes her, her! klang statt des Schlachtbardits und des geistlichen Liedes dem Feinde entgegen. — In den mailändischen Kriegen, wo man über den „guten" Krieg sich verständigt, fand, wer mit abgelegten Waffen sich ergab, Gnade und gebürliche Behandlung; in ausdrücklich ausgerufenen „bösen Kriegen", zumal zwischen „Schweizern und Schwaben", stand allen in Feindesgewalt Gerathenen der Tod bevor. Die Knechte ließ man, gegen Verstrickung, gemeinhin frei; hatten sie sich „liederlich" ergeben, so gab man ih-

nen wohl einen weißen Stecken auf den Weg; vornehme Gefangene gehörten demjenigen, dem sie das „Pfand" eingehändigt, wurden sorgsam gehütet, bis sie Lösegeld oder Bürgen gestellt. — Die schöne Gewohnheit der „Leistung" oder Vertagung auf ritterliches Gefängniß blieb noch unverbrüchlich in den Fehden deutscher Edlen bis auf den westfälischen Frieden; streng hielt der deutsche Kriegsmann darauf, daß einem auf ritterliches Gefängniß angenommenen Feinde nicht die Zusage gekränkt wurde, wie wir in der Geschichte Frundsbergs und Götz's von Berlichingen zu Heilbronn ein Beispiel kennen. Leistung.

Das äußere Kolorit eines daherziehenden Landsknechtsregiments in seiner ungleichen mannichfachen Ausrüstung und Bewehrung, seiner oft bizarren oder bäuerisch-ärmlichen, unzierlichen Kleidung, abgerissen mit „schlimmem" Schuhwerk, plumpen Hauben oder Baretten; dann wieder, wenn sie in einer eroberten Stadt einmal „Sammet und feines Tuch mit der längsten Elle (dem Spieß) gemessen", aufstaffirt wie Wilde; der ungezwungene regellose Schritt des lärmenden, singenden Haufens, voran der Oberst zu Roß, wie Herr Georg von Frundsberg der Leibesschwere halber wohl auf starkem Maulthiere; umsprungen von seltsam geputzten Trabanten und von bellenden Hunden, die thurm-hohen Fähnlein buntester Art, die Verschiedenheit der Gestalten und Aemter, des Schultheißen, des Freimanns und hinterdrein zwischen einer Unzahl Karren und Wagen, — die Wagenburg, den Schutz der Furcht vor den Hussiten, ersetzten jetzt die langen Spieße — der Schweif von Huren und Buben mit der komisch gespreizten Figur des ehrsamen Hurenweibels und des Rumormeisters; die Weiber beladen mit Kindern, Kochgeschirr und Flaschen, gewährten gewiß das eigenthümlichste Bild, und vergegenwärtigen uns leibhaftig Plutarchs Schilderung von der Bild des Regiments.

Fahrt des cimbrischen Volksheeres. Leutselig gönnte Kaiser Maximilian seinen Landsknechten zeitweilige Pracht und entschuldigte sie vor den scheelen Hofjunkern, da er seiner Kriegsgesellen kümmerliches und wechselvolles Leben kannte, „die sich die Köpfe davornen zerstoßen mußten, während die Herren dahinten ständen.“ Zwar fanden wir schon im XIV. Jahrh. Uniformen städtischer Aufgebote; zumal Nürnbergs gleichförmig rothbewammseten Knechte im Schweizerkriege (1499) gefielen baß dem musternden Kaiser: aber die rasch geworbenen Landsknechte erschienen nur in beliebiger Tracht, wie überhaupt erst gegen Ende des XVII. Jahrh. bei „stehenden“ Regimentern die Montur ein Erforderniß ward.

Gesanglust. Daß die Landsknechte bei ihrer gemüthlichen Verfassung fröhliche Lieder und Gesanglust ausbildeten, verstand sich von selbst; war ihr Kriegsleben ja nur eine andere Bethätigung ihrer handwerksmäßigen Sitten und Gewöhnungen, und der wackere Gemeinweibel daheim oft ein ehrsamer kunstsinniger „Merker“ in der Meistersingerschule. Fähige Gesellen pflegten aber besonders des historischen Liedes in seiner volksthümlichen, spöttischen Art; ihre dazu ersonnenen Sangweisen haben in einer Fülle von Liedern das Gedächtniß ihrer Thaten und Anschauungen für Jahrhunderte im Volksmund bewahrt. War doch der ehrlichen Landsknechte „lieber Vater“, Herr Georg, selbst ein Dichter, freilich mehr im Tone eines weltmüden Betrachters. — Zur inneren Veredlung des deutschen Waffenwesens im XVI. Jahrh. und des Soldatenstandes

Luther und der Kriegsstand. trug nicht wenig Luthers Poesie und Weltansicht bei, als er die Zweifel eines frommen Hauptmanns über den Stand eines Soldaten in einer Zuschrift dahin beschied: „Waffengewalt in gerechter Sache, nicht des Angriffs oder des Raubes halber, sondern in ehrlicher Nothwehr sei vor Gott statthaft.“

Dunkle Seiten des Soldatenwesens.

Um jedoch nicht in zu hellen Farben das Bild des deutschen Kriegswesens im Jahrhundert der Kirchenverbesserung zu zeichnen, müssen wir demselben die finsteren Flecken, die mannichfachen Mängel und Gebrechen und die betrübenden Folgen für das damalige Geschlecht gegenüberstellen. Gewinnsucht, Gesinnungslosigkeit, Gewaltthat, Prassen, Meuterei und sittliche Verwilderung, Zügellosigkeit aller Art konnten in den Regimentern, welche von einem Dienst zum andern, von einem Lande ins andere ruhlos wanderten, von Haus aus nicht fremd bleiben. Graf Wilhelms von Fürstenberg Regimenter waren in Frankreich, wenn auch nicht immer mit Recht, als Brenner berüchtigt; andere Haufen verweigerten oft bei dem entscheidendsten Unternehmen vor der Soldzahlung ihren Dienst, forderten meuterisch auch unverdienten Sturmsold, wie Bayard i. J. 1521 vor Pampelona und Kurfürst Mauriz von Sachsen im drangvollsten Augenblicke erfuhr (1552). Wie viel List und Mühe kostete es dem spanischen Befelshaber in Pavia (1524—25) die meuterischen unbezahlten Fähnlein fest zu halten! — Den kaufmännischen Gesichtspunkt kannte zwar ein Frundsberg nie, doch nur zu häufig selbst Sebastian Schärtlin. Sogenanntes „Finanziren", Betrugskünste bei Musterungen, um Unvollzähligkeit, mangelhafte Bewaffnung zu verdecken, kamen besonders unter der Reichsfahne vor: Spuren so schnöder Gewinnsucht blieben ja auch in den modernsten Kriegsstaaten, so lange noch das Werben durch die Offiziere fortdauerte. — Obersten, Hauptleute und gemeine Knechte liebten, in noblem Leichtsinn den Erwerb ihres waghalsigen Berufs zu verprassen, besonders in hohen Glücksspielen; altgermanischer Aberglaube ergab sich der wundersamsten Spielmystik; den gemeinen Knecht reizte selbst die Tafel des Altars, der Grabstein auf Kirchhöfen, zum „Doppeln"; jenes soldatische Treiben ersann die heiteren und

schaurigen Mährlein von Alraunlein, Diebsfingern, Galgenmännlein u. s. w. Wie mancher Landsknecht, wenn er den Monatssold auf der Trommel verloren, balgte sich mörderisch mit dem falschen Spiels verdächtigen Gewinner und verfiel dem „Rechte mit den langen Spießen". Das vollständigste Bild landsknechtischer Frechheit und soldatischen Uebermuths gewähren die Dinge nach der Erstürmung von Rom (1527), wenngleich selbst Ausländer die Deutschen rühmten, daß sie menschlicher gehandelt als Spanier und Italiener, ihre Gefangenen nicht ums Lösegeld gepeinigt, sondern mit bescheidener Beute sich begnügt hätten. Neben Spielwuth und dem abscheulichsten, gotteslästerlichen Fluchen, das sich noch im Sprüchwort erhalten, frönten die Kriegsleute keinem Laster allgemeiner, als dem „Saufteufel", der nationalen Sitte des „Zutrinkens". Waren die Landsknechte unergründliche Vollzapfen, so bedurften sie nicht desto minder eines genugsamen Imbisses, und verrichteten nicht immer Brauchbares, wo, wie in belagerten Festen, Schmalhans die Küche versah. Derbe Kost, Malzeit zur bequemen Stunde war nöthig; darum gewannen im großen Schweizerkrieg die nüchternen Schweizer den verfressenen Schwaben den Rang ab, weil sie erst die „Küche aufschlagen", die „Häfen (Töpfe) schäumen" mußten. Auch anderer Leibespflege entbehrten sie ungern, konnten, hoch und niedrig, ihr gutes Lager, ihre „linden Federbetten" nicht missen, und vollbrachten deshalb nichts Rechts gegen den hart gewöhnten Erzfeind, den Türken. Dieser Liebe zur Gemächlichkeit wegen schleppte ein deutsches Heer so viel Gesindes und Trosses hinterdrein und zehrte bald die fetteste Landschaft aus. Eine gar nette häusliche Einrichtung hatte Sebastian Schärtlin im Schmalkaldischen Kriege.

Fochten in Fürsten- und Bundeskriegen, im Solde der

Städte, die Fähnlein nicht immer mit der Hartnäckigkeit gegen ihre eigenen Brüder und Landsleute, wie es die Soldherren erwarteten; begaben sich Landsknechte gegen Landsknechte leicht des Streites, wie in der verhängnißvollen Schlacht der Lübecker am Oxenberge auf Fühnen (1535), — und fast immer fanden sie sich zur beklagenswerthen Steigerung der Gesinnungslosigkeit auf beiden Seiten —; so erregte die Möglichkeit der kaiserlichen Abmahnung und des Rückrufs fremden Fürsten das ängstliche Bedenken deutsches Kriegsvolk zu miethen. Zwar unter Maximilian I. war die Sache noch nicht so bös, und er schüttelte nur zum Zeichen seines Unmuths das weiße Stäbchen in der Hand, wie er den fuchsbärtigen Brandecker, ungeachtet „Hans Deutschland, der Ehrenhold", das Abrufungsmandat vor Terouanne verkündet, unter Theidigung aus der Feste abziehen sah; die deutschen Obersten schoben deshalb vor der Schlacht bei Ravenna die kaiserlichen Abmahnungsbriefe als ungelesen in den Busen; verzweifelte Abenteurer, wie die „Schwarzen Fähnlein", entsagten der Heimath für immer. Aber als Karl V. Macht auf dem Gipfel stand, wurde die Sache bedenklicher und vernahmen wir (s. Einleitungskapitel) die demüthige Klage K. Franz I. (1544) über das kaiserliche Mandat, welches „Frankreich wehrlos gemacht". — So wurde nach dem Ende des Schmalkaldischen Krieges in deutschen und fremden Landen kein Kriegsmann mehr beklagt, als der schöne, tapfere Sebastian Vogelsberger, welcher gegen das Verbot dem neuen Könige Heinrich II. zur Krönung einige Fähnlein zugeführt, später in seinem Wohnsitze verrathen und mit seinen Hauptleuten zu Augsburg öffentlich mit dem Schwerte hingerichtet wurde (1548). Dennoch lockten Frankreichs Sonnenkronen immer die zahlreichsten deutschen Haufen, zumal als die unglückselige Kirchenspaltung im Reiche eingetreten.

Garden-de Knechte.

Eine böse Folge der Kriegsführung durch Söldner war für das offene Land, daß wenige Knechte Lust zum friedlichen Geschäfte heimbrachten, sondern, sobald sie Sold und Beute verzehrt und nicht neues Kriegsgeschrei ausging, durch ungestüme Bertelei, das sogenannte „Garden", (ein uns unerklärliches Wort) die härteste Geißel der Bauern blieben. Durften sie nun nicht, wie ehemals in Frankreich die „Cammeraderien", in großen Banden sich zusammenschlagen, so trieben sie doch aller Reichsabschiede ungeachtet, welche den „Gardenden" Geleit aufsagten und mit dem Galgen droheten, das nemliche Handwerk in kleinen Rotten. Der Anfang des XVII. Jahrh. ererbte, wie alle anderen Nachtheile, der älteren Kriegsverfassung, die Landplage mit den „Gardebrüdern", als eine gesetzliche, indem die großartigste Verwahrlosung der höchsten Staatsinteressen so lästige „Lungerer" dem Landvolk zur Ernährung und Durchwinterung mit Geld förmlich überwies.

Endlich hatte die Einrichtung der deutschen Soldatenrepubliken, nicht betrachtet ihren verderblichen Einfluß auf die bürgerliche Freiheit und auf das Steuerwesen, noch diese traurige Folge für die Menschheit, daß die leichte Art, Volk zu werben, der Kriegslust der Fürsten mächtig Vorschub that und die Schlachten alsbald vielen Tausenden zum Grabe wurden. Deshalb klagt der mehrmals erwähnte Chronikant, „ehe dieses unnütze Volk aufkam, das sein Leben um schnödes Geld ungenöthigt feil trägt, kriegte ein jeder Fürst allein mit seinem eignen Volke, und gab es feine Kriege, in denen es leidlich herging; jetzt geht es damit zu viel Tausenden und kostet ein Krieg wohl mehr bis man anfängt, als damals bis man beendet."

Wie wir das erste regelmäßige europäische Fußvolk geschildert, war es der wichtigste Theil der Heereskraft, mit

welcher Maximilian I. seine burgundisches Erbe verfocht, das Reich im Zaume hielt, unter dem Wechsel des venetianischen Krieges mit Ehre bestand; mit welcher Ludwig XII. und Franz I. der Schweizer nicht allein entbehren, sondern sie auch überwinden konnten; mit welcher endlich Kaiser Karl V. in vier großen Kampfpartien Frankreich, so zahlreich dessen kaiserfeindliche deutschen Banden, zu vier schmachvollen Frieden zwang, obenein der Türken sich erwehrte, Tunis eroberte, und, was als das Schwerste erschien, die deutschen Fürsten und Stände selbst in die Flucht schlug und zum Gehorsam beugte. Freilich erschöpfte er darüber die reichen Gold- und Silberquellen, welche Indien ihm eröffnet, und hatte er nimmer Geld genug; aber er und sein Bruder Ferdinand I. haben dadurch ihre Weltmacht aufrecht erhalten. Denn des Reiches innerer Zwiespalt hatte dem Habsburger früh die Hülfe entzogen oder geschmälert, welche die berühmte Wormser Matrikel v. J. 1521, das Grundmaß der Leistung der Stände für alle Zeiten des Bestehens des Reichs, ihm, freilich nicht für seine Hauskriege, verhieß. Bezeichnen wir deshalb das „Simplum" dieses Anschlags genauer. Der ältere Satz, daß für jeden Reiter 12 Gulden, für jeden Fußknecht 4 Gulden monatlich zu erlegen seien, wie viel jeder Stand deshalb als Römermonat zu stellen habe? fand auch bei jener Reichsmatrikel seine Anwendung, obgleich auch sie von bedauerlicher Vernachlässigung der Statistik und Diplomatik zeugt. Die Kurfürsten waren, bis auf Böhmen, jeder zu 60 Roß und 277 M. zu Fuß veranschlagt; Böhmen zu 400 und 600. Von den Erzbischöfen stellte Magdeburg mit Halberstadt nahe so viel als ein Kurfürst (57 zu 266); von den Bischöfen Lüttich, Utrecht und Würzburg am meisten (50, 50, oder 45 zu R. gegen 206, 190 und 208 zu F.). Von den Laienfürsten Oesterreich mit Burgund 240 zu Roß und 600 z. F.;

Die Wormser Matrikel.

Dänemark von seinen Reichslehen, und Baierns Hauptlinie ungefähr gleich einem Kurfürsten; Kleve, Brandenburg in Franken, ungefähr gleich. Pommern und Wirtemberg, wie Hessen, Mecklenburg nicht viel verschieden; die Braunschweiger weniger, von den welschen Fürsten Lothringen und Savoyen verhältnißmäßig. Die Prälaten stiegen von Fulda, dem Deutschmeister und dem „Johanns Meister" an von 16, 14 zu R. und 55, 46 zu F. bis auf das Simplum herab, wobei jedoch große Abweichung in Betreff des Fußvolks, oft sechszehnfach mehr. Unter den Grafen standen die Nassauer, Zollern, Hohenlohe und Ostfriesland sowie die von Hanau oben an (zu 30 bis 8 zu Roß). Die St. Georgenschildsgesellschaft war nicht veranschlagt; dagegen die Ritterschaft der Wetterau (mit 24 zu R. und 63 zu F.). Sonst fehlt die Reichsritterschaft, zumal sie nicht mehr zum Reichstage geladen wurde; noch war sie, ihrem müßigen Anrecht nach, zum persönlichen Ritterdienst verpflichtet, diente aber nicht als eine Genossenschaft, zahlte auch noch kein „Charitativ-Subsidium". Die Reichsstädte endlich, 84 an Zahl, mit auffallender Willkür zusammengestellt, durften sich wohl der Ueberbürdung beklagen, da viele von ihnen, wie Nürnberg, Ulm, Frankfurt, Straßburg und Lübeck, Köln den mächtigsten Weltfürsten fast gleich geschätzt waren. Die Summe dieses ersten Anschlages ist nicht genau zu ermitteln, auch nicht das Verhältniß der Reiter zu den Fußgängern; annäherungsweise erkennen wir sie aber, als nach 55 Jahren, die steigende Noth vor den Türken auf dem Reichstage i. J. 1576 einen veränderten Anschlag nöthig machte. Nach der Niederlage der Böhmen und Ungarn bei Mohacz (1526) zuerst i. J. 1529 auf dem Reichsboden erschienen, aber vor dem belagerten Wien entschlossen abgeschlagen, dann i. J. 1532 wiedergekehrt und durch das Reichsheer, unter Karls eigener

Führung aus den deutschen Grenzen entfernt, zuletzt seit dem J. 1542 siegreich nach Ofens Eroberung im größten Theile des zwiespältigen Ungarns; gebot die osmanische Uebermacht theils veränderte Kriegsweise, theils ein zahlreicheres Aufgebot. Die neun Reichskreise wurden demnach i. J. 1576 zu einem einfachen Römermonate auf etwa 2500 M. zu Roß und 12,000 M. zu Fuß, zusammen auf 14 bis 15,000 M., veranschlagt, oder nach dem alten Geldfuß auf etwas über 50,000 Thaler gesetzt; in Betreff der beiden Waffenarten also etwa wie 1 zu 5. Der schwäbische, westfälische und niedersächsische Kreis gaben das höchste Reichscontingent, der österreichische und der niederrheinische das niedrigste; es wurden aber die Römermonate in steigender Zahl, fünf-, sechsfach gefordert und die Zusammenstellung nach der Kreisverfassung geordnet, was jedoch schon damals eine sehr bunte Masse bildete.

Drittes Kapitel.

Frundsberg. Das Geschützwesen des Reformationszeitalters. Die schwere Reiterei. Uebergang zur leichteren Kavallerie. Verminderte Kriegsverfassung und sinkende Waffentüchtigkeit gegen Ende des XVI. Jahrh. und zu Anfang des XVII. Lübecks letzter Seekrieg (bis ungefähr 1580).

Aus dem thatenreichen und mühsamen Kriegsleben Herrn Georgs von Frundsberg, des „lieben Vaters der Landsknechte", des hervorragenden Mitarbeiters an Maximilians Schöpfung, vermögen wir hier nur das Allgemeinste zu geben. Geboren i. J. 1473 aus altschwäbischem, in Deutsch-Tirol begütertem Rittergeschlecht, dessen Ahnen unter dem St. Georgenschilde, und dann als Hauptleute des schwäbi- G. von Frundsberg.

schen Bundes vielfach sich hervorgethan, betrat Herr Georg früh unter dem Reichsadler die Kriegsbühne, zugleich mit den Freiherrn von Ems, besonders mit dem edlen Brüderpaar Jacob und Marx Sittich. Riesenhaft stark von Leibe, hatte er des jungen römischen Königs neue Kriegsweise klugen Auges im letzten Schweizerkriege erkannt und zeichnete sich schon in der baierischen Fehde (1504) in der Schlacht bei Regensburg in dem Grade aus, daß ihn Maximilian zum Ritter schlug. Wir haben ein ausdrückliches Zeugniß, daß besonders mit Frundsbergs Rath die löbliche Anstalt getroffen sei, „den Krieg in einen ordentlichen Staat zu verfassen". Als der unmuthige Kaiser i. J. 1509 von Padua heimgekehrt, blieb Frundsberg als Oberst über ein Regiment Landsknechte zur Besetzung von Verona, stieß, nach mühsamer Vertheidigung i. J. 1511, mit Jacobs von Ems Regimente zum französischen Bundesgenossen, half die Venetianer in die Flucht schlagen, eroberte das unüberwindliche Peitelstein, und setzte den schönen Wetteifer des deutschen Fußvolks mit den Waffen des adligen Frankreichs fort. Durch den Umschwung der kaiserlichen Politik über die Alpen gerufen, ließ er den Emsen die bewunderten Thaten, den Sturm auf Brescia, in Bayards und des jungen Helden Gastons von Foix Gesellschaft; so die Mordschlacht bei Ravenna (Ostern 1512) gegen die Spanier; er half inzwischen seinem Kaiser durch Zerstörung adliger Raubnester den Landfrieden handhaben. Das J. 1513 sah ihn mit den tüchtigsten Landsknechtsobersten bis dicht vor die Lagunenstadt dringen, und in der Enge bei Vicenza (7. October 1513) mit seinen „nackten hungrigen Knaben" die prahlerischen Meister der neuen welschen Kriegsschule so blutig niederwerfen, daß bei fünftausend geputzter Venetianer todt das Bergland bedeckten. Dann erwies er in der Belagerung von

Verona, daß die „deutschen Fresser und Säufer" auch in einer darbenden Feste ausharren konnten, wenn sie nach neuer Weise beschossen und bestürmt wurde. Keineswegs bereichert durch schnöden Gewinn und bräuchliche Finanzkünste nach dem Ende des venetianischen Krieges heimgekehrt, vertrieb Frundsberg mit dem schwäbischen Bunde den trotzigen Verächter des Landfriedens, Ulrich von Wirtemberg, schützte ehrliebend zu Heilbronn mit seinem „Schwager" Franz von Sickingen den mißhandelten Junker Götz von Berlichingen (1519), tröstet, nachdem der Wahltag zu Frankfurt vor französischer Gewalt bewahrt war, das „Mönchlein von Wittenberg" auf seinem Gange in die Reichsversammlung zu Worms (1521) und befand sich dann beim Ausbruch des ersten Krieges zwischen den hitzigen Nebenbuhlern, Karl und Franz, rettend auf dem gefährlichen Abzuge von Valenciennes. Aber der große Krieg um Mailand ward die Hauptbühne seines Ruhmes; mit 12 Fähnlein im Oberlande rasch geworbener Knechte siegte er mit Prospero Colonna im Lager bei Bicocca (April 1522) gegen die wuthblind anstürmenden Schweizer, und gegen Franz I. vornehmste Hommesd'armescompagnie, der „Leutfresser" ward das Schrecken der Männer von Uri. Doch gab es böse Händel mit den Knechten, denen die Welschen ihren sauren Lohn mißgönnten. Dann half er an der Bezwingung des reichen Genua, wo seine „nackten Knaben" sich trefflich herausmusterten, sah daheim i. J. 1522—23 manches Felsenschlößlein seiner trotzigen Adelssippen in Trümmer fallen, bis ihn das Jahr 1524 zu edlerem Streit wieder über die Alpen rief. Die Franzosen hatten Lombardien zum drittenmale schmählich räumen müssen, der kaiserliche Feldzug in die Provence war dagegen mißglückt; als die königliche Heerfahrt Franz I., Mailands schnelle Eroberung und die Umlagerung Pavias, wo Frundsbergs wackerer Sohn, Kaspar,

unter Antonio de Leyva diente, endlich der Hülfsruf Karls von Bourbon, des eben geflohenen Konnetables der Valois, dermaligen kaiserlichen Statthalters in der Lombardei, unsern Helden aus Schloß Mindelheim zur Rettung der Ehre und Lande des Kaisers herbeinöthigten. Getrieben von Haß gegen die Welschen warb Frundsberg im tiefen Winter mit seinen Freunden 29 Fähnlein, langte mit einigen Geschwadern burgundischer und vorderösterreichischer Lanzen unter Graf Nicolas Salm vor der Mitte des Januar 1525 im Lager bei Lodi an. Entschlossen ging es auf Pavia los, unter dessen Mauern König Franz sich eigensinnig festhalten ließ. Nachts vom 23—24. Februar 1525 brach Frundsberg mit Spaniern, Italienern, Neapolitanern, den gemischten Haufen Reisigen, zusammen etwa 18,000 M. und wenige Geschütze, während die Franzosen 36,000 Schweizer, die Schwarzen (5000 M.) und eine Gendarmerie von fünftausend Rossen zählten, in die Mauern des Thiergartens von Pavia ein. Wir können die Einzelnheiten des größten Ehrenkrieges Karls V. und der Landsknechte hier nicht darstellen. Wunderbar mischten sich bei der Hauptstadt der alten Longobardenkönige die älteste und die neueste Kriegsweise. Die behenden spanischen Arcabuseros (Hakenschützen) hetzten, durch wohlgezielte Schüsse, der Valois prunkende Hommes-d'armes, das edelste Wild, zu Tode; Frundsberg packte die Schwarzen Knechte, die Verächter des Vaterlandes, mit seinen Fähnlein, „wie mit einer Zange," daß sie fast bis auf den letzten Mann erlagen. So erging es denn auch den Schweizern, deren Bedeutung als Entscheider der Schlachten erlosch. Glorreicher hat eines deutschen Kaisers Banner nie gefochten, als bei Pavia, wo selbst Frankreichs ritterlicher König als Gefangener den Sieg schmückte.

Schlacht von Pavia.

Unmuthig heimgekehrt, weil die welschen, niederländi-

schen Mitfeldherrn den Preis sich angemaßt; dem Kriegswerke aus sittlichen Gründen gram, fand Frundsberg den Bauernkrieg vor, und sollte nun denjenigen Stand bekämpfen, welchem der Geburt nach ein großer Theil seiner Landsknechte angehörte. Wir klagen weniger über den Sieg der Fürsten und Herren, als über dessen Folge für die deutsche Wehrkraft der nächsten Jahrhunderte. Die Bauern, muthvoll und begeistert für ihre seit länger als einem halben Jahrtausende zertretenen Rechte, büßten durch furchtbare Rachethaten das Mitgefühl des deutschen Volkes ein; niemand dachte daran, wie mitleidlos die „Bäuerlein" in Dienstpflicht und Leibeigenschaft herabgedrückt waren. Die verblendete Welt jubelte, wie jene, regelmäßig geübten, gut gerüsteten Söldnern gegenüber, ohne Hauptleute oder von ihnen betrogen, in unchristlich blutigem Treffen unterliegen mußten. Frundsberg wollte, unähnlich dem Bundesfeldherrn Truchseß, dem „Bauernherodes", des Obsiegens sicher, nicht die vernichtende Kraft seines Fußvolks anwenden; um Menschenblut zu schonen, brauchte er List und Verführung, und befleckte sich nicht mit Mord. Wir beklagen das Unglück der Bauern als ein nationales; der Bauern Loos wurde hie und da ein noch menschenunwürdigeres; kleinmüthig und verzagt duldete der Bauer fortan die Mißhandlungen fremder Soldaten, nur hie und da, wie im Schwarzwalde, in Baiern und in Westfalen noch fähig, den Ruf zum Landsturm zu verstehen. Gestärkt ging des Adels Hochmuth aus dem ruhmlosen Blutbade hervor; er sorgte fortan, daß „die Bauern nicht in die Stiefeln kämen".

Frundsberg im Bauernkriege.

Der Umsturz der Herrschaft Karls V. in Italien in Folge der Liga von Cognac (1526) zwang den weltmüden Kämpfer zum letzten Zuge. Mit Verkauf und Verpfändung seiner Güter, seines Silbergeschirrs, ja des Geschmeides seiner

Frau brachte er so viel Geld zusammen, um, freilich böser Ahnung voll, 35 Fähnlein Knechte mit dem Laufgelde zu versehen, und sie tief im Winter über die Alpen, und durch unsägliche Gefahren und Sorgen, rings von Feinden umlagert, jenseits des Po mit dem Reste des kaiserlichen Heeres unter Bourbon zu vereinigen (Januar 1527). Aber auf dem Zuge gen Bologna verhetzte die Unklarheit der Verhältnisse und welsche Praktik die bis dahin geduldigen, unbezahlten Knechte zur offenen Empörung; Bourbon floh furchtsam, doch der Landsknechte „lieber Vater" wagte sich (März 1527) in den Ring der Wüthenden, und verfiel plötzlich in eine tödtliche „Hauptkrankheit", als er umsonst mahnende Worte verschwendet und seine „lieben Söhne und Brüder" sich anschickten, die Spieße selbst gegen ihn zu fällen. Herr Georg von Frundsberg, dessen Sprüchwort „je mehr Feinde, je mehr Ehre", genas nicht wieder, starb jedoch, zurückgetragen, wenigstens auf seiner Väter Schloß, zu Mindelheim, am 20. Oct. 1528. Sein Kriegsvolk zog inzwischen mit dem verzweifelten Abenteurer, Bourbon, auf Rom, half die Weltstadt plündern und schänden (6. Mai 1527); aber nur wenige haben die Heimath wieder gesehen, wie Sebastian Schärtlin, der dann, im Türkenkriege von des Kaisers Hand zum Ritter geschlagen, als tüchtigster Schüler Frundsbergs im Schmalkaldischen Kriege das oberdeutsche Bundesheer befeligte, ohne mit seinem hervorragenden Feldherrntalente neben und unter unfähigen und eigensinnigen Fürsten etwas ausrichten zu können, und, geächtet in Heinrichs II. Sold getreten, im J. 1552 des deutschen Vaterlandes Bollwerk im Westen für Frankreich gewinnen half. — Im „ersten" großen deutschen Kriege, und in dessen Folgen bis zu Karls beschimpftem Abzuge vor Metz (1553) vollendet das Wesen der deutschen Landsknechte seine höchste Siegerbahn; die Fortent-

Frundsbergs Tod.

wicklung des Kriegshandwerks zur Kriegskunst stellte zur Entscheidung aber auch andere Kräfte auf. —

Die Artillerie.

Das zweite Element der neuen europäischen Heeresmacht, die „Artillerie" („Arkeley"), dürfen wir nur in der Kürze schildern. Kaiser Maximilians erfinderischer Geist, Theuerdanks frühe, gefährliche Liebhaberei für Gießen, Bohren und Zurüsten furchtbarer Feuergeschütze, in Gesellschaft seines Zeugmeisters, Michel Otten; die Erfindung wunderlicher Meisterschüsse nach mathematischer Berechnung, hat erstens die Lust und Nachahmung fürstlicher Zeitgenossen geweckt, und dann eine mehr mörderische Benutzung der ungeheuern Kanonen gelehrt als Felsenmauern und Thürme zu durchbrechen. Nach der Schlacht von Ravenna (1512), in Karls V. ersten Regierungsjahren, verstand man bereits die „Faulen Greten" und „Scharfen Metzen", welche jahrelang in Zeughäusern rosteten, ehe man sie mit dem schwerfälligsten Kraftaufwande zu irgend einer Belagerung von der Stelle rückte, in wachsender Zahl, selbst auf zwei Rädern, versehen mit geübten Zeugmeistern, auf wechselvolle Kriegsschauplätze mitzuführen. Wie man frivolen Witzes einzelne furchtbare Geschütze bald mit Namen der Heiligen, bald mit komischen taufte, bezeichnete man die Gattungen mehr nach irgend einer sinnbildlichen Vorstellung, als nach mechanischem Prinzip. Immer noch galt die Schwere der geschossenen Kugel und die Weite der Treibkraft als Hauptsache. Die „Scharfmetze" wog hundert Centner, schoß eine eiserne Kugel von hundert Pfund und bedurfte 33 Pferde zu ihrer Fortschaffung, so wie 32 sechsspännige Wagen mit 163 Pferden, sollte sie auf acht Tage zu täglich acht Schüssen versehen sein! Der „Basilisk", schwer 25 Centner zu einer Kugel von 70 Pfund, hatte 25 Pferde und 17 Wagen nöthig. So verhältnißmäßig die „Nachtigal", die „Singerin", die

Gattungen des Geschützes.

große „Quartanschlange"; die „Nothschlange", wegen ihrer Länge 50 Centner wiegend, trieb 15 Pfund und hatte statt des Büchsenmeisters einen „Schlangenknecht"; die „halbe Nothschlange", nur zwei Pfund schießend, bedurfte zu hundert Schüssen gleichwohl 13 Pferde. Eine gemeine Gattung, für Steinkugeln geeignet, und „Sau, Affe, Bauer, Ochs, Wildermann" und noch wunderlicher genannt, bewegte sich gleichwohl nur mittelst acht Pferden vorwärts. Am beweglichsten, unserer reitenden Artillerie ähnlich, waren die Falkonen zu 5 Pfund Eisen, und drei Pferden. Zwei Pferde dienten zum Falkonet, welches, zwei Pfund Blei oder Eisen treibend, auf leichten, wandelbaren Kriegstheatern vielfache Anwendung fand. Das „Scharfentiele", zwei Centner schwer und für ein halb Pfund Blei geeignet, brauchte nur ein Pferd; an dasselbe schlossen sich, als das leichteste Kaliber, die großen Musketen (Muschetti finden wir schon im XIV. Jahrh. bei den Italienern eine Art Armbrüste genannt), Musquetons und die Hakenbüchsen (Arkebusen) an, die, noch immer zu schwer, um von einem Mann auch jenes Schlags bequem gehandhabt zu werden, und unsern Böllern ähnlicher als unsern Flinten, eine Gabel, Stütze nöthig hatten. — Der hussitischen Haubitze wird so früh nicht wieder erwähnt. — Riesige Geschütze dieser Art, wie der „Weckauf von Oesterreich", der „Burlebaus", das „Turnkränzel" und andere geschichtlich denkwürdige, bedurften zu ihrer Wirksamkeit auch noch vielfacher besonderer menschlicher Thätigkeit; daher eine neue Reihe von Aemtern und Befelen, wie der Oberst-Feldzeugmeister der gesammten Arkelei, mit seinem Lieutenant, seinen Werkleuten, Knechten und Trabanten. Jedes Stück hatte seinen Büchsenmeister, der mit dem Quadranten wohl umzugehen wußte; seinen Zeugwart, als Aufseher über das

Geschützbedienung.

Gesammtinventarium eines Stücks; seinen Wagenmeister, Geschirrmeister, Pulverhüter. — Bereits auch stand das Pionier- und Pontonsystem, von der Artillerie gesondert, unter dem Hauptmann der „Schanzbauern", dem Schanzmeister, dem Brückenbauer und seinen „Schnellern", als einer Artillerie- und Pionierhandwerkscompagnie. Versteht sich, daß auch Zahlmeister, Schreiber, Profos und sonstige Civilbediente der Artillerie nicht mangelten, die übrigens eigenthümliche asylartige Privilegien besaß. Gewöhnlich ward das schauerliche Spiel einer Schlacht durch Kanonendonner eröffnet, welcher aber, bei geringer Fertigkeit im Bedienen, bald zu schweigen pflegte. Vor der Ordnung aufgestellt und nur ein paarmal gebraucht, gerieth der kostbare „Zeug" leicht in Gefahr, mit Sturm genommen zu werden, weshalb denn in Frankreichs Dienste erst die Schweizer, dann die Landsknechte der Ehre genossen, Horte des Geschützzuges zu sein.

Uebergang der adligen Reiterei in eine bürgerliche.

Dieselben tiefliegenden Gründe, welche die Söldnergesellschaften zu Fuß unter unabhängigen Obersten hervorgerufen, wirkten im Laufe des XVI. Jahrh. auch dahin, eine neue deutsche Reiterei zu bilden und bald den Adel mit seinen unzweckmäßigen Waffen als eine wehrständische Masse zu verdrängen. Die Scheu, wir wollen nicht sagen die Feigheit des Adels, (die namentlich Bilibald Pirkheimer als Ursache des schimpflichen Ausganges der Schweizerkriege bezüchtigt,) vor den „langen Spießen" der Knechte und dem „Gepölder" des Feuergewehrs, das, wie Ritter Götz gesteht, „nicht jeglicher leiden mochte", gab die altfränkischen Eisenmänner schon im ersten Viertel des XVI. Jahrh. dem Spotte muthwilliger Hakenknechte preis. Wenn jene so geputzt, feierlich und langsam daher rückten, fragten diese wohl die Geharnischten, ob vielleicht heut Festtag wäre? lobten die stei-

fen, mageren Streithengste als stattliche Füllen. „Solche Schmach mußten die Rittersleute verschlucken, weil das Recht des Krieges sichtlich auf den angeblasenen Lunten der Hakenschützen beruhete". Wie unbrauchbar war nun gar eine verdrossene Lehnsritterschaft, wenn sie ja einmal dem Roßdienste nicht ausweichen konnte, wie die kursächsische bei Mühlberg (24. April 1547), selbst gegen die zweiten „Husaren", die den Reichsboden berührten, nachdem wir — wenn auch nur dem Namen nach — zu Wien i. J. 1516 bei der folgereichen Zusammenkunft Maximilians mit Ungarns, Böhmens und Polens greisigen Königen die ersten bemerkt.

Aus Abneigung gegen die Feuerröhre sehen wir den Adel noch spät der, zu Pferde sicher sehr unhandlichen, Armbrust sich bedienen; noch unter Franz I. in der Schlacht bei Marignano (1516) verrichteten 200 Arbaletriers von des Königs Leibwache, nach Brantome, „Wunderdinge"; in der Schlacht bei Bicocca dagegen gedenkt man nur eines Armbrustschützen.

Karls VII. Ordonnanzen.

Wie aber das Vorbild für das französische Fußvolk bei den Deutschen entlehnt wurde, gewährte des königlichen Frankreichs adlige, stehende Gensdarmerie das Muster für die neue deutsche Reiterei; freilich in der Weise, daß letztere das Vorbild vervollkommnete und den Franzosen, nach Abgang der vornehmen Hommesd'armes, unter dem fremden Namen die „Reitres" zurückgab. „Reitres" und „Lansquenets" dürfen wir als wesentliche Bestandtheile französischer Heere bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges betrachten. — Wir deuten nur an, daß König Karl VII., der Wiederhersteller, i. J. 1445, als sein Ban und Arriere-Ban Frankreichs Ehre verloren, die stehenden, regelmäßig besoldeten funfzehn Ordonnanzkompagnien bildete, sämmtlich

aus französischem Adel, und daß nach dem Wesen der vollen Gleve jede Compagnie 600 Pferde zählte, weil jeder der hundert Hommesdarmes noch fünf Personen zu Roß, drei Archers (reisige Schützen), einen Coutillier (Knaben mit dem Dolche), und einen „Valet" bei sich hatte. Wegen der Freiwilligen und der Pferde, deren ein Hommesd'armes, außer seinem Schlachtroß und Reiseklepper, bedurfte, zählte manche Compagnie wohl 1200 Wohlgerüsteter. Adlig waren ordonnanzmäßig alle Archers, selbst die Valets. Der Hommesd'armes Rüstung am eigenen Leibe und an ihrem Rosse entsprach noch ganz dem Kampfe mit der schweren Lanze, verstärkt zu jener prachtvollen Einhüllung in geschmiedeten, damascirten Stahl, wie die Noth vor dem Feuergewehr und den wuchtigen Fußknechts Wehren empfal, und wie wir diese imponirende Erscheinung des spätblühenden Mittelalters noch auf gleichzeitigen Gemälden und Holzschnitten erblicken.

Deutsche Ritter-Compagnien.

Solcher Rittercompagnien, wenn sie auch nicht durchaus stehende genannt werden konnten, hatten auch Burgunds deutsche Herrschaft, Spaniens Karl und mancher deutsche Fürst nachgeahmt, und sie hie und da, wie in Oesterreich, Hofritterschaft genannt. Schon Maximilian I. hatte, nachdem er i. J. 1498 in den Erblanden eine „Anzahl" Küriſſer von 100 Rittern, „je siebente," unter vier Fahnen gebildet, (deren wunderliche Zusammenstellung 1828 M. betrug und neben den Schwertträgern auch Knechte mit Handbüchsen umschloß, sonst aber adlig war,) i. J. 1503 Aehnliches bezweckt, indem er die Gesellschaft St. Georgenschild wieder erneute, ihr den eigentlichen Beruf gegen die Türken anwies, und jedem Fähnlein Reiter für die zweite Hälfte des Jahres, — die erste mußten die Mitglieder des Adels auf eigne Kosten dienen —, monatlich 10 G. versprach. So waren des wackern Nicolaus von Salm Gefährten bei Pavia keineswegs ein habsburgi-

sches Vasallenaufgebot. — Jedoch schon vor der Mitte des XVI. Jahrh. verlor die adlige Lanze auch im stehenden Geschwader ihre Brauchbarkeit, und unter K. Heinrich IV. sah man den altfränkischen Prunk nicht mehr, als Oberdeutsche, Niederländer und Spanier mit Erfolg das Schießgewehr, das Rohr und das Handrohr, (die Pistole) bei der Reiterei angewandt, zumal als Frankreichs letzter Konnetable, der Herzog von Lesdiguières, vor der Schlacht bei Pontcharra (1591) persönlich durch seinen Degen die Unzweckmäßigkeit der vorgestreckten Lanze erwiesen. Bereits hatte auch der Schöpfer einer neuen Kriegskunst und neuen Waffenwesens am Ende des XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrh., Prinz Mauritz, in dem niederländischen Kriege die Lanze abgeschafft; wenn wir ihrer in dem deutschen Heere während des dreißigjährigen Krieges noch erwähnt finden, so war es des alterthümlichen Prunks wegen bei Leibwachen, wie des Herzogs von Friedland, und auf den Plätzen der kaiserlichen Hofburg zu Wien.

Deutsche Küriſſer.

Deutsche gerüstete „Kürasser", mit Feuergewehren versehene Reiter, finden wir in Deutschland bald nach dem Tage von Pavia; merklicher kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege; mit Lanzen und Arkebusirern untermischt, und, regimenterweis aufgestellt, unter derselben inneren Verfassung wie die Landsknechte. Ausgebildeter sehen wir sie in den ungarischen, türkischen Feldzügen, als gegen den beweglichen Feind das Bedürfniß leichter Pferde gebieterisch heraustrat, und des Reichs Ehre und Vortheil Slavonier, Albanesen, die „Stradioten", nicht dulden mochte. — Wir kennen Machiavellis scharfes Urtheil über die schweren deutschen Reisigen seiner Tage; Kaiser Karl V., solcher Mängel geständig, gab deshalb vornehmen Reichsfürsten Bestallung, auf gewisse Monate ganze Regimenter neuer Art zu werben. Weil adlige Ge-

burt, beim Bedürfniß der Zahl, nicht in Anschlag kam, so mürrisch und verächtlich adliges Vorurtheil darüber sich äußerte, z. B. Graf Reinhard von Solms in seinem Buche „Vom Ursprunge des Adels" klagte, „der Adel führe einen Haufen Bauern und Wagenknechte als Reiter mit; die einspännigen Knechte würden Rittmeister über die lange Reihe solchen Volks und drängten den Adel ab"; so anmaßungsvoll ferner Reichstage, nach Vorgang früherer Jahrhunderte, das Dienstsuchen „herrenloser" Einspänniger verboten, ihnen das Geleit entzogen, und nur Adligen die Aufrichtung von Reiterrotten erlauben wollten (obgleich Junker und Herren selbst um 1570 so wenig der Ordnung sich fügten, daß ihnen die k. Reiterbestallung untersagen mußte, im Heere nach Belieben allein umzureiten); auch endlich unter Karls Siegen über den Schmalkaldischen Bund eine adlige Reaction so weit sich geltend machte, daß der tapfere Sebastian Vogelsberger zumeist dem hochgeborenen Neide über sein, des Bürgers, Ansehen bei den Kriegsleuten als Opfer fiel; mußte sich dennoch unter dem Drange der Umstände die Thatsache vollziehen, daß auch der Reiterdienst, wie der der Landsknechte, als eine auf gewisse Zeit bestehende Soldatenrepublik sich umbildete. Ließen auch wohl eine gute Zahl ritterbürtiger, einspänniger Knechte unter dem Regimente sich „mustern", so war doch die Mehrzahl niederer Herkunft. Der Feldmarschalk, wie zum Unterschiede der Landsknechtsobersten der Hauptmann eines Regiments deutscher Reisigen anfangs genannt wurde, bestellte aus seiner Wahl Rittmeister und Hauptleute, warb mit seiner Auslage die Knechte, welche mit Pferd und eigener Rüstung versehen sein mußten, und bestimmte nach Maßgabe derselben den Sold; dem „Kürisser" im vollen Harnisch auf verdecktem Hengste reitend, unter zweitausend wenigstens hundert, monatlich 24 R. G.; dem „Spießer",

Das Regiment deutscher Reiter.

ohne verdecktes Roß, dem Schützen (Arkebusirer), welcher statt der Tartsche und Lanze eine Büchse, bald auch ein Hand- oder Faustrohr von verschiedener Länge führte, und unter 200 Reisigen um 1570 etwa den achten Theil ausmachte, zwölf rheinische Gulden den Monat. Gliederung von oben her, Marschalk, Hauptleute, Rittmeister, reisige Knechte, trat ein; Schultheißen, Profose, Kaplane, Nachrichter, wurden nöthig. Sowie ein eignes Reiterrecht, welches um die Zeit Ferdinands I. und Maximilians II., besonders i. J. 1570 durch den erfahrenen Feldherrn, Lazarus von Schwendi (geb. 1522, gest. 1583) verfaßt, mehrmals im Druck erschien und sich wie der „Artikelbrief", dessen umständlichsten und lehrreichsten wir für Karls V. Dienst den wilden Markgrafen von Brandenburg kurz vor dem Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges aufrichten sehen, nur durch eine gewisse vornehme Haltung unterschied. Das Ende des XVI. Jahrh. that dann den nächsten Schritt, die in einem starken Haufen untereinander gemischten verschiedenen Waffen, die Küriſſer mit blanker Wehr und dem Faustrohre, die Arkebusirreiter und die Spießer, zu trennen, und in besondern Regimentern aufzustellen. Wir werden gleich sehen, wie Frankreichs letzte Valois, sowohl Heinrich II. in seinen Kämpfen gegen Karl V. und Philipp, als besonders seine unseligen Söhne unter den Hugenottenkriegen, wie auch ihre rebellischen Unterthanen, neben den deutschen Landsknechten, auf die deutschen „Reitres" sich stützten.

Ehe jedoch jene Glanzperiode der deutschen Reisigen im Auslande eintrat, ruhet für das eigene Vaterland die schöpferische Kraft, welche Maximilian und Karl hervorgerufen, und sehen wir den deutschen Kriegsgeist gegen Ende des Jahrhunderts, namentlich bei Beginn des XVII., bedauerlich erschlafft, und unser Volk zum erstenmale schmäh-

lich auf fremde, oder von der Mutter abgefallene, Kriegsschule hingewiesen.

Sinken des deutschen Kriegswesens gegen das Ende des XVI. Jahrh.

Wir haben schon hervorgehoben, daß mit Karls V. Regierung die Unbesieglichkeit der durch Maximilian gebildeten Wehrverfassung und Kriegsweise sich verdunkelte; die Schlacht von St. Quentin (1557), wo nochmals ziemlich einig die deutsche Welt mit Frankreich sich maß, kann als Wendepunkt angesehen werden, so wie der Sieg des Heeres vereinzelter norddeutscher Protestanten, namentlich der hansischen Städte, bei Drakenborg (1547) und Magdeburgs todesmuthiger Widerstand gegen das Interim und das Reichs-Executionsheer (1550—1551) den Ablauf ruhmvoller Bürgerwehrjahrhunderte bezeichnet. Die Gründe solcher Erschlaffung und Lähmung des deutschen Kriegsmuths und der Waffenfähigkeit waren mannigfach. Kaiser Ferdinand I. stand schon weit hinter seinem Bruder an Feldherrneigenschaften zurück; seine Söhne und Enkel, wir möchten sagen bis auf den vorletzten Habsburger, Kaiser Joseph I., fanden die Uebung des obersten Heerbefels mit ihrer Stellung als Kaiser unvereinbar. Der kirchliche Stillstand, welchen die Parteien, müde einer dreißigjährigen Spannung, im Augsburger Religionsfrieden geschlossen (1555), war nur vorübergehend; die tiefe, politische und kirchliche Entzweiung ertödtete bald jeden Nationalsinn und ordnete die Sache des gemeinsamen Vaterlandes dem Glaubensbekenntnisse unter. Die protestantischen Fürsten vergaßen den durch Waffen erlangten Ursprung ihrer Unabhängigkeit und ergaben sich müßig theologischen Streithändeln; so löblich sonst Naturen, wie die ernestinischen „Betefürsten.“ Aus Haß gegen das spanische Wesen ihres Bedrängers Karl V. wiesen sie wunderliche Verbesserungen im Waffenwesen ab, weil sie zumeist aus des Kaisers großartigem Kriegsstaat stammten.

Des Adels starrer Nacken war durch strenge Handhabung des Landfriedens, zumal seit dem Untergange des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem schimpflichen Ende Wilhelms von Grumbach gebrochen; der größte Theil desselben liebte auf seiner Hufe zu leben, oder in fürstlichem Hofdienste, oder schwelgte, wie die Ritterschaft katholischer Länder, in fetten Pfründen; Junker Hans von Schweinichen vereint so ziemlich die Züge aus dem Bilde seiner Zeitgenossen. Der Bürger Trotz innerhalb ihrer bethürmten Mauern verlor sich mit der Bedeutung der Städte, wie diese dem neuen Soldatenwesen sich beugten; im Bauern endlich verkümmerte traurige Leibeigenschaft den Gedanken an Volkserhebung und Landwehr. Dazu nun, bei Frankreichs Zerrüttung durch die Hugenotterie, keine Gefährdung des Friedens durch einen äußeren Feind, die Türken ausgenommen, deren Siege über Oesterreich die protestantische Welt verkehrt als Gewinn ihrer Sache zu betrachten lernte, weil sie Habsburgs doppeltes Haus, den Träger der katholischen Interessen, schwächen mußten.

Schwächliche Kriegsthaten.

Daß unter solchen Umständen That und Gesinnung, und der Ausdruck derselben, die Wehrverfassung, kränkelte und, dauerte solche Zerfahrenheit fort, unser starkes, von aller Welt gefürchtetes Vaterland, leicht die Beute einer entschlossenen kriegsgeübten Nachbarmacht werden konnte; ersehen wir an unrühmlichen Ereignissen noch in K. Ferdinands I., dann in Maximilians II. und Rudolfs II. Tagen. Die Erlahmung des Nationalgeistes wirkte zunächst in den Außengliedern der deutschen Welt; wir bedauern es, daß das Reich den Dänenkönig und Herzog von Holstein jenes todesmuthige, freie Völkchen der Ditmarschen durch grauenvolle Kriegsart zertreten ließ (1559); schmachvoller ist, daß Deutschland schlummerte oder über theologische Schulfuchserei sich ab-

hetzte, als Czar Iwan Wassiljewitsch II. die herrliche Ostseekolonie unter seinen Fuß zu beugen strebte, und jene einst so mannhaften Städte, jener weiland so kriegerische Adel fremden Kronen sich unterwarfen. Denn Walters von Plettenberg Kriegsstaat war verfallen; unbezwingliche Städte wehrlos; die Ritterschaft that nichts als „Löffeln, Buhlen, Trinken, Hetzen, Doppeln, Reiten und Fahren," und „verlief" schändlich die festesten Landesburgen. Deutschlands reisige Knechte fanden anderwärts erklecklichern Lohn, als gegen den Moskowiten, und die zurückgebliebenen alten „Sechspfennigsknechte", „die sich bereits halbtodt gesoffen," waren das unbrauchbarste Gesindel. — Was sollen wir Aufhebens machen von Grimmensteins Umlagerung und Bezwingung durch das Reichsexecutionsheer und von Grumbachs häßlichem Ende? Nimmer war des Ungarn Zrinyi Tod in Szigeth (1566) ein Lob für Deutschland, da das träge, langsame Reichsaufgebot jenen Helden seinem Schicksale überließ, wenn auch Herzog Johann Friedrich von Stettin-Pommern, bei der Musterung vor Wien gewürdigt, die kaiserliche Hoffahne zu tragen, im November 1566 mit einem gefangenen Türken und vier Kameelen prunkend in seine Residenz heimkehrte. Um die Schattenseite des nächsten Geschlechtsalters nach den A. R. F. zu beleuchten, so gedeihlich im ganzen für die innere Wohlfahrt die Jahre von 1555 bis etwa 1588 waren, erinnern wir an den schmählichen Feldzug des Erzherzogs Maximilian in der zwiespältigen polnischen Königswahl, an die Schlacht bei Pitschen, an den Froschmäuslerkrieg des uneinigen piastischen Brüderpaars in Liegnitz (1581) und an Gleichzeitiges. Auch der letzte Seekrieg der deutschen Hansakönigin verherrlichte, so tüchtig und geschickt die lübische Orlogflotte focht, keine deutsche Sache, da jene Stadt, nach Wullenwevers Ermordung, nicht eigner Sache, sondern

Letzter Seekrieg Lübecks.

dem Willen der fremden Krone diente. In den Wirren, welche Gebhard Truchseß', Kurfürsten von Köln, Heirathsgelüste am Niederrhein hervorrief, zeigte sich zwar frische Waffenfreudigkeit und selbst Fortschritt der Kriegskunst; rühmen müssen wir die Vertheidigung von Neuß und die Ausdauer wie die „geschwinden" Thaten so wackerer Gesellen wie Martin Schenks und Hermann Friedrich Kloots; aber in jenen Dingen vermerken wir nicht Anregung aus heimischer Schule, sondern die drangvolle, neubeschwingte, geniale Kriegskunst, welche eben auf einem, dem deutschen entfremdeten, Schauplatze, sich ausbildete.

Im Reiche selbst, auf Reichstagen, ward unendlich viel über Wehrverfassung, Kriegspolizei, Artikelbriefe, Reiterrecht, Kreis-Executionsordnung, Verbesserung des Reichsheerwesens berathschlagt und beschlossen; ja selbst die Aufstellung der Würde eines Reichsadmirals, wie es scheint auf Albas Anregung, beantragt, als Livland schon längst dem Fremden sich gebeugt, die wendischen Ostseestädte nur noch furchtsam Kauffahrer ausschickten, und der „Watergeusen" abenteuerliches Glück zur See gegen das theilnahmslose deutsche Mutterland sich wenden mußte. Auch gab es unter unserem Volke bereits buchgelehrte Kriegführer, wie Lazarus von Schwendi, und in der Fülle spreizend geputzter Obersten und Hauptleute mit goldener Kette und in weit gebauschter Pluderhose gar manchen, der, „als ausbündiger Günstling des Mars, die ganze Theorie der Kriegskunst in dem Knoten seiner Schärpe trug und die Praxis im Gehenk seines Seitengewehrs"; aber für Fortbildung und Veredlung des durch Maximilian und Karl geschaffenen Waffenhandwerks geschah in Deutschland gar nichts. Den Fremden blieb in gewitterschwüler Zeit so edle, unerläßliche Arbeit, und darum mußte, als die Noth

gekommen, das deutsche Volk beschämt bei den Fremden betteln gehen.

Viertes Kapitel.

Mittel der Fortbildung deutschen Kriegswesens. Die Söldner im Auslande; besonders im niederländischen Kriege. Die Pistoliers, Reitres in den Hugenottenkämpfen. Reformation des kaiserlichen Heeres durch die Fremden. Mansfeld. Mercoeur, in den Türkenkriegen v. 1592—1606. Roßwurm. Veränderung in der Heerverfassung. Regimenter. Welsche Kriegssprache. Die Passauer und ihre Kunst. Wallhausens Schilderung und das methodische Drillen der verschiedenen Waffenarten. (V. J. 1564—1620.)

Die Schwarzen, Pistoliers im Solde der Franzosen.

Wie nicht ein Menschenalter den Sinn eines großen Volks gänzlich verändern kann; war den Deutschen, welche die Waffenlust seit ihrem ersten geschichtlichen Erscheinen vor allen andern Nationen auszeichnet, der ursprüngliche Geist nicht allgemein entwichen; das lehren die löblichen Thaten und Schicksale jener „Minderheit" unserer Vorfahren, welche als „St. Georgs" den bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich zu Hülfe zogen, und, wenn auch für Geld, das Verdienst errangen, die französische reformirte Kirche vor dem Untergange gerettet zu haben. Indem wir nur allgemein andeuten, welchen Antheil auf dem großen Tummelplatze europäischer Gegensätze, in den Niederlanden, Fürsten, Adel und Kriegsgesellen, entweder für Spanien oder für die junge Freiheit nahmen, und der Nassau-Oranier Meisterschaft in der neuen Kriegsschule nicht als eine heimische That zu betrachten wagen; weilen wir bei einer Skizze des militärischen Gepräges und der Gesinnung jener deutschen Helfer der Hugenotten wie der königlichen Partei und der Liga.

Wir wissen, wie Frankreich seit Jahrhunderten der deut-

schen Söldner bedurfte, und wie unter Franz I., zumal unter K. Heinrich II. (1547—1559) theils aus Gewinnsucht, theils aus politischer und kirchlicher Parteiung, allen Reichssatzungen und Strafen zum Hohne, um so zahlreichere Regimenter dem Reichsfeinde zuzogen, als nach der Entfremdung der drei lothringischen Bisthümer (1552) Frankreichs und Deutschlands Grenzen unmittelbarer sich berührten. Waren es unter dem „Roi gentilhomme“ (Franz I.) überwiegend Lansquenets gewesen, welche Grafen und Herren, abtrünnig von Habsburg, unter Valois Banner stellten, so sehen wir unter demselben im Treffen bei Renthis (1554) zuerst deutsche „Reitres“ oder „Pistoliers.“ Eine besondere, furchtbare Waffenart hatte sich aus den gemischten älteren Reisigengeschwadern während der Kriege von 1545—1553 in Deutschland gebildet. Statt auf schweren Streithengsten saßen die „Reitres“ auf geringen, leichten Pferden mit gekürzten Schweifen (Courtauds); statt des verschließbaren Helmes, des schweren Panzers und der Arm- und Beinschienen trugen sie offene Eisenhüte, „Hundskappen“, bequeme Brustharnische (Corselets) und schmiegsame Ledergoller. Nicht in langer dünner Reihe aufgestellt, um dem Spießer Raum zum Anlauf zu gewähren, gliederten sie sich in gedrängten Haufen, um ihre Hauptangriffswaffe, das zwei bis drei Spannen lange Faustrohr, die „Pistole“, welche der erfahrene Martin du Bellay beim J. 1544 den Deutschen als Erfindern zuschreibt und deren Gebrauch Frankreich i. J. 1546 verbot, um so mörderischer anzuwenden. Die vorderste Reihe schoß, nahe an den Feind gerückt, ihre „feuerschlagenden“ Fauströhre ab, warf schnell das Pferd links herum, und zog sich, caracolirend, hinter den Haufen zurück, während die nächsten Glieder immer folgten und ein unaufhörliches Feuer unterhielten. Solcher Waffengebrauch, welcher bedeutende

Uebung voraussetzt, erschütterte die muthigsten Hommes-d'armes, die vereinzelt die schnellen Reiter nicht verfolgen konnten, ohne ihnen Blöße zu bieten. Die „Reitres", wegen wohlfeilerer Ausrüstung in größerer Zahl anzuwerben, hatten zwar ein ziemlich pandurenartiges Ansehen, und wurden zeitig die „Schwarzen" genannt, weil sie, unbekümmert um Glanz oder um den Rost abzuhalten, den Harnisch mit schwarzer Farbe bestrichen; aber so zwecklos ihre Fechtart in gedrängten Schlachten, da sie wenig die blanke Waffe handhabten, lobt sie doch selbst schon Avila, der schmähsüchtige Spanier, „wegen ihrer Geschicklichkeit im Scharmützel," und beschreibt sie aus seiner Zeit (1547) genau. Seitdem hatten jedoch Markgraf Albrecht und Kurfürst Moritz diese Waffenart weiter ausgebildet, und die „Schwarzen", deren beste Werbeplätze Niedersachsens Ebenen, Mecklenburg, Holstein, Pommern, die Mark, der Niederrhein, Hessen und Franken, zu den Erfolgen jener Kriegsfürsten, wie Albrechts bei St. Nicolas gegen Aumale, wesentlich beigetragen. Seit nun diese „Schwarzen", „Reitres", — bald hochgewürdigt, bald gehässig getadelt durch die französischen Kriegsschriftsteller, wie von Gaspard de Tavannes (Tachsfelden) auch deshalb, „weil sie, der adligen Sitte der Hommesd'armes ganz zuwider, aus ihren Dienern ihres Gleichen machen", — zuerst bei Renthis erschienen, sehen wir sie über dreißig Jahre hindurch in den französischen Religions- und Bürgerkriegen eine denkwürdige Rolle spielen. Kein Treffen, keine Schlacht der Hugenotten gegen den König, oder gegen die Liga fand statt, ohne daß nicht, wie „Lansquenets," „Reitres" auf beiden Seiten fochten. Unzähligemal gescholten wegen ihrer ungestümen Soldforderungen, ihrer Meuterei, Raubsucht, und ob ihrer Gesinnungslosigkeit vom gestrengen Michel de Castelnau „Miethpferde" genannt; oft nach vollbrachtem

wackeren Dienste mit verkürztem Solde oder gar unbezahlt heimgeschickt, blieben die Geschmäheten den Hugenotten wie den Katholischen unentbehrlich, und unterhielten beide, um so theure Waare zu gewinnen, die kostbarsten Gesandten und Kundschafter im Reiche. Anderseits sind die Nothhelfer so undankbaren Dienstes niemals überdrüssig geworden, sondern haben sich immer in großer Zahl, auf gefährlichen Wegen, oft tief in Frankreich zur Stelle eingefunden. Viele von den Führern verharrten im fremden Dienste, wie die Schomberge, der Stamm glanzvoller Marschälle und Minister, die Betzsteine (Bassompierre), Degenfelde, Roggendorfe, Tachsfelde, Reifenberge; besonders der märkische Adel folgte dem lockenden Abenteuer unter Johann von Buch so fast widerstandslos, daß man, weil jene Kriegsleute insgemein krank und arm auf ihre verpfändeten Hufen zurückkehrten, Frankreich den Kirchhof des deutschen Adels nannte, und, wohlwollend, Kurfürst Johann Georg i. J. 1582 durch strenges Gesetz seiner Ritterschaft eine altherkömmliche Freiheit schmälerte, welche gleichwohl der übrige deutsche Adel als unveräußerliches Recht zu handhaben fortfuhr, falls er nur nicht der Person des Kaisers oder Landesherrn feindlich gegenüber trat.

Weil, beirrt durch die schwankenden politischen und kirchlichen Gesichtspunkte, besonders die Lutherischen dem katholischen Könige gegen seine „Rebellen" zuzogen, wir dagegen nimmer finden, daß Katholische den Hugenotten als politischer Partei ihr Schwert gewidmet hätten, und wiederum das starre Lutherthum die Reformirten nicht als Glaubensbrüder anerkennen wollte; geschah es oft, daß protestantische Obersten Abmahnungsschreiben bald an ihre Bekenntnißgenossen im katholischen Lager ergehen ließen, bald dieselben aus den Reihen der Hugenotten, als „ketzerischer

Empörer gegen ihre von Gott eingesetzte Obrigkeit," zu locken suchten. Mag nun auch der sittliche Werth der Hugenottenhelfer, der „Reitres," zweifelhaft bleiben, so ist doch Thatsache, daß eben diese tapferen, willigen Deutschen die reformirte Partei vor dem Untergange bewahrten, und, nach verhängnißvollem Wechsel, den ersten Bourbon, Heinrich IV., in Stand setzten, durch den Vertrag von Nantes (1598) seinen Glaubensgenossen Duldung und staatsbürgerliche Rechte zu sichern.

Züge der Reitres.

Ein paar Züge mögen dienen, den Charakter jener Heerfahrten anschaulich zu machen, welche das erschlaffte Deutschland, der Außenwelt gegenüber, noch immer als Mutterschooß altgermanischer Waffentüchtigkeit erkennen ließen. Heinrichs II. Kriegsmacht bestand während seiner letzten Kämpfe gegen Philipp II. oft aus zwei Dritteln Deutscher; der Guisen nächstes Gefolge, auch in der Metzelei bei Vassy, waren gemeinhin deutsche Edelleute. Im ersten Hugenottenkriege (1562—63) erwarb sich der Marschall von Hessen, Friedrich von Rollshausen, „der sein Mutterhaus mit 18 Turnosen in der Tasche verlassen," große Ehren; in der Schlacht bei Dreux (19. December 1562) warfen die Reitres, — auf Condé's Geheiß, zum Zeichen der Reinheit seiner Absichten, mit kurzen weißen Mänteln über den schwarzen Harnischen versehen—, massenhaft anprallend die eisernen Hommesd'armes des Konnetable Anne de Montmorency, und zwangen den verhaßten „ältesten Baron Frankreichs": den „Schelm, Table!" einem Junker aus Hessen, Volprecht von Derß, als Gefangener Handschuhe und Gelübde zu geben. Des Marschalls von Hessen standhafte Treue machte dem Admiral Coligny möglich, die verdorbene Sache wieder herzustellen; die Ermordung des älteren großen Guise vor Orleans, und die Klugheit der Katharina von Medicis führten dann schnell zum Frieden

von Amboiſe (19. März 1563), welcher kirchliche und bürgerliche Gleichſtellung bedingte. Um ſich raſch der Kriegsgäſte beider Parteien zu erledigen, berechnete der Kanzler Michel de L'Hopital ihre Forderungen auf nahe 2 Millionen Livres; aber verdroſſen, langſam, nicht ohne Räubereien, zogen die bislang einander feindlichen Landsleute heim, oft, wie ſchon vor dem Zuge in Deutſchland geſchah, in denſelben Nachtlagern traulich mit einander verkehrend. Bei den Franzoſen belobt, nicht ſo innerhalb des Reichsgebiets, kam der Marſchall von Rollshauſen mit reichbeladenen Maulthieren heim und baute unweit Stauffenberg an der Lahn ein ſchmuckes Schlößchen, Neu-Frankreich genannt; weniger zufrieden Junker Volprecht von Derß, deſſen Gefangener, der oberſte Kronfeldherr, ungroßmüthig um das Löſegeld handelte und für den Reſt von 4000 Thalern unſichere Anweiſungen auf Großkaufleute in Straßburg ausſtellte.

Die Anabaſis des Pfalzgrafen Wolfgang.

Als nach wenigen Jahren eines trugvollen Friedens das Verderben die Reformirten wieder umgarnte, ſammelte Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Zweibrücken, derſelbe, deſſen deutſch-patriotiſcher Angriffsplan auf Metz die Königin zum Vertrage von Amboiſe getrieben hatte, bewegt durch Coligny's Bitten, nach der Schlacht von Jarnac (13. März 1569), wo 2000 Reitres weſentlich zur Entſcheidung des Sieges der königlichen Sache beigetragen, auf dem Reichsboden 8000 Reiter und 6000 Landsknechte, brach ſich Bahn auf jener bewunderungswürdigen Anabaſis mitten durch ganz Frankreich, durch zwei ihm zur Seite ziehende ſtarke Heere, über tiefe, brückenloſe Ströme, um in Limouſin mit dem unverzagten Häuflein des Admirals ſich zu vereinigen. Zwar ſtarb der wackere Pfälzer vor dieſer Genugthuung am 11. Juni 1569 zu Neſſun an einem

hitzigen Fieber, oder an einem „Garous“, (einem Garaustrunk) in der Glut des Sommers; aber sein Heer, 14,000 M., unter ihm viele nieder- und westdeutsche Edelleute, vollendete, geführt vom Grafen Vollrad von Mansfeld, das schwere Werk. Wenn auch die kampfheißen Reitres der Hugenotten ihren Landsleuten auf katholischer Seite bei Moncontour unterlagen (3. October 1569), wo der Sachse Kaspar von Schönberg (Schomberg) durch den König zum „Colonel général des Bandes noires“ ernannt wurde; so behauptete dennoch, unterstützt durch den Mansfelder, der Admiral achtunggebietend das Feld, und zwang den Hof zur Erneuerung eines günstigen Friedens (1570). So sehen wir, unter dem gräulichsten Wechsel der Dinge, Deutschlands Kriegsgesellen, auch Fürsten, wie zumal den Pfalzgrafen Johann Kasimir, immer bei der Hand, einer der Parteien beizuspringen; wenn auch der Lohn oft ausblieb, oder sie harte Stöße empfingen, diente ihr abenteuerlicher Sinn doch dazu, die trägen, verdrossenen Landsleute daheim einigermaßen mit dem Fortschritte des Waffenwesens in Bekanntschaft zu erhalten. Aber der größte Zug, welchen die protestantischen Helfer i. J. 1587 selbst mit Begünstigung Brandenburgs nach Frankreich unternahmen, endete kläglich, theils weil der oberste Heerführer, Fabian von Dohna, Burggraf in Preußen, mehr ein frommer Gottesgelehrter als Kriegsmann war; theils weil Verrath und die unklarsten politischen Verhältnisse auch die verständigsten Männer berückten. Langsam waren 8000 Reiter, 5000 Landsknechte und 16,000 Schweizer mit ungeheurem Trosse, unbehindert durch Kaiser Rudolfs II. Abmahnung, von Lothringens Grenzen unter bösen Nachstellungen bis in die Beauce gelangt, und unvermerkt zwischen drei feindliche Heere gerathen; als erst Dohnas Quartier bei Mantargis vom Duc de Maine überfallen wurde und der Burggraf zwar

Zug Fabians von Dohna.

seine „ehernen Pauken", Saumrosse, zwei Kameele (!) und zwei Fähnlein, bezeichnet mit „Stern, Striegel, Kamm und Schwamm," die Feldzeichen des Hurenweibels und des Sudlertrosses, einbüßte, dagegen des Guisen Leibgardefähnlein eroberte. Aber während die Deutschen bei Auneau mit guter Laune ihre „Martinsgans" brieten und verzehrten, ohne gehörige Feldwachen auszustellen, erkaufte der „Große Guise," Henry den Verrath des Kastellans der nahen Burg und überfiel (11. Nov.) die in Schlaf und Trunkenheit Begrabenen mit so klug berechnetem Grimme, daß sie der Brandfackel und dem Morde erlagen, noch ehe die Trompete sie zur „Morgensuppe" mahnen konnte. Der Burggraf entkam noch ins nahe Quartier der Schweizer; aber der größere Theil seiner Reiter, mit ihren Obersten, gerieth, todt oder lebendig, in feindliche Gewalt. In so jammervollem Aufzuge, im tiefsten Winter, schleppten die Entmuthigten sich an die Grenze, daß Dohna kaum 500 Mann nach Savoyen brachte und sein unglücklicher Befelsgenoß, Hans von Buch aus der Mark, sich nachsagen lassen mußte, „ein Mädchen habe in einem Dorfe achtzehn Kranke der Seinen wie Schafe abgeschlachtet." — In dem Treffen bei Ivry (14. März 1590), welches den Navarrer zum Meister der Hauptstadt machte, vergoß Dietz von Schönberg, der Rheinländer, ritterlich sein Blut, als Heinrich IV. ihn mit ehrantastenden Worten gekränkt, weil er Abends vorher im Namen seiner Rittmeister den armen König um Sold angegangen. So geleiteten deutsche Streitgenossen den Bourbon auch durch den letzten Kampf gegen den Herzog von Parma zur Höhe seines Glücks, bis zu seiner klugen Abtrünnigkeit vom heiß verfochtenen Glauben, und trugen nur Tod und Wunden, im glücklichsten Falle Dienst in der Fremde, oder Schuldverschreibungen davon, welche, des Werths von Millionen, in den Briefladen der Obersten und Rittmeister

vermodert sind. Nicht besser erging es den Helfern der Union oder der Spanier im niederländischen Freiheitskampfe; beider Thaten berichtet kärglich die Geschichte; doch haben beide beigetragen, am Ende des XVI. Jahrh. den versunkenen Kriegsmuth der Deutschen aufzurichten und das in fremdem Streite Erlernte, Neue, den Landsleuten zugänglich zu machen, welche lange schmählich sich verwarloset.

Die Meister und Schüler des Niederländischen Krieges.

Nach dem Tode des Herzogs von Parma (1592) hörte zwar die Großartigkeit des niederländischen Kampfs auf, entwickelte sich jedoch, ohne bedeutende Schlachten und Belagerungen, im kleinen Kriege, in unzähligen Praktiken, Anschlägen, Listen das bewunderungswürdige Feldherrntalent des jungen Mauriz von Oranien, eine neue Strategie und Taktik, eine mehr gelehrte Kunst, deren Anwendung gegen den Erbfeind durch ehrbegierige Schüler oder Nacheiferer, wie die Deutschen Adolf von Schwarzenberg, Hermann Christopher von Roßwurm, den Grafen Karl von Mansfeld, den berühmten Wallonen Johann Tzerclaes von Tilly, den Neapolitaner Georg Basta, den Grafen Barbiano von Belgiogoso, einerseits Ungarns schmalen Rest und die südöstlichsten Reichsmarken rettete, und dann den kaiserlichen Namen von der schmählichen Pflicht des „Jahrgeschenkes" an die Ungläubigen befreite.

Reformation des deutschen Heeres im Türkenkriege.

Vergeblich ließ angstvoll der Kaiser Rudolf II. die Türkenglocke im Reiche läuten, beschwur er alle Christenheit zum Beistande, als die Händel um die Uskoken (1592) zu einem offenen Kriege ausschlugen und der Wesstr Sinan i. J. 1594 mit größerem Heer als je Suleiman geführt, im Felde erschien; bald starke Festen, wie Raab durch Graf Hardeck übergeben wurden, nur die ungarische Jungfrau, Komorn, sich behauptete. Furchtbare Hinrichtungen, wie selbst jenes vornehmen böhmischen Herren, fruchteten nicht. Ein Thronwechsel

im Serail (Januar 1595) ließ jedoch dem Kaiser Zeit, stärkere Masse aufzubringen, und als Befelshaber für dieselbe sich Philipps II. gefeierten General, Karl von Mansfeld, von dem niederländischen, katholischen Zweige, zu erbitten. Der Graf kam mit den ersten Wallonen, 4000 zu Roß und zu Fuß, ein Name, den Deutschland damals zuerst zu fürchten begann; mit ihm ein Stab großentheils fremdgeborener Männer, um die neuen Künste gegen die Ungläubigen zu verherrlichen. Wir deuten nur an, daß Mansfelds erbarmungslose Strenge, — Sold fordernde Ambassaten eines Regiments ließ er würfeln, und durch den, welcher die höchsten Augen warf, die andern henken — seine alles beugende Energie, seine römische Geschicklichkeit in der Lagerbefestigung, sein schnellkräftiger Feldherrnsinn überhaupt, das schläfrige, mit allen Gebrechen der veralteten Kriegsverfassung behaftete Heerwesen Oesterreichs und des Reichs plötzlich umschufen. Schnell wandte er niederländische Belagerungsweise, auch die Petarde, vor Gran an, schlug am 5. August 1595 das türkische Entsatzheer in aufgelöste Flucht, eroberte desselben reiches Lager, erkrankte aber leider und starb schon am 14. August 1591, noch im sinnverwirrenden Fieber durch die Kunde erfreut, Grans Wasserstadt sei durch den freudigen Muth „schwäbischer Knechte" erstürmt worden. Erzherzog Matthias, „General" ohne die Eigenschaften des Vorgängers, pflückte die Frucht der Arbeit desselben und eroberte zwar Gran selbst, seit 52 Jahren in türkischer Gewalt; dagegen verlor sein Bruder Maximilian, an der Spitze eines Heeres von 24,000 M. zu Roß und 47,000 M. zu Fuß, unter ihnen die verdrossenen protestantischen Stände, Erlau, den stattlichen Bischofssitz (Octbr. 1596) und dann nach anfänglichen Siegen der beutegierigen Deutschen die mörderische Schlacht von Kereßtes (26. Octbr.),

obgleich ihn Männer, wie Adolf Schwarzenberg, Roßwurm, schon General-Wachtmeister, zur Seite standen. Adolf von Schwarzenberg, vom Kaiser (über dessen Mißgeschick verblendete Protestanten geheim und offen sich freuten) mit seinen Wallonen, Niederländern und selbst abenteuernden Franzosen, zum gebietenden Feldmarschall unter Erzherzog Maximilian erkoren, gewann schnell durch kühnen Anschlag und mittelst einer Petarde Raab (27. Mai 1597), was der geheimnißvolle Kaiser vor Schwarzenberg's Eilboten durch einen besondern Telegraphen, „vermittelst des Magnetes und zugerichteter Spiegel" noch in jener Mondnacht erfahren haben wollte; mußte aber vor Ofen abziehen. Nachdem Friedensunterhandlungen den Schwung der nächsten Feldzüge gelähmt, brachte i. J. 1600 die schändlichste Meuterei der französischen Besatzung in Papa dem hochbetrauten Feldmarschall den Tod, worauf Rudolf, beherrscht von welschen Räthen, nicht dem fähigen Protestanten Roßwurm, sondern dem Neapolitaner Georg Basta, den Feldherrnstab in Oberungarn verlieh, zum Oberbefel in Niederungarn dagegen Philipp Emanuel, Herzog von Mercoeur, den letzten furchtbaren Ligisten und Gegner Bourbons berief. Als „General-Lieutenant" des Erzherzogs mit neuen welschen Obersten, unter denen sich zuerst Johann von Tilly mit lothringischen und wallonischen „Drakonen" findet, an der Mühr zum Entsatze Kanischas erschienen (October 1601), konnte der Vetter der Guisen Steiermarks Vormauer gleichwohl nicht retten, während Roßwurm Stuhlweißenburg, die ungarische Krönungsstätte, welche Suleiman vor 58 Jahren bezwungen, durch einen Handstreich gewann, dann aber, als „Feldmarschall" auf Erzherzog Ferdinands Nothgeschrei ins Lager vor Kanischa geschickt, Zeuge des jammervollsten Verderbens und des schimpflichsten Rückzuges der

Roßwurm in Ungarn.

ungesegneten Waffen des unduldsamsten Habsburgers war. Als auch der Lothringer zu Nürnberg einem frühen Tode erlegen (Februar 1602), erhob Rudolf, zum Aerger der fremden, welschen Obersten, den neuen Feldmarschall zum Kommandirenden nach dem Erzherzoge, und eroberte derselbe, mit Benutzung der Donauflotte und der Brander eines fremden „Ingenieurs," Gilbert von Santiller (St. Hilaire), am 6. Octbr. Pesth, der Türken Beute seit 1541, mühete sich jedoch, überkecken Muths, vergeblich vor Ofen, welches erst 84 Jahre später die Waffen Leopolds I. wiedergewannen. Verleumdet durch die welsche Partei, die am Hofe zu Prag immer mehr das Ohr des unglückseligen Kaisers umlagerte, wurde der protestantische Emporkömmling dennoch im vorjährigen Oberbefel bestätigt; aber erst spät im August 1603, wie leider immer der Fall, weil man die am Ende des Feldzugs aufgelöseten Regimenter erst immer wieder errichten mußte, zog er mit 40,000 M. von Gran auf Ofen und vollbrachte, ein schonungsloser Kriegsmann, zwar wackere Thaten, versäumte jedoch, genußsüchtig, dem Spiel und ausschweifender Gesellschaft, wie des jungen Bassompierre, ergeben, dabei jähzornig und übereilt, günstige Umstände, und gab seinen Laurern mehrfache Blößen, so daß er im nächsten Jahre bei der Wahl des Kommandirenden dem Welschen weichen mußte. Nach unsittlichem Treiben im Winterquartier zu Prag, zu einem Straßengefecht auf der Kleinseite verlockt, welches zwischen formlosem Duell und mörderischem Anfall zu schwanken schien, wurde Roßwurm als Todtschläger des italienischen Obersten Barbiano, Bruders seines Verdrängers, am 29. November 1605 mit dem Schwerte hingerichtet, so bedürftig Oesterreich, bei den Mißgriffen seiner italienischen Generale, eines bewährten Feldherrn und so warm Herzog Maximilian von Baiern den erkorenen

General seiner im Werden begriffenen Waffenmacht vertrat. Durch diese tragische Wendung der Dinge ward der Wallone Tilly, mit Unrecht bescholtenen Andenkens, Tilly. Bildner und ein Vierteljahrhundert hindurch sieggekrönter Führer des baierischen Heeres.

Günstiger Frieden mit den Türken.

Wechselten gleich die Erfolge Rudolfs II. im Türkenkriege, so setzte er doch vermittelst der durchgreifenden Reformirung des erschlafften österreichischen Heerwesens durch die niederländische Kriegsschule, den Grenzstein der türkischen Macht, welche Europa mit Eroberung bedrohte, und sprengte, im Frieden von Sitvatorock (11. Nov. 1606), die Kette steuerpflichtiger Unterwürfigkeit, welche Deutschlands Kaiser ein schmachvolles halbes Jahrhundert getragen. —

Reform des österreichischen Heeres.

Diese Reform nun ist so wichtig, und so bedingend für Deutschlands Schicksale bis auf Gustav Adolfs Auftreten, daß wir sie in einzelnen Zügen betrachten müssen. Auch in dem deutschen Erblande Habsburgs schleppte sich noch, wenigstens gemäß der gesetzlichen Bestimmung, formal das Aufgebot der Landwehr hin, ward auch dann und wann während des XVI. Jahrhunderts in besondern Fällen einberufen, wie bei plötzlicher Türkengefahr oder innern Unruhen, aber entbehrte, wie des Adels persönlicher Zuzug, aller militärischen Grundlage, wenn auch die Landesdefensionsordnung auf dem Papier neue Satzungen erhielt. Nur etwa große Städte, wie Wien, so oft das Ziel türkischer Feldzüge, ließen zu ihrer Bewachung und Vertheidigung männlichen Ernst blicken, und hielten ihre Bürgerschützen bei streng militärischen Artikeln. Sonst war die Werbung unter Einheimischen und Fremden die einzige Art, Truppenkörper zusammenzubringen, die nur auf bestimmte Zeit dienten, und für den Winter immer entlassen wurden, falls man nicht feste Besatzungen in Grenzorten nöthig hatte. Durch den unab-

Landesdefensionsordnung veraltet.

weisbaren Einfluß der Schüler des niederländisch-spanischen Kriegs erhielten nun die bereits verknöcherten Formen des Kriegsstaats weiland Maximilians I. wieder Geschmeidigkeit, lebensvolles Mark, und einen kriegswissenschaftlichen Schwung; andererseits aber überkam mittelst der fremden Bildungselemente das kaiserliche, wie dann auch nachahmungsweis die Heere der größern Landesfürsten, jenes bunte italienische, französische Gepräge, jene Fluth von welschen, selbst spanischen Bezeichnungen, denen selbst ursprünglich deutsche Dinge, die thatsächlichen Einrichtungen Maximilians, sich bequemen mußten. Um so schrankenloser griff das Fremde im kaiserlichen Heer um sich, als, jesuitisch gebildet, Sohn und Enkel des zweiten Maximilians, voll Argwohns gegen die ketzerische Gesinnung ihrer deutschen Unterthanen, den Regimentsstab am liebsten soldatischen Abenteurern aus den Mutterländern des ächten Katholicismus, Italien, Spanien, Frankreich, Belgien, Lothringen, Irland anvertrauten, und diese die barocke Sprachmengerei unabsichtlich fortpflanzten. Unter dem Einfluß der niederländischen Schule gewann der Name Regiment, die bisherige Soldatengemeine, die noch jetzt übliche quantitative und administrative Bedeutung, ward jedoch erst mit Anfang des dreißigjährigen Krieges allgemein. Um das Jahr 1602 heißen die Reiter bald Regimenter, bald Corps, noch nach ihren Führern, sind aber schon als „Arquebusirer, deutsche Reiter, Küraſſer", i. J. 1602 schon als „Drakonen", wie das wallonische Regiment Tillys, in Haufen von ganz ungleicher Stärke unterschieden: ebenso das Fußvolk, als „deutsches Fußvolk", „Wallonen", „Musketiere," gewöhnlich 3000 Mann, zu 10 Fähnlein. Die Abstufung der Besoldung für die zahlreichen Aemter und Befele war noch ziemlich dieselbe; es gab noch Doppelsöldner; aber dem gemeinen Manne geschah die Löhnung nicht mehr nach der Wehr, sondern nach den

Neue Kriegssprache.

Köpfen, doch mit Rücksicht auf bewährtes Dienstalter. Ein Regiment ward nicht höher als auf 40,000 G. monatlich gemustert; der Oberst, obgleich noch in derselben Stellung, scheint jetzt den Angeworbenen die verschiedenen Wehren gereicht zu haben, welche er nach Auflösung des Regiments in gutem Stand wieder in die Zeughäuser des Kriegsherrn zu liefern hatte. Finden wir noch nicht die militärische Einheit des Bataillons, so doch schon bei der Reiterei „Kornette" und Compagnien von 100 bis 150 Mann. — Besonders in der Benennung der „Chargen" ließ das Fremde sich wahrnehmen. Das Wort „Generalat" bezeichnete die Stellung des Feldobersten, das höchste Kriegsamt, gewöhnlich eines Erzherzogs, dessen Wirksamkeit aber in der Regel unter dem Titel General-Lieutenant, richtiger „Lieutenant-général," ein Kriegsmann von Beruf, wie Mansfeld, Mercoeur, vertrat. Eigenthümlich vermittelt, voll altgeschichtlicher Beziehungen zu den Feudalzeiten und dem staufischen Reichsdienstheer, so wie als Ausdruck moderner Stabsoffizierpflichten, war die Würde des Feldmarschalls; zugleich nächster Feldoberster, Mitglied des höchsten Kriegsraths, Oberst über die Reiterei und die Rennfahne, höchster Feldjustizamtmann, Friedensrichter unter streitenden „Offizieren", nächster Vorgesetzter des Oberst-Quartiermeisters, Aufseher des Lagers, des Markts, Patron der Kaufleute, und mit unzähligen, schwankenden, aber einflußreichen Aemtern betraut. Sobald im Laufe des dreißigjährigen Krieges das Amt des Feldmarschalls ein rein strategisches geworden, folgte ihm in dieser Bedeutung der Feldmarschalllieutenant, wie früher in den ältern Functionen der Untermarschall. Den nächsten Rang nahm um d. J. 1600 der Generalwachtmeister ein; bald auch der Oberst-Wachtmeister über die Reiterei; dann kamen die Obersten,

Rangordnung.

Feldmarschall.

der Reiterei und des Fußvolks, mit ihren Oberstlieutenants; die Rittmeister, Hauptleute, Fähndriche, Wachtmeister u. s. w.

General-Feldzeugmeister.

Ein General-Feldzeugmeister tritt noch nicht hervor, wohl aber finden wir unter Rudolf II. die erste Spur eines

General-stab.

festen organisirten Generalstabs, und namentlich der Ingenieure, an ihrer Spitze den Oberst-Quartiermeister, welche sich auf das Zeichnen verstehen mußten, und die Entwürfe zu festen Lagern anfertigten, ein Hauptaugenmerk der niederländischen Kriegsschule und unerläßlicher im Türkenkriege. Von selbst versteht sich, daß die Feldkanzlei, das Schreibwesen, im Heere sich vervielfachte, wie die Zahl der verschiedenartigsten kleinen Militärämter in Unübersehliches auslief. Lästiger ward aber den stolzen, nach Selbstständigkeit ringenden Generalsseelen keine andere Erscheinung in der Welt, als die des Kriegscommissars und der Kriegsräthe, deren Pflanzschule, wenn auch älteren Ursprungs, das ränkevolle, verwelschte Hoflager des bedaurungswerthen Einsiedlers auf dem Hradschin, welcher, gewarnt durch die Sterne, alsbald weder seinen Brüdern und Neffen, noch seinen Räthen und Generalen traute. Endlich war ein Zeichen neuer Zeit, daß

Barbarische Kriegszucht.

es formal noch eine besondere Heeresjustiz gab, die Generale sich jedoch nicht ängstlich um die traditionellen, verbürgten Rechte der Soldatengemeinde kümmerten, gegen hoch und niedrig mit der Fuchtel, mit der „Karbatsche", wie Roßwurm, um sich fuhren und zwar nicht mehr das „Recht mit den langen Spießen" vollzogen, dagegen aber durch Leibesstrafen und martervolle Hinrichtungen Zucht und Ordnung im Gemisch und Auswurf aller Nationen zu erhalten strebten. —

Die Passauer.

Den kraftvoller gegliederten Kriegsstaat, welcher Habsburg fähig machte, in der großen niederrheinisch-westfälischen Erbschaftsfrage, zur schweren Sorge zumal Kö-

nig Heinrichs IV., eine imponirende Haltung einzunehmen; zerrütteten jedoch bald die unseligen Bruderzwiste; sie rissen die Einheit der Erblande auseinander, und führten die mühsam geschaffene Ordnung und Zucht selbst auf Erscheinungen zurück, wie die sogenannten Passauer. Erzherzog Leopold hatte diese Söldlinge unter einem Fremden, Lorenz von Ramée (von den Bauern „Ramauf, Räum auf" genannt) i. J. 1610 zu Gunsten eines böhmischen Einfalls geworben, und unsägliche Plage und Verlegenheit hervorgerufen, ehe das wüste Kriegsgesindel unschädlich gemacht werden konnte. Zur Bezeichnung des Geistes jener Haufen erwähnen wir, daß von ihrer Scheu vor ernstem Zusammentreffen die „Passauer Kunst" den Namen trägt, indem furchtsame Gesellen sich vom Passauer Scharfrichter gewisse mit unbekannten Charakteren bezeichnete Papiere als Talismane erkauften, um gegen Hieb und Schuß fest zu sein. So unkriegerischer Aberglauben, den man der Berührung mit den Türken in Ungarn zuschrieb, welcher aber während des dreißigjährigen Kriegs und noch später viele Bekenner fand, war jedoch viel ältern Ursprungs. Schon bei der Belagerung von Poitiers i. J. 1569 fand man an der Leiche eines verwegenen Reiters von Mandolfs (Manteuffels) Fähnlein, in taffetnem Beutel Pergamente mit wunderlichen Buchstaben und Zeichnungen; von Dohnas und Johanns von Buch Regimentern besonders, wie von den „Ketzern" des großen Zuges i. J. 1587, „die jede fette Lerche der Beaussée mit einem Reiter bezahlen mußten", überhaupt, wird erzählt, bei allen habe man magische Zettel gefunden, dergleichen Erzeugnisse der weißen (unschuldigen) Magie Leonhard Thurneisser, Leibarzt und Kalendermacher in Berlin, in Menge anzufertigen verstand. Den tapfern Bauern Oberösterreichs, welche i. J. 1625 Pappenheim nur durch furchtbares Gemetzel auseinander treiben konnte, zumal dem

gefürchteten Hauptmann derselben, Achaz Willinger, redeten Verkleinerer nach, daß sie selbst auf die Weite von sieben Fuß durch Kanonenkugeln niedergeworfen, dennoch, als durch höllische Kunst festgemacht, „gefroren", unversehrt wieder aufstanden, bis fromme Soldaten in „Gottesnamen" sie mit kleinen Kugeln erlegen lernten. Im Verlauf des Krieges „wurden die Hartmacher reich". Vor Stralsunds Schanzen fand man i. J. 1628 die Leiche eines riesigen Soldaten mit 25 Pfund schwerer Sturmhaube, welcher gegen Schuß und Hieb wie ein „Bullenrind" ausgehalten, „nicht Quartier begehrt habe, und endlich nur mit großen Steinen und Musketenkolben ums Leben gebracht werden konnte." — Ein Ingenieur wies „Signete vor, so man auf Brot drückte und auf 24 Stunden damit eine ganze Armee satt machte." — Die Tiefenbacher hatten zu gleichem Zwecke des Festmachens Schwerter auf der Brust eingebrannt. Es gab über solche Kunststücke gedruckte Bücher, ja auch schon Luthers Werke gedenken desselben, wahrscheinlich eines heidnischen, altgermanischen Brauchs. — Bekannt ist, daß berühmte Feldherren älterer und neuerer Zeit gern den Glauben verbreiteten, unverwundbar zu sein, während ritterliche Naturen, wie Pappenheim, Jostas von Rantzau und andere ihrer Narben und Verstümmlungen sich rühmten. —

Wallhausens Schilderung.

Aus der Zeit kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, als Deutschland schon in zwei Lagern einander gegenüberstand, Union und Liga, und zumal durch Maximilians von Baiern arge Klugheit die katholische Welt über eine geordnete, gefürchtete Waffenmacht gebot, erschien von einem protestantischen Offizier, Johann Jakob von Wallhausen, aus der Schule des Prinzen Mauritz von Oranien, „Oberst-Wachtmeister und Hauptmann" der löblichen Stadt Danzig, (deren Bürger vor andern Hansestädten noch i. J. 1577 bewunderungswürdigen Muth gegen Stephan Bathori, Polens

Wahlkönig, erwiesen hatten) ein Werk im Druck (1615), aus welchem wir einige Züge entlehnen, theils weil sie dem Soldatenwesen der nächsten vierzig Jahre gemeinsam bleiben, theils das Bedürfniß einer neuen Organisation desselben lehren, und ein wunderliches, überaus schwerfälliges „Drillen und Abrichten" des Soldaten pedantisch zur Hauptaufgabe machen. Der warme Verehrer des Draniers, „Aufsuchers alles Drillens", müht sich, die von den Deutschen unter die „Bank geschobene edelste" Kunst wieder hervorzuholen, giebt umfassende Rathschläge für alle Vorkommenheiten, schildert uns aber hohes und niederes Kriegsvolk seiner Zeit gar häßlich ab. Der „Wehrstand", vom Nähr- und Lehrstand scharf unterschieden, muß erst als „ein vor Gott wohlgefälliger" erwiesen werden, und vor allen Dingen Gott im Herzen haben. Der ernste Sittenprediger tadelt Hurerei an Groß und Klein Hans als vorherrschende Neigung: „bei einem Regimente von 3000 Mann deutschen Kriegsvolks findest du gewöhnlich 4000 Huren und Buben, und bei solchem Gesindlein Fluchen, Placken, Stehlen, und lose böse Händel, daß ein Heide darob erstarren würde". Balgen und Raufen ist an der Tagesordnung; das Kriegswesen für Hohe und Niedere Finanzerei und Kaufmannschaft. „Ritterschlag ist abgeschafft; Adel gilt nicht mehr." Auf dem Musterplatz denkt man nicht an Uebung, säuft sich toll und voll und tribulirt die armen Bauern; auf den Durchzügen schatzt, plündert und raubt man nach Belieben; denkt schon für die Winterzehrung zu sparen. Alles Streben läuft auf Geld hinaus. „Was sollen sie erst drillen? Sie haben Jahre lang gegen den Erbfeind gedient, viel Schlachtordnung, Scharmützel und Stürme mitgemacht, ohne Drillen und Brillen." — „Wer nicht „Partiten" macht, den Kriegsherrn und Mustercommissarius wacker besch—, ist kein Kriegsmann." „Knechte und Gemeine

schnarchen und fluchen an der Musterung", um, so untüchtig sie sind, hohen Sold zu ertrotzen; darum wird manches Regiment auf 40, bis 50,000 G. monatlich gemustert, während ein ordentlicher, keineswegs kärglicher Ueberschlag des Soldes für 3000 Mann (10 Fähnlein, auch schon Compagnien genannt, von 300 Mann, zu 150 Musketen, 120 Spießern, Hellebardirern, 9 Gefreiten, Hauptmann, Leutenampt, Fähndrich, 3 Korporalen, 3 Landspassaten, 3 Feldwebeln, 1 Gefreiten-Corporal, 1 Capitain d'Armes, 1 Feldscheerer, Feldschreiber, drei Spielleuten, den zwei Leibschützen des Hauptmanns, den Jungen des Leutnampts und Fähndrichs) nur 27,000 G. monatlich, andere Ersparnisse nicht gerechnet, statt 45,000 bis 50,000 herausbringt. Wie der Verfasser verrechnet, kostet ein so gemustertes Regiment, stehend auf 12 Monate, nur 324,000 G., also viel weniger ein ganzes Jahr hindurch, als 3000 nach altbeliebter Musterung auf sechs Monate. Dazu nun kommen alten Schlags noch Laufgeld, Handgeld; die Kosten für oft sechswöchentliches Liegen auf dem Musterplatz, zuweilen 120,000 G., zu geschweigen der Schinderei des Bauern durch den Troß, der Entschädigung für den Durchzug durch Freundesland und des Schadens auf dem Abdankeplatz! Werden nach so theurem sechsmonatlichen Dienste die Regimenter fern in Ungarn abgedankt, so verlaufen sich die bezahlten Soldaten ins Reich, liegen den Winter über auf „der Gart" und exprakticirt der einzelne wohl täglich einen halben Gulden, auch mehr. Ist doch in allen Fürstenthümern, die an Oesterreich grenzen, — auch in der Mark wegen Schlesiens und der Lausitzen, — von den Herren ausdrücklich jedem Bauer befolen, den „Gartenden" einen Heller zu reichen, welch' arbeitloses, behagliches Dasein macht, daß die meisten Soldaten sich auf die Abdankung freuen, und sogar meutern, um

Kosten eines geworbenen Regiments.

abgedankt zu werden. Brächte man solches Geld und den Ertrag des den armen Unterthanen „Abgemausten" zu Hauf, so könnte man dafür jährlich 30,000 M. in Ungarn besolden; ja mit der spärlicheren Musterung Jahr aus und ein 60,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter auf den Beinen halten. Auch für die Obersten und Befelsleute ist der Jahresdienst vortheilhafter, als die alle Jahre wiederholte Ausstaffirung, Reise u. s. w. Ferner mag der kurzen Dienstzeit wegen kein Hauptmann seine Knechte drillen und abrichten; denn er sieht die Gedrillten oft sein Leben lang nicht wieder. Die schädlichste Folge der immer wieder aufgelöseten und wieder aufgerichteten Regimenter ist die Lust zu meutern, wenn der Sold einmal ausbleibt. „Sie jagen alle Befelshaber davon, erwählen sich selbst Oberste u. s. w., und schätzen alle Unterthanen auf Meilen weit. Wie erging es dem frommen, rechtschaffenen, sanftmüthigen Obersten Döhnhof in Polens Dienste, als man ihn beschuldigte, etliche empfangene Monatssölde für sich behalten zu haben? Wie ergeht es unter der auf kurze Züge zusammentretenden Gesellschaft bei der Abdankung? „So bald das Fähnlein von der Stange abgerissen ist, kann der loseste Schelm seinen Capitain, Leutenampt, den Profos zumal mit seinen Angehörigen, herausfordern; „ha Kerl, du bist mein Befelshaber gewesen, jetzt nicht ein Haar besser als ich; es gilt jetzund ein Pfund Haare so viel als ein Pfund Baumwolle! Heraus, rauf dich mit mir! Weißt du wohl, wie du mich da und da auf der Wacht abgeschmiert und tractirt hast?" — Oft stehen auf dem Platz wohl hundert Raufpartieen, die, unter fliegenden Fähnlein, bei leichtfertigem Streit, sich die Hände darauf geben, nach der Abdankung einander mit der Wehr zu Gebote zu sein. Ehrliche Befelshaber dürfen im Dienst Unordnung und Schelmstücke nicht strafen, weil sie hören müssen, „ei, der Herr wird keine

hundert Jahr währen", und solcher Rede Sinn verstehen. „Strafen und Harnischwaschen" nennen es die leichtfertigen Vögel, wenn sie nach der Abdankung mißliebige Hauptleute, Feldwebel u. s. w. belauern, und oft gar wie Hunde niederstechen wollen. In ihrem „Rothwelsch", welches ein Menschenalter später Philander von Sittewalt in seinem Traumgesicht „Soldatenleben" in ergötzliche Chrestomathie gebracht, nennen Wallhausens „Gartbrüder" Rauben und Plündern — „Strafen oder Pracken". Mit drei, vier Jungen zum Bauer gekommen, „parlirt" der Gartebruder mit dem Armen, während jene um die Scheunen nach Hühnern, Gänsen ausblicken, und braucht, damit die Bauern ihn nicht verstehen, sein Rothwelsch. „Einen deutschen Herren", einen „Strohbutzen verhören", heißt eine Ente, eine Gans fangen; der Fangstrick für die Hühner, ihre Diebsangel — „Regiment."

So war der gesellschaftliche, sittliche Zustand der geworbenen Soldaten vor den stehenden Regimentern; was konnte unter der Verwilderung und Erfahrung des Auswurfs aller Nationen Europas einen dreißigjährigen Krieg hindurch aus solchen Anlagen werden? Heben wir, um den Abstand zu ermessen, noch gegen Frundsbergs „fromme, ehrliche Landsknechte" hervor, daß „Abschmieren, Wammsausklopfen, Brügel und Rundstöcke" allmälig sich eingefunden.

Aus Wallhausens Kriegsweisheit und Taktik entnehmen wir ferner: er findet es abgeschmackt, daß der Fähndrich, wie auf den Ungarnzügen, dem Leutenampt, des Hauptmanns Stellvertreter, vorangehe: die Compagnie ist wohl bestellt, „Wann der Hauptmann sorgfältig für sein' Knecht, Ein Leutenampt weis' und verständig, Der Fähndrich freudig und beherzt, Drei fleißige Cherganten oder Feldweibel, Wachende

Korporale und Landpassaten, Närrische Trommelschläger" u. s. w. Sonst ist die Rangordnung, obgleich durch Prinz Mauritz gebessert, ziemlich dieselbe: der Feldscheer, ohne Gewehr, gehört hinter des Hauptmanns Bagage. Bei Betrachtung des „Musquetirers" erwähnt W. der verschiedenen Musketenarten, empfielt das Kaliber von 10 Kugeln auf das Pfund, und gedenkt vor allem des Fourquets, der Gabel zum Auflegen des Gewehrs, auch, neben dem hölzernen Ladestecken, des eisernen Stämpfers, welchen jeder Korporal mit sich führt; des Bandeliers mit eilf Ladungen in hölzernen Röhren, und sonstigen Zubehörs des Schützen; der Röhre zur Bergung der Lunte, wie des nützlichen Sturmhutes und des drei Fuß langen „Hauers", Seitengewehrs. Aber seine Anweisung, „zierlich und wirksam die Muskete zu gebrauchen", ist, obgleich die Anwendung der Gabel das Exercitium verwickelter macht, über die Maßen pedantisch und chikanös, und umfaßt nicht weniger als 143 Tempos oder Kommandowörter! Eben so lächerlich weitschweifig ist die Weisung in Gliedern und Reihen zu schießen, aber alles, wie Schachaufgaben, mit Zeichnungen anschaulich gemacht. Etwas kürzer geht es im Gebrauch der Spieße des Doppelsöldners, Pikeniers her, (dem der Kriegsmann die Auszeichnung vor dem Musketier nicht gönnt). Mit vollem Harnisch versehen, mit Armschienen, Ringkragen, Sturmhaube, soll der Doppelsöldner doch nicht so „grob" gemustert sein mit Harnischen nach Art der „westfälischen Bäuche", daß er „einen eigenen Esel zur Fortschleppung seiner Waffen nöthig habe". Des Pikeniers Abrichtung ist gleichwohl auf 21 Punkte festgesetzt; gegen Fußvolk und Reiterei; nach des Oraniers Vorbild empfielt Wallhausen im Fähnlein die Hälfte mit so wirksamer Waffe zu versehen. Acht und vierzig Kommando gehören zur Aufstellung im allgemeinen und zum Marsch; die Lehre von der Schlacht-

ordnung und dem viereckten Zuge, wobei noch Rondascher (Träger hoher eiserner Schilde, Setztartschen) vorkommen, ist arithmetisch und geometrisch construirt, und in viele wunderliche, gewiß ganz unpraktische, für das Ergötzen des militärischen Auges allein berechnete Formeln gebracht; überall aber der Dranier das Muster. Der Wachten sind nicht weniger als 14 verschiedene, darunter die Schnarchwache keineswegs eine bequeme „Schlafwache", sondern der ängstliche „Schnurrposten". Die Losung, „das Wort" erhielt der Wachtmeister vom Obersten und ward nicht, wie bei den Polen, öffentlich „ausgeblasen", sondern geheim gehalten, oft gewechselt, im niederländischen Lager zuweilen sechsmal in einer Nacht. Den besten Trommelschläger erkor der Wachtmeister bereits zum Regimentstrommenschläger; doch gab es bei allen Vorkommnissen des deutschen Regiments nur einen Trommelschlag, nicht die nothwendige Mannigfaltigkeit, „wie bei andern Nationen." Auf gute Sitten und schöne „Reverentien" vor höheren Offizierspersonen hielt man bereits viel, hatte für die einzelnen Grade besondere Arten von „Präsentiren", wie Senkung des Spießes des Hauptmanns, der Partisane des Leutenampts, der Hellebarde des Chergan-ten; bei Begegnung ohne Gewehr nahm man auch vor der geringsten höheren Befelshaberperson „den Hut ab".

Eintheilung der Kavallerie.

Ueber die Uebung und Abrichtung der „Kavallerie" ist unser Schriftsteller ebenso ausführlich und lehrreich; wie er aber schon verstanden hat, in seinem Fähnlein Fußvolk die verschieden Bewehrten als Haufen für sich zu behandeln, stellt sich ihm die Reiterei schon in gleichartigen Regimentern dar, als Lanzenier (Speerreiter mit dem „Rennspieße), Küriſſer mit den Fauströhren (Pistolen), Arquebusirer zu Pferd mit dem Bandelierrohre, und als Dragoner zu Pferd mit der „Musquete und Pique"; erstere

zwei gehören zur schweren, letztere zur leichten Kavallerie. Im Widerspruch mit seinem Lehrmeister nimmt der deutsche Kriegsverständige die Lanzenier in Schutz; sie tragen schon Stiefel mit ungeheuern Sporen, führen die Lanze, (den oben und unten gleich starken Speer mit einem Fähnlein, nicht mehr die Turnierlanze) am Fuße, wie die Ulanen, sind aber sonst mit schwerer Rüstung versehen, auch mit einer oder zweien Pistolen in der Holfter. Die Küriſſer, welche besonders Georg Basta in seiner Schrift empfolen, kennen wir bereits; mit ihrem zwecklosen Vorreiten, Pistolenabschießen und „Caracoliren", ohne viel das Seitengewehr zu Stoß und Hieb anzuwenden. Die Arquebusirer (Hakenbüchsenreiter), „Bandelierreiter", mit und ohne Vorder- und Hinterstück der Rüstung, ohne Arm- und Beinschienen, mit offener Sturmhaube, tragen am Halse einen ledernen Riemen, mit einer Schleife von Eisen, verschließbar durch eine Feder, um das Rohr hineinzuhängen; ferner Pistolen, „Patrontasche", ein schneidendes, hauendes Seitengewehr; die Dragonen endlich, halb Musquetier, halb Piquenier, „eine lächerliche, aber ihres Orts sehr nützliche Reiterei" auf geringen Pferden, ohne Stiefel und Sporen, mit Gamaschen, Sturmhaube und Seitengewehr, halten beim Reiten Zaum und brennende Lunte in der Linken, und dienen um Anschläge, welche durch Kavallerie nicht allein verrichtet werden können, in Ermangelung des Fußvolks auszuführen. Diese Dragonen, fremdartig benannt, aber eine altgermanische Erfindung, schlangen beim Absitzen einer dem Pferde des andern den Zaum über den Hals, so daß die Thiere einer zusammengekuppelten Meute glichen; der Sigambrer und Tenchterer Pferde waren dagegen zum Stillstehen abgerichtet. — Alle diese Regimenter der neuen Kavallerie waren von verschiedener Stärke, selten über tausend Pferde;

häufig viel geringer an Zahl, — und in Kornette, oder Compagnien getheilt.

Fünftes Kapitel.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges bis zum Nürnberger Frieden. (1618—1650.)

So weit war das zweite Jahrzehend des XVII. Jahrhunderts in der Kenntniß und, theilweise, in merklicher Aufstellung eines modernen Waffenwesens gekommen und auf dem Wege zur Bildung stehender Heere, als der brudermörderische lang vorbereitete dreißigjährige Krieg ausbrach. Aber nur einige Staaten, besonders Baiern als Haupt der Liga, und Oesterreich, wenn auch durch den Hauszwist und innere Unruhen gestört, hatten, kundig der Zeichen böser Zeit, in scheinbarem Frieden zum Kampf sich gerüstet, während alle protestantischen Stände noch in tiefem Schlummer lagen, und schmachvoll das Kriegswesen vernachlässigt hatten. Betrachten wir zunächst Baierns furchterweckende Kampfbereitschaft, und dann die ererbten, trägen, waffenscheuen Zustände Sachsens, des brandenburgischen Staates, Pommerns, Wirtembergs, Braunschweigs u. s. w., der ächtlutherischen überhaupt, im Gegensatze der reformirten, wie Kurpfalz und Hessen-Kassel, der klügeren, wachsameren, und entschlosseneren Anhänger Calvins, deren, als des „jungen Kalbes Stöße", dem pfäffischen Rathe des Kaisers mehr Sorge erregten, als die Bisse „Märtens, des Affen mit den stumpfen Zähnen". Herzog Maximilian von Baiern hatte sich schon vor dem J. 1600 mit mehr als landesväterlicher Strenge bemüht, seinem Volke kriegerischen Sinn und militärische Tüchtigkeit anzuerziehen. Ernsthafte Musterungen des Dreißigsten, Zehn-

Baierns Kriegsbereitschaft.

ten, Dritten, der dienstpflichtigen Mannschaft vor begonnener oder nach beendeter Feldarbeit, an Feiertagen, Uebungen im Gebrauch der Piken und Musqueten durch Drillmeister, bemerken wir schon beim J. 1600. Gern sah der Herzog seinen jungen Adel in fremden Diensten; unter dem Namen „Auserwählte" bildete er aus den Stadt- und Landgemeinden i. J. 1598 den Kern einer beständig besoldeten Kriegsmannschaft, außerhalb des bürgerlichen Gerichtsverbandes. Die Gemusterten, die „Landwehr", bewaffneten sich selbst; am schwersten aber war, den Bauern eine zweckmäßigere Tracht aufzunöthigen als ihre enggespannten, an den Knien gebundenen Hosen; erst i. J. 1605 gelang dem Landesherrn mit Einwilligung der Stände, und vermittelst allerlei Künste, Lockungen und Gebote, selbst an die „Schneiderzunft", diese hochwichtige Angelegenheit, statt jener alten Hosen, in welchen der Bauer sich weder recken noch strecken konnte, die neue, bequeme Art durchzuführen. Die Bürger, längst in Schützengilden und auf Freischießen zur Handhabung des Feuergewehrs gewöhnt, stellten auch berittene Mannschaft; die Ritterschaft, des persönlichen Dienstes entwöhnt, reisige Stellvertreter auf ihre Kosten. So finden wir (1599—1605) eine neue baierische „Landreiterei"; in demselben J. das Gebot, 2000 Pferde, gegen Vergütigung Seitens der Städte und Dörfer, aufzubringen. Doch erst i. J. 1615 ward die bairische Reiterei vollständiger eingerichtet, anfänglich nur aus dienstpflichtigen Einsassen, dann auch aus Geworbenen, zumal Wallonen, welche Johann von Tilly, Maximilians Feldoberst statt Roßwurms und Alexanders von Haslang, dringlich empfal. Gleichartigkeit der Waffen und der Tracht kannte Baierns Fußvolk erst bei Gustav Adolfs Erscheinen, wenigstens einfarbige Monturen; festlich reich und übereinstimmend zeigte sich da-

gegen des Herzogs Leibwache und die Bürgerwachten; blau, weiß und gelb herrschten vor. — Die Musterrollen der jungen Mannschaft bürgten für die Kriegsordnung; die Zeughäuser füllten sich mit Kanonen; Ingolstadt, obgleich erst durch Johann Speckle, der Straßburger berühmten Kriegsbaumeister, neu befestigt, ließ Maximlian i. J. 1612 mit Werken der modernen Kunst versehen. So stand, unter Tilly und manchem Jünger der spanisch-niederländischen Schule, Maximilians, des Bezwingers Donauwerths, Heerwesen dräuend da, selbst als die Liga ihren festern Zusammenhang eingebüßt. Beim Ausbruch des Krieges zählte die baierische „Armada" in sieben Regimentern 26,000 Mann Infanterie und 5500 Mann Kavallerie in 15 Abtheilungen von verschiedener Stärke, 3400 Küriſſer, und wuchs, unter der allmäligen Gliederung der Einheiten in Compagnien, Bataillone und Regimenter, und der Benennung der letzteren nach dem Befelshaber in heutiger Weise, als Summe der ligistischen Waffenmacht auf 60,000 Mann, mit 22 Regimentern zu Fuß, zu drei bis vier Fahnen, 18 Reiterregimentern (8 von Küriſſern, zwei von Dragonern, 6 leichten Regimentern, Kroaten, Arquebusirern u. s. w.) und einem Zuge von 100 Kanonen. —

Sachsens Kriegsverfassung.

Sachsen dagegen, in Maximilians I. Tagen, im Schmalkaldischen Kriege und besonders unter dem waffenkundigen Kurfürsten Moritz bereits nicht mehr auf die unbrauchbare Lehnmiliz angewiesen, sondern ehrfurchtgebietend durch seine „versoldeten Knechte" bei eiserner Zucht, deren Kern an Befelshabern und Knechten nach dem Zuge auf „Wartegeld" gehegt wurde, war leider unter dem theologischen August und den nächsten Albertinern bedauerlich in der Kriegsverfassung stehen geblieben; ja auf längst veraltete Formen zurückgeschritten, und im Adel wie im großen Haufen militärische Tüchtigkeit vermindert. Kursachsens Va-

fallen, deren Verhalten schon beim verhängnißvollen Wechsel der beiden Häuser i. J. 1547 nicht eben löblich, hatten i. J. 1603 bei ihrer Aufmahnung täglich einen halben Gulden sich vom Lehnsherrn ausbedungen, und, sichtbar für den Waffendienst erkaltet, zeitig sich gewöhnt, ihren Personaldienst abzukaufen, höchstens durch gemiethete Leute, meistens ihre Knechte, sich vertreten zu lassen. Zwar waren dann i. J. 1611, als das Feuer rings aufloderte, die sogenannten „Defensioner", gleich den Milizen anderer deutschen Staaten, errichtet, d. h. die tüchtigsten Leute aus Aemtern und Städten zu gewissen Zeiten auf Musterungs- und Lärmplätzen entboten, und i. J. 1615 das Defensionerwesen, unter neuer Dienst- und Waffenordnung, auf 1700 Reiter und 11500 Mann zu Fuß gesteigert worden; als jedoch der Ernst der Zeit eine Heeraufstellung forderte, sehen wir den größten Staat der deutschen Protestanten dennoch zumal auf fremde Söldlinge angewiesen, da der Geist der herrschenden Verfassung nicht gestattete, dem Bauernstande Waffen in die Hand zu geben. Zum Unglück für unser Vaterland strömten, beim thatsächlichen Ausbruch der großen europäischen Parteiung, von allen Seiten, aus Italien, den Niederlanden, Frankreich, Ungarn, Polen, ja aus Spanien, Großbritannien und Irland, kampflustige Gesellen aller Stände zusammen, und so bildete sich, zur furchtbaren Geißel unserer verblendeten Väter, wir möchten sagen, ein eigenes Volk, die „Soldatesca", ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens, wenn auch die Mehrzahl der Kriegsleute Deutsche waren. Versuchtes Volk oder Neulinge, nur durch sehr lockere Bande an ihren Soldherrn geknüpft, pflegten darum, nach Umschlag des Sieges oder der Capitulation einer Festung, gleichgültig in die Reihen der Sieger zu treten, und die erwerbeifrigen Befelshaber aufgelöster Heere

Die Soldatesca.

förmlich mit solcher Waare zu speculiren. So riß schon vor dem Höhestande des unseligsten Krieges jene traurige Gesinnungslosigkeit ein, welche auch später das Söldnerwesen als Fluch der Gesellschaft ausprägte.

Kurfürst Johann Georgs Heer.

Kurfürst Johann Georg befolgte aber in Aufstellung seines Heeres i. J. 1618—20 ganz die hundertjahrige alte Weise; Umschlag zur Werbung, Musterung mit auffälliger Rücksicht auf Bequemlichkeit und Leibespflege der Zusammengelaufenen, und Bildung der einzelnen Truppenkörper. Darin aber zollte er den adligen Vorurtheilen und begünstigte die Unbrauchbarkeit, daß er seine Reitercompagnien von etwa 70—100 Rossen nicht aus persönlich gleichberechtigten Soldaten zusammenstellte, sondern, nach dem Muster der veralteten Ordonnanzcompagnien, Junker, Einspännige und Jungen (Aufwärter) unterschied, indem die „Junker", als Gemeine, nach einem Privatabkommen, feudalistisch die von ihnen bewaffneten und beritten gemachten Diener und Gefolge einreiheten, und so alle disciplinarische und taktische Einheit unmöglich machten. — Die Fähnlein zu Fuß, 300 Mann stark, 20 kurze Wehren, 80 Piken und 200 Musketen, wurden aus den Zeughäusern mit Waffen versehen, und von oben herab bis auf den gemeinen Mann in bekannter Abstufung, vom Oberst, Oberstlieutenant bis auf den „Hurenweibel", so reich besoldet, daß ein Regimentsverband von 3000 Mann und die für sich bestehenden Freicompagnien bei weitem über den Kostenanschlag Wallhausens hinausgingen, und dem Kriegsherrn früh häßliche Verlegenheit bereiteten. Die „Armada", unter einem General-Oberst-Lieutenant, welcher im Felde nicht mit einem Monatssolde von 2000 Gulden zufrieden war; dann einem General-Wachtmeister, zählte nicht mehr als 10,000 Mann; zehn Compagnien Reiter, jede zu 100 Mann; vier Freicompagnien; zwei Regimenter hochdeutscher

Knechte und fünf Freifähnlein; einen Zug von etwa 12 Stücken unter Büchsenmeistern städtisch-zünftiger Herkunft, endlich einige Compagnien verdrossener Ritterschaft und sogenannter Defensioner. Der Monatsaufwand eines solchen Heeres belief sich auf nahe 130,000 Gulden. Kursachsens geordnete Finanzwirthschaft vermochte nicht ohne schwere Verlegenheit diese Summe aufzubringen; bei steigender Besoldung während des Fortgangs des Krieges tritt, uns unbegreiflich, die Erscheinung entgegen, daß Kriegsheere, wie Mansfelds, Christians von Braunschweig, zumal Waldsteins und der schwedischen Generale nach Gustav Adolf, zu einer furchtbaren Masse anschwellen konnten, ohne daß man wußte, woher die erste Musterung, geschweige den ersten Monatssold nehmen? Jene letzten „Condottieri", welche Heere aus dem Fußboden hervorstampften, verstanden, wie wiederum die Neufranken und Napoleon, meisterlich das Geheimniß, „den Krieg durch den Krieg zu ernähren"; geringere Heerhaufen mußten verderben und verhungern; die zahlreichsten erhielten sich in Wohlleben und wurden reich. —

Bekannt ist, das Kursachsens Heer, bei dem Mangel ächtnationaler Bestandtheile, und bei der Unpopularität der Sache, welche Johann Georg verfocht, so wenig Großes ausführte, als das vielköpfige, pfälzisch-böhmische Heer; daß Ferdinands II. welsche Generale, Boucquoi und Dampierre, denen, wegen eigener Verschuldung von seinen deutschen und böhmischen Unterthanen verrathen, Habsburgs Erbe seinen Kommandostab vertrauen mußte, auch nicht eben Militärisch-Hohes ausführten; daß der Sieg Tillys am weißen Berge, wo des Pfalzgrafen und Böhmenkönigs schwere Reiterei nur wie zum Spiel ihre Pistolen abschoß, „caracolirte", und bald die Flucht ergriff, militärisch auch kein wundergroßes Stück war; endlich, daß Sachsens Heer, nachdem

seine 13,000 Mann neugeworbenen Fußvolks und seine 5350 zusammengestoppelten Reiter bei Breitenfeld nicht sonderliche Ehre eingelegt, erst unter dem Drange des grauenvollen Kriegs, nach dem Prager Frieden (1635), als regelmäßige, zwar selten sieggekrönte Miliz sich ausbildete, und die Bürger sächsischer Städte, wie Freibergs der „Hexenstadt", und Leipzigs, als muthige Helfer bei Vertheidigung ihrer Mauern sich bewährten. —

Brandenburgs Wehrkraft.

So mannhafte, wenn auch unglückliche Selbsterhebung können wir vor des Großen Kurfürsten mittleren Regierungsjahren nicht von Brandenburg rühmen, dessen Adel, Bürger und Bauern früher oder später unbezweifelt, wie Pommerns und Preußens Mannsschlag, gegen aller Welt Soldatenthum und Wehrverfassung die Probe hielten. Die Gründe so kläglicher, zeitweiser Entartung sind zum Theil schon früher angegeben; von Joachim II. bis auf Kurfürst Friedrich Wilhelm mochte kein Hohenzoller, die Vettern in Franken ausgenommen, Feldoberst sein; dauernder Friede erschlaffte alle Stände; die arm und krank heimkehrenden Gefährten Johanns von Buch, Fabians von Dohna, konnten den matten Sinn nicht erfrischen. Außer Uebung war Landfolge und städtische Wehrpflicht; die ruhigen Zeiten bewahrten vor fremden Söldnern; an stehendes Volk dachte niemand; die Kurfürsten begnügten sich zu ihrer „Aufwartung" mit einer Schaar adliger „Burschen" zu Pferde und mit „Trabanten", Leibgardisten zu Fuß (1571—1582). Zur Sicherung der Festen, wie Spandaus, das der toskanische Graf Rochus von Linar unter Kurfürst Johann Georg mit neuer Kunst verstärkt, diente eine Handvoll „Guardin". Zwar fanden, in ängstlichen Zeitläuften, Landesmusterungen, aber ein halbes Jahrhundert hindurch kein wirkliches Aufgebot statt; doch die Städte, im XIV. Jahrh. noch so hoch an Fußvolk, Reisigen

und Rüstwagen veranschlagt, hatten in Feuersbrünsten ihre Musterrollen, Register, verloren oder sie vergessen. Außerdem hatte schon der berühmte Kanzler des Kurfürsten Johann Georg, Lambert Distelmeyer (1571—1598), die Abkaufung des Ritterpferdes mit zwanzig Thalern von jedem Lehngute begünstigt, weshalb denn Kurfürst Johann Sigmund, als er des Lehnsdienstes ernstlicher bedurfte, für jedes reisige Pferd zehen, ja zwölf Groschen „Nachtgeld" zugestehen mußte, dagegen Städten und Klöstern für ihre Rüstpferde solche Entschädigung verweigerte. Aber wenn auch die alten Formen der Wehrhaftigkeit fortdauerten, so erschlaffte doch der Geist, welcher sie einst belebte, in dem Grade, daß es unter der kriegerischen Aussicht wegen der jülichschen Erbschaft bei der Musterung im Jahre 1610 nicht an Widersetzlichkeiten fehlte, der strengste landesherrliche Ton nöthig wurde und der Landtag dennoch auseinanderging, ohne daß der Kurfürst die Stände zur Werbung und Unterhaltung von 4000 Knechten zu bringen vermochte. Als nun die Unruhen in Böhmen ausbrachen und obendrein die Erwerbung des Herzogthums Preußen größere Anstrengung erheischte; glaubte der Kurfürst nicht blos die schuldigen Lehnsdienste, sondern die gesammte Wehrkraft des Landes aufbieten zu müssen, wiederholten sich jedoch die schimpflichen Erscheinungen des Jahres 1610, indem die Ritterschaft, statt selbst aufzusitzen, „daheim blieb und statt ihrer, Kutscher, Vögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversuchtes Lumpengesindel, statt auf starken Hengsten, auf kleinen schwachen Kleppern schickte." Verweichlicht liebten die Herren in Kutschen an den Hof zu fahren, und betrachteten ihre adelige Pflicht überhaupt so gleichgültig, daß Kurfürst Georg Wilhelm bei seinem Aufgebote an die Lehnsleute i. J. 1623 hinzufügte: „sie möchten es nicht für Scherz halten." —

Im neuen Herzogthum Preußen war die Wehrverfassung des Ordensstaates schier ganz erstorben; Herren, Adel- und Ritterstand ließen sich auf der Musterung i. J. 1622 durch „Schuster, Schneider, Schulmeister und andere Handwerker" vertreten; höchstens die armen Freien in polnischen Landschaften konnten als leichte Reiter gegen Kosakeneinfälle gebraucht werden; den „Wybranzen," den Dienstpflichtigen zu Fuß, fehlte es, wenn sie sich ja stellten, an Offizieren. Kein Wunder daher, daß der brandenburgische Staat während des dreißigjährigen Krieges bis auf Friedrich Wilhelms scheue Anfänge eine bedaurungswürdige Rolle spielte, ungeachtet eine große Zahl eingeborener Edelleute in den feindlichen Heeren mit Auszeichnung diente, und die märkischen Bauern oft auf eigene Hand gegen die „Merodebrüder" der fremden Heere sich entschlossen zusammenrotteten. So war man denn auch hier auf Soldtruppen angewiesen, lernte aber erst im Laufe des Jahrhunderts die unbenutzte, ungeheure Wehrkraft dieser Lande würdigen, indem sie im mittleren und nördlichen Deutschland die einzigen blieben, welche ihre stehenden Heere aus sich selbst bildeten.

Pommern. Auch das streitbare Pommern hatte sich vom waffenscheuen Geiste des Reformationsjahrhunderts beschleichen lassen; vergessen waren die allgemeinen Anschläge des Anfangs des XVI. Jahrhunderts, welche auch die Städte, ihrer Freibriefe ungeachtet, zu bedeutender Stellung in allen Waffenarten verpflichteten. Unter Kriegsgeschrei und Rüstungen in den beiden sächsischen Kreisen stutzten die Städte über die herzoglichen Aufmahnungen, zahlten verdrossen und säumig unbedeutende Summen zur Aufbringung von einem paar tausend Söldner auf kurze Zeit; auf der großen Musterung der Lehnpferde bei Klempenow in Juli 1626 stellte das Herzogthum Wolgast nur 242 Pferde, und zwar mit Klagen

über zu hohen Anschlag, während ihrer 344 sein sollten. So ungerüstet traf die Einlagerung des Friedländischen Kriegsvolkes Stadt und Land, und erweckten wenigstens in Stralsund die schwedische und dänische Garnison den seit einem Jahrhundert schlummernden Muth hansischer Bürger.

Die Welfischen Länder.

Mehr der Unternehmungsgeist eines einzelnen Fürsten als eine ununterbrochen lebendige Kriegsverfassung machte einen Theil der Welfischen Länder unter dem Herzoge Georg fähig, nachdrücklich bei dem schneidendsten Wechsel politischer Ereignisse aufzutreten. Er ersetzte Heerbann und Lehnmiliz durch freiwillig Geworbene, doch mit Vorzug der Eingebornen, und benutzte schnell das Muster Gustav Adolfs bei seiner Heerbildung. Seine Regimenter, immer vollzählig vermöge der vorhandenen „Depots", zeigten sich nicht mit Offizieren überladen; seine Reiterei, leichter bewaffnet, trieb nicht das unzweckmäßige Spiel mit der Pistole und dem Caracoliren, sondern griff gleich zur blanken Waffe; seine Dragoner fochten nicht zu Fuße. Außer einem gewissermaßen schon ständigen Heere war noch eine Miliz für das Innere des Landes, bestehend aus berittenen Bauernsöhnen, welche sich selbst ausgerüstet, vom Staate, jedoch ohne Sold, verpflegt wurden, und fleißig sich übten; die städtische Bevölkerung bildete zur Vertheidigung ihrer Mauern entweder eigene Compagnien oder warb Söldner. Hinreichende Landessteuern bestritten die Kosten eines Heeres, welches in kurzer Zeit bis zu einer Höhe von 4500 Reitern und 10,000 Mann zu Fuß streitfertig dastehen konnte.

Hessen-Kassel.

Von den westdeutschen Staaten hatte kaum einer eine zu Recht bestehende und einigermaßen kräftige Wehrverfassung, nemlich Hessen-Kassel, als schwer bewahrte Erbschaft aus den Tagen des Landgrafen Philipp, ja, was die Landfolge bei Bürgern und Bauern betrifft, noch eine lebendige Ueber-

lieferung mittelaltriger Zeit. Abhängiger von den Landgrafen zeigten die Städte früh einen löblichen militärischen Sinn; doch der Lehnadel, welcher sonst als wackerer Helfer der Hugenotten hohen Ruhm erworben, litt, so oft er durch Wilhelm IV. „in Küraß, mit zwei Pistolen am Sattel" aufgeboten und gemustert wurde, an den gemeinsamen Gebrechen seines Standes. Seiner Ritterschaft Unlust zum Kriege, Säumigkeit in der Einstellung, Ungehorsam und selbst offene Verweigerung der Pflicht bei drohender Feindesnoth verdroß den klugen, politisch-selbstständigen Landgrafen Moritz in dem Maße, daß er im Jahre 1627 die Regierung seinem Sohne übergab. Wilhelm V., wie seine männlich entschlossene Witwe Amalia behaupteten dann im Umschlage aller Verhältnisse ihre Hauspolitik und ihre europäische Parteistellung fast allein von allen protestantischen Fürsten. Frühester Bundesgenosse Gustav Adolfs, gesellt Landgraf Wilhelm V. dem schwedischen Heere im Jahre 1631 fast 10,000 Mann zu; statt in Person aufzusitzen, hatte der hessische Adel ein Reiterregiment auf eigene Kosten geworben; mit ihm die städtischen Vasallen und Geschlechter. Mittelst der reichen Subsidien Frankreichs konnte Hessen-Kassel im Jahre 1636 nicht weniger als 88 Compagnien zu Fuß (8562 Mann) und 41 Compagnien zu Roß, mit den Dragonern zusammen 25,000 M. unterhalten, freilich größtentheils auf Kosten der von hessischen Waffen besetzten Nachbargebiete. Auch in den armen, hart erzogenen Gebirgsbauern zeigte sich noch der alte Kattenmuth, dem wir, bei der beklagenswerthen Knechtung des deutschen Landvolks, nur hie und da Brandenburger und katholische Westfalen, dann aber besonders die Dörflinge des hohen Schwarzwaldes unter ihrem „Bauernkaiser" (1638), und vor allen die religiös- und politisch-entflammten Bauernschaften Oberösterreichs vergleichen können. — Fin-

den wir im Hessen-Kasselschen Heere, nach Schwedens Vorbilde, Regimenter nach der Farbe ihrer Montirungen, roth, weiß, u. a. benannt; so hat gleichwohl auch das Landgrafenthum erst nach dem Westfälischen Frieden gleichmäßig bekleidete, stehende Truppen bekommen. —

Uebergehen wir auf unserer Rundschau der militärischen Zustände der deutschen Staaten beim Ausbruch des Krieges die Kurpfälzer und die Streitkräfte des unglücklichen Böhmenkönigs, weil dieselben, aus vielen, schon geschilderten, alten und neueren Elementen gebildet, wenig thaten und nur als Schule für spätere protestantische Heerführer sich auszeichneten; müssen wir gar von Würtemberg und Schwaben überhaupt schweigen, von wo einst Frundsberg und das Ausland den Kern der Landsknechte bezogen, weil unter schlaffer Regierung hier, wir möchten sagen wie in allen altlutherischen Staaten, Landfolge, Miliz, Defensionswerk und Roßdienst jammervoll verfallen waren; so dürfen wir doch Volk und Heer des wackeren Markgrafen von Baden-Durlach, Georg Friedrichs, nicht ungenannt lassen. Aehnlich wie einst der „böse Fritz" von der Pfalz, hatte der schon bejahrte Herr, bei des Krieges ernsterer Wendung, durch Lehnfolge, Landwehr und Landsturm, endlich durch Anwerbung ein Heer von 10 bis 12,000 aufgebracht, seine Landesfesten besetzt, und focht als Feldmarschalk der Union am Tage von Wimpfen gegen Tilly, besonders mit trefflichem leichten und schweren Geschütze, zum Theil eigener Erfindung, den Spitzwagen (Spießwagen) einer Gattung Streitwagen der alten Welt. Unvergessen bleiben auf dem letzten Blatte der Geschichte bürgerlicher Waffenthaten Berthold Deimling, Bürgermeister von Pforzheim, mit den 300 jungen Gesellen der Stadt, welche ihren bereits gefangenen Landesherrn durch Aufopferung ihres Lebens befreiten.

Der Markgraf von Baden.

Friedlands Heerwesen.

Wir müssen das Kriegsvolk des Bastards von Mannsfeld und des tollen Christians von Halberstadt unbeachtet lassen, um in Friedlands Heerwesen auf ein Bild zurück zu kommen, welches im großartigsten Maßstabe zum letzten male alle Züge einer verschwindenden Soldatenwelt, der Condottieri und Kriegsbanden des XV. Jahrh., der Landsknechts- und Reiterregiments-Verfassung des XVI. Jahrh. vergegenwärtigt. Wir dürfen uns aber kürzer fassen, weil jeder gebildete Deutsche in „Wallensteins Lager" heimisch ist. Kaiser Ferdinand II. sah sich in der Nothwendigkeit, um nicht allen Einfluß auf des Reichs politische und kirchliche Gestaltung an das gebieterische Haupt der Liga hinzugeben, ein eigenes Heer aufzubringen, als zuletzt der Dänenkönig zum Paladin des armen Pfälzers sich erhoben. Seinen Fürsten aus der drückenden Abhängigkeit des Bundesgenossen zu ziehen, erbot sich der Friedländer i. J. 1625, ohne Geld, nur vermittelst kaiserlicher Werbepatente und vermöge des Rechts, alle Offiziere zu ernennen, ein Heer von 50 — 60,000 Mann aufzustellen, verschmähte dagegen das Bedenken der Minister, welche ihm vorläufig nur auf 12 bis 20,000 M. Vollmacht geben wollten. Nachdem der trotzige Mann solche Befugniß dem bedrängten Kaiser abgenöthigt, brachte er durch reichliches Handgeld aus seinem Vermögen, durch die Verheißung guter Quartiere, die Aussicht auf lohnende Beute und ein lustiges Kriegsleben, auch durch bekannte Werberkünste in wenigen Wochen 7000 M. Reiterei und 15,000 M. Fußvolk zusammen, welche aus Abenteurern von ganz Europa zusammenflossen. Unter kriegserfahrenen oder dem Feldherrn besonders betrauten Obersten, welche, wie auch Offiziere geringerer Grade, ihre Habe an Werbung und Ausrüstung einzelner Truppentheile darangestreckt, und durch ein gemeinsames Interesse dem Kriegshaupt unverbrüchlich verbunden blieben; zusammen-

gehalten durch unbedingten Gehorsam und die Hoffnung auf Beförderung und verschwenderischen Lohn, wälzten sich die neugebildeten Regimenter, anfangs sehr wunderlichen, fast zigeunerartigen Ansehns, mit Weibern und Troß überladen, aus Mitteldeutschland nach Niedersachsen, überall auf Kosten der unbarmherzig gebrandschatzten Städte und Landschaften nicht allein verpflegt, sondern auch besoldet, gekleidet und bewaffnet, und wuchsen mit jedem Schritte vorwärts durch neue Ankömmlinge. Im Göttingischen war die Armada schon auf 30,000 M., bald auf 50,000 angewachsen und erreichte zur Zeit des Friedens von Lübeck (1629) die bis dahin unerhörte Zahl von 150,000 M. zu Fuß und zu Roß. — Ungeachtet der strengsten Mannszucht und unnachsichtiger Strafen gegen Ueberschreitung der Kriegsartikel und der Heerespolizei konnte ein so bunt gemischtes Kriegsvolk, das grundsätzlich nur durch den Krieg ernährt wurde, nicht anders als durch die unbeschreiblichste Bedrückung auch friedlicher Länder, wie Pommerns, wo es sich eingelagert, bestehen. Besonders empörte die luxuriöse Genußsucht der hohen und selbst niedern Offiziere, welche eine fast fürstliche Tafel und Hofhaltung verlangten, die einfachen Bürger; das Streben sich auf alle Weise zu bereichern, der schmutzige Geiz, die raffinirte Gewinnsucht, welche, wie des Herzogs von Savelli, der armen Bauern werthlose Pferdchen zusammentrieb und schlachten ließ, um aus dem Erlös der verkauften Häute ein Stück Geld zusammen zu schlagen, wenn die auferlegten Steuern nicht mehr einliefen, brachten die armen Völker zur Verzweiflung. Weil fast jeder Offizier einen Theil seines Vermögens auf die Schöpfung des Heeres eingesetzt, glaubte er sich auch berechtigt, Kapital und Zinsen sobald als möglich eintreiben zu dürfen. Als die einstimmigen Klagen aller betheiligten Reichsstände über die

unleidliche Wirthschaft des Waldsteinischen Heeres den siegessicheren Kaiser vermocht hatten, den furchtbaren Feldherrn abzusetzen, sowie seine Heere zu vermindern; darauf das Glück des Schwedenkönigs, dessen sittliche und militärische Ueberlegenheit, so wie die ausgebildete Taktik seiner Völker, die stolze Liga niedergeworfen, und das verwaiste oder aufgelöste Friedländische Volk zum großen Theil unter Gustav Adolfs Fahnen getreten war; endlich der unbezwingliche Feind dem Herzen der habsburgischen Lande sich näherte: wiederholte der Herzog von Friedland sein zauberhaftes Werk (1632), und rettete den Kaiser, indem er nach der frühern Weise, freilich auch mit harter Besteurung der Erbländer und mit Werbung in der Fremde, bei Polen, in Belgien, der Heimath der gefürchteten Wallonen, ein Heer von 40 bis 50,000 M. zur Verfügung stellte. Waffenart, Eintheilung der Haufen blieb dieselbe, nur schwankte die Stärke der Mannschaften der Regimenter und Compagnien in auffallender Weise und trat beim Fußvolk der Gebrauch der Feuerröhre, die Zahl der Musketiere vor den Pikenieren hervor; eine neue Gattung von Infanterie waren die Jäger des Grafen Holck und, ebenfalls Fußgänger, leicht bewaffnete Kroaten. Dürfen wir dem Heerfürsten nicht schuld geben, daß er muthwillige, nicht durch die Noth gebotene Ausschweifungen und Gewaltthaten seiner Soldaten wissentlich übersah; hörte ferner unter seinem Oberbefel die selbstständige Republik der frühern Landsknechte auf; war von dem traulichen Gesellschaftsverhältniß des Offiziers zu dem gemeinen Mann fast keine Spur mehr vorhanden, sondern „unbedingter Gehorsam" ohne verklausulirten Artikelbrief, das Erforderniß des Soldaten: so verhängte der strenge Heergebieter auch gegen hochgeborne Offiziere schonungslose Strafe an Ehre und Leben, wenn sie beschuldigt wurden, wie bei Lützen, nicht ihre Pflicht erfüllt zu

haben, feig geflohen zu sein. So sah man vor dem Rathhause der Altstadt Prag am 14. Februar 1633 die Hinrichtung vornehmer Herren, und wurden die Abwesenden zu Schelmen erklärt; dagegen hörte man auch Beispiele fürstlicher Freigebigkeit, von Beförderungen, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, von Beschenkungen mit goldenen Ketten, an denen ein Ehrenpfennig mit dem Bilde des Gebers, und so bedeutenden Geldgratificationen, daß sie für sieben bei Lützen bewährte Regimenter über 85,000 Gulden betrugen. Bekanntlich sind mehrere der Friedländischen Regimenter, besonders der Reiterei, nach dem Frieden stehend geblieben und erhalten das Andenken ihrer Bildner noch bis auf den heutigen Tag. —

Ohne uns auf die Schuld oder Unschuld des Herzogs von Friedland einzulassen, heben wir hervor, daß der Charakter eines Heeres, wie das seinige i. J. 1632, eine gewisse Solidarität der Interessen aller unter seinem Kommandostabe betheiligten Obersten allein Aufschluß giebt über die sogenannte „Pilsener Verschwörung." Zum Unheil und zur Unehre der österreichischen Waffen, stellte die Furcht des Kaiserhauses vor der Selbstständigkeit eines Waldsteins, fortan den Befelshaber seiner Heere in ein sehr abhängiges Verhältniß zum Hofkriegsrathe, der obersten Behörde, ohne deren Befragung im Felde nichts Wichtiges unternommen werden konnte.

Reformation durch G. Adolf.

Eine Angabe der neuen Elemente, welche Gustav Adolfs siegreiches Erscheinen in Deutschland dem kaiserlichen Heereswesen, wie dem deutschen, ja dem abendländischen überhaupt, unabweislich brachte, beschränken wir auf das, unseren Ortes, Wesentlichste. Seine Reformen betrafen die Zusammenstellung und Ergänzung seines Heeres, als eines ursprünglich nationalen, dessen Bewaffnung und taktische Ausbildung, den beweglicheren Gebrauch der Ge-

schütze, und endlich eine Mannszucht mit mehr sittlicher Grundlage. Klüglich die Zahl der hohen Offiziere mindernd und durch Ertheilung von Werbegeldern im Auslande auf den Fall des Bedürfnisses im voraus bedacht, bestellte der König alle militärischen Aemter selbst. Bald nach Zahl der Höfe, bald nach Kopfzahl der Bauerschaften in den verzeichneten Bezirken geschah Ausschreibung und Ergänzung; die Verpflichtung zur Nationalmiliz haftete an der Scholle: Wohnhof und Lohn so wie Steuerfreiheit eines gewissen Ackermaßes hatte schon Karl IX. für die zur Reiterei pflichtigen Landeseingeborenen angewendet. Gustav Adolf ging zwar in der Vertheilung von Grund und Boden noch weiter, sorgte aber, um sein menschenarmes Land nicht zu erschöpfen, für fremde Werbung, namentlich im nordöstlichen Deutschland, und hat schon seine ersten Feldzüge gutentheils mittelst fremder Söldner ausgeführt. — Verhältnißmäßig

Gustav Adolfs Heer.

nahm an Zahl und Verwendung die Reiterei auch im schwedischen Heere den ersten Rang ein; der veraltete „Rüstungsdienst," „die adlige" Reiterei, in Schweden fast noch kläglicher als in Deutschland entartet, wich den Fahnen der „Landreiterei," die insgesammt 3500 Mann betrug, freilich nicht den zehnten Theil der Kavallerie, welche unter schwedischen Fahnen und schwedischem Namen während der letzten Hälfte des Krieges in Deutschland sich tummelte. Ihre Rüstung war leichter; nicht das Pistol, sondern die blanke Waffe die Hauptsache; die Escadrons, vermindert an Größe, nur drei Glieder tief, ohne Lanzen, dagegen mit Karabinern versehen, warfen sich eng geschlossen, ohne Caracoliren, voll Zuversicht auf den Feind; die Dragoner fochten selten zu Fuß. G. Adolfs Fußvolk unterschied sich durch übersichtlichere leichtere Gliederung, obgleich die Compagnien von ungleicher Stärke, ferner durch genügende, schlichte,

wenn auch nicht immer gleichmäßige, Uniformirung. Die Pikeniere waren auf das Drittel des älteren Bestandes zurückgesetzt; die Musketiere, statt der am Bandeliere hängenden Ladungsröhren, mit papierenen Patronen in ledernen Taschen versehen, blieben gleichwohl meistentheils noch beim Luntenschlosse und machten eben keinen Fortschritt im schnellen Feuern. Ohne die pedantische Vervielfältigung der Kommandoworte und das schikanöse Drillen fand jedoch fleißigere Uebung statt. Als Verbesserer der Artillerie erneuerte Gustav Adolf den Gebrauch der sogenannten „ledernen Kanonen" von leichtem Gewichte und geringem Kaliber, auch gab er seiner Reiterei wie seinem Fußvolke regimenterweis je zwei Feldgeschütze, was die Anzahl der in seinen Schlachten erwähnten Kanonen erklärlich macht. Der erste Gebrauch einer reitenden Artillerie läßt sich durch des schöpferischen Königs gelehrigsten Schüler, Bernhard von Weimar, nachweisen. Die Feld- und Lagerverschanzungskunst, welche Prinz Moritz von Nassau römischen Mustern entlehnt, zeigte Gustav Adolf in merklicher Entwickelung schon bei seinem ersten Betreten des deutschen Bodens; großartige Beispiele bieten die Lager von Werben und von Nürnberg.

Kriegszucht bei den Schweden.

Mit Beginne seines deutschen Krieges einer stärkeren Zahl fremder Söldner bedürftig, verstand die seelengewinnende Persönlichkeit des Königs die in seinem Heimathlande ausgebildete nationale Zucht, Ordnung und edle Kriegersitte auch dem buntesten Gemisch Geworbener oder Hinzugelaufener aufzunöthigen; seine eigenhändigen Kriegsartikel athmen das Element soldatischer Ehre, der Menschlichkeit und des Gehorsams, und, wie einerseits nothwendige Strenge, so doch auch diejenige Nachsicht gegen soldatische Erwerbspraxis, die der Sieger selbst im großartigsten Maßstabe be-

thätigte, indem er alles mit den Waffen Eroberte grundsätzlich als Eigenthum betrachtete. Eroberte Quartiere durften bis auf das Eigenthum der feindlichen Kriegsherren von den Soldaten geplündert werden; ehrlicher ließ der Mansfelder überall auf seinen Werbeplätzen anschlagen „er gäbe dem Soldaten den Raub gänzlich.“ Gustav Adolfs Kriegsleute wurden eben so hoch, aber regelmäßiger als im kaiserlichen Heere besoldet; Beförderung des Gemeinen zum Offizier mit reichlicher Ausstattung belebte den Wetteifer. Die Kriegsgerichte trugen das feierliche Gepräge des Jahrhunderts Frundsbergs; wie sich denn überhaupt im schwedisch-deutschen Heere, so lang Gustav Adolf lebte, eine zeitgemäße Umbildung und Veredlung der früheren Landsknechtsverfassung kundgiebt. War Raufen, Balgen und der Zweikampf untersagt, und liederliches Weibsvolk beim Heere verboten: so gestattete doch der leutselige Brauch des Jahrhunderts, wie dem Offiziere, so dem gemeinen Manne, die Frau mit sich zu führen; den unfehlbaren Kindersegen als Zuwachs des Heeres zu benutzen, mögen neben dem Feldconsistorium und den Regimentsgeistlichen, welche Morgens und Abends, wie bei bevorstehenden Treffen, mit puritanischem Ernste den Gottesdienst abhielten, früh auch schon Feldschulmeister nöthig geworden sein, deren Zöglinge angeblich an eine so militärische, todverachtende Zucht sich gewöhnten, daß in das Schulzelt einschlagende Kanonenkugeln die kriegerische Jugend nicht aus Reihe und Ordnung brachten.

Diese sittlich-vornehme Haltung des schwedischen Kriegslagers dauerte aber kaum bis zum Tode des Siegers; besonders nach dem Prager Frieden und der Schlacht von Nördlingen, als die kirchlichen Gegensätze sich vollends abstumpften und der Kampf überwiegend ein politischer geworden, sah es im schwedischen Heere bei hoch und niedrig

so wenig ehrbar aus, als bei dem ligistischen oder kaiserlichen, wo ja keineswegs Feldkaplane und religiöse Anstalten fehlten. Gleich barbarisch wie im Lager des kaiserlichen Feldmarschall Götz, verfuhr man in Banérs Heere mit den „Amazonen des Teufels," unglücklichem Weibsvolke, welches in den Geruch der Hexerei gekommen; Rumormeister wie Profoße hätten überall, unter steigender Verwilderung, die Hände voll zu thun gehabt. Sind deutsche Kriegsleute seit früher Zeit nicht eben als die „allerfrömmsten" für Freund und Feind erachtet worden und mochten sie unter Spaniern, Wallonen, Italienern eine gute Schule durchgemacht haben; so vereinigen sich doch alle Nachrichten, daß Ungarn, Kroaten, Slaven überhaupt, zumal Kosaken, und besonders die germanischen Brüder, die Schweden, als unüberbotene Meister in grausamen Erpressungskünsten galten. Uns fehlt es zwar an Thatsachen, den berüchtigten „Schwedentrunk" schon dem frühern Auftreten der Glaubensretter zuzuweisen, aber nicht an gehäuften Beispielen späterer Zeit, deren wir eins berichten, um zugleich den gerechten Abscheu des schwedischen Feldherrn vor „so unerhörtem Trunke" zu bezeugen. Als Johann Banér im Frühjahr 1639 mit kluger Schonung der Stadt Halle sich näherte, stieg er im Dorfe Scherben vom Pferde, um im Schulhause sich eines Bedürfnisses zu erledigen, und traf darin zwei seiner Soldaten, welche einem Bauern Hand und Fuß gebunden, ihn auf den Rücken gelegt, einen Knebel in seinen Mund gesteckt, und dem Unglücklichen, um Geld zu erpressen, „dünngequirlten Unrath aus einem Topfe in den Hals gossen." Sogleich ließ der General die Unmenschen, an seinen Wagen gekettet, nach Halle vor ein Standgericht führen, sie enthaupten, ihre Leiber viertheilen und die Viertel über dem Galgthor auf Pfäle nageln, mit der, gewiß nicht absichts-

Schwedentrunk.

losen, Beischrift: „Der unerhörte Trunk.“ Solche Strenge fruchtete aber wenig, wie Sachsen, Brandenburg, Schlesien und zumal der Oberrhein erfuhr, woselbst die hohe Schule gewesen zu sein scheint, in welcher, träumt anders Philander von Sittewalt in seinem „Soldatenleben“ nicht zu poetisch frei, Welsche und Deutsche, Slaven und Weimars sogenannte Schweden, einander die Künste soldatischer Lüderlichkeit und scheußlicher Mißhandlung des Schwachen, kathederartig und guter Laune beibrachten.

Dürfen wir uns eine kritische Schilderung der Taktik und Strategie, wie sie erst Tilly und Wallenstein nach älterem niederländischen Vorbilde, und dann schöpferisch neu der große Schwedenkönig, ausübten, mit Gunst des Lesers versagen, und steht uns nur das Urtheil zu, daß die Feldmarschälle des nach dem Prager Frieden gebildeten „Kriegsheeres Ihrer Kaiserlichen Majestät und des Reichs,“ der Brandenburger Götz, — so unzeitig in Befriedigung seines Durstes, daß er mehrmals in Feindesnähe Parole und Losung nicht hervorstottern konnte, — und Gallas, der Welschtiroler, mehr durch Mangel an Disciplin, an Sorge für die Wirthschaft, die stattlichsten Heere umkommen ließen, als durch des Feindes Schwert; ferner daß Herzog Bernhard von Weimar, Lehrmeister Guebriants, Turennes und der mittleren französischen Generalsschule, überlegene Gegner durch Entschlossenheit, schnelle Märsche und stürmische Angriffe überwand; endlich daß Jan de Werth, dessen adlige Herkunft aus der Nähe von Köln und standesmäßige Erziehung, der Volksüberlieferung zum Trotz, die an dem glänzenden Emporkömmling ihre Freude hatte, neuerdings erwiesen ist, als Reiteroberst die Meisterschaft im Parteigängerkriege und im „Aufschlagen (Ueberfallen) der Quartiere“ erlangte; so folge uns der

Leser zuversichtlicher in das Gebiet der Schilderung kriegssittlicher Zustände, in welchem wir uns freier bewegen.

Zucht und Kriegssitte.

Ungeachtet der mörderischen Schlachten und der Waffenunruhe Sommer und Winter hindurch, die den modernen Krieg vor der Gemächlichkeit des mittelalterlichen charakterisiren; ungeachtet der vielen Monate langen Umlagerungen und Belagerungen, in deren Folge bleicher Hunger und die unsauberste, ekelhafteste Kost; der Seuchen, welche wie Würgeengel wiederholt besonders durch die Heere zogen, war doch anstrengendes ununterbrochenes Ringen keineswegs überall in deutschen Landen, sondern gab es, wenn auch in der Regel *irgend wo* Schlacht den Boden und Brand den Himmel rötheten, doch länder- und gauenweis bequeme, lustige Garnisonen und Standlager, Schutzwachen und Werbeplätze innerhalb neutraler oder unbezwinglicher Stadtmauern, wo man der Zeiten Noth nicht zu störend verspürte. Uebers dies hatte die lange Gewohnheit die großen und kleinen Hansen erzogen, Stunden und Tage der Lust dem gefahrvollsten Drange der Dinge abzukaufen. Die Generale pflegten mit Jagdmeute und Treibern des edlen Waidwerkes inmitten schlachtbereiter Heere; tafelten lang und tranken gründlich, und hatten die Getröstung ihrer lieben Frauen in unmittelbaren Nähe. Selbst Kriegsgefangenschaft sicherte ritterliche Behandlung und baldige Ranzion auf Kosten des Kriegsherrn oder durch Austausch; nur nicht, wenn ein wackerer Festungskommandant in des verdrüßlichen zornigen Feindes Augen sich in einer schlechten „Bicocque" zu verzweifelt gewehrt, oder anderseits in einem haltbaren Orte zu liederlich capitulirt hatte; für beides mußte oft mit dem Kopfe gebüßt werden. Auch dem Feld- und Garnisonsleben des gemeinen Mannes fehlte es nicht an Reizen, war nur das „Commiß" nicht zu knapp zugeschnitten oder der Profoß zu

Soldatenleben.

mürrisch und bärbeißig. Jeder hatte ja Liebste und Kinder immer bei sich zur Pflege und Erheiterung; ward er in ehrlicher Action gefangen, so nahm er, — da wenige wußten, warum man kämpfte, — entweder Dienste beim Sieger und hütete sich nur, nicht wieder grade in die Hand seiner Obern zu fallen, oder ward ranzionirt. An kriegslustigen Leuten, zumal an ruinirten Bauern, die aus Verzweiflung zu den Fahnen liefen und die schlimmsten Plaggeister ihrer Standesgenossen wurden, fehlte es in Deutschland so wenig, daß besonders hochfahrende Sieger, wie Jan de Werth, die gefangenen Franzosen mit weißen Stecken heimwandern ließen, weil sie liederlich sich ergeben. Beispiele gemächlicheren Soldatenlebens, wie die „Traumgesichter" von der schauerlichen Romantik der „Schnapphähne" des Wasgaus, gewährt uns

Simplicissimus.

der teutsche Simplicissimus aus seinen ergötzlichen Erfahrungen auf der Soester Börde (etwa um 1637). Im vielherrigen Westfalen handelte es sich beim Verlauf des Krieges besonders um sichere Quellen des Unterhalts für die Garnisonen und Waffenplätze, und kluge Herrschaften, geistliche zumal, gaben lieber beiden kriegenden Theilen eine feste Geldsumme für Schutzwachen, als daß sie sich wechselnder Plünderung aussetzten. Ehe der Held jenes wahrhaften Romans als „Jäger von Soest" durch verwegene und listige „Partiten" berühmt ward, lag er als „Aufwärter" eines kaiserlichen Dragoners bei den Jungfern im Kloster Paradiese unweit Soest als Sauvegarde, verschaffte sich mittelst fetter Kost wieder eine glatte Haut, und lernte daneben, aus langer Weile, von einem hessischen Musketiere, „trefflichem Fechter und Meistersänger," den das Kloster vom Gegentheile aus Lippstadt als Schutzwache gedungen, „in allen Wehren sich üben." Nach buntem Wechsel der Dinge gerieth unser Abenteurer als Musketier unter die kaiserliche Garnison

in Philippsburg, „wo Schmalhans herrschte," und, übel bezahlt, die Hungerleider allerlei schimpfliche Gewerbe treiben mußten, falls ihre Weiber sie nicht durch ihre Thätigkeit durchschleppten.

Merodebrüder.

Endlich kam Simplicissimus in den „Orden der Merodebrüder," die wir aus seinem eigenen Munde schildern wollen, ohne zu entscheiden, ob ein Oberst des hochadligen niederrheinischen Geschlechts Merode (Vamme Rade, d. i. von dem Rade), etwa Hermann Franz zur Zeit der Schlacht von Hessisch-Oldendorp (1633), oder Graf Johann, „einen Namen aufbrachte, der nicht abgehen wird, so lange die Deutschen kriegen", oder ob ein französischer Schriftsteller das Wort Maraud schon in der Sprache des XVI. Jahrh. vorfand. Unser Gewährsmann wenigstens berichtet: „ein Cavalier jenes Geschlechts habe einstmals ein neugeworbenes Regiment zur Armada gebracht, dessen Kerle so schwacher und baufälliger Natur, wie die französischen Brittanier, daß sie das Marschiren und anderes Ungemach im Felde nicht erleiden konnten, derowegen denn ihre „Brigade" zeitlich so schwach wurde, daß sie kaum die Fähnlein bedecken konnte. Wo man einen oder mehr Kranke und Lahme auf dem Markte, in Häusern und hinter den Zäunen und Hecken antraf, und fragte: Weß Regiments? da war gemeinlich die Antwort: von Merode! Davon entsprang, daß man endlich alle, sie waren gleich krank oder gesund, verwundet oder nicht, die außerhalb der Zugordnung daherzottelten, oder sonst nicht bei ihren Regimentern ihr Quartier im Felde nahmen, Merodebrüder nannte, welche Burschen man zuvor Säufinger und Immenschneider geheißen hatte; denn sie sind wie die Brämmser in den Immenfässern, welche, wenn sie ihren Stachel verloren haben, nicht mehr arbeiten und Honig machen, sondern nur fressen können. Wenn ein Reiter sein

Pferd, oder ein Musketier seine Gesundheit verliert oder ihnen Weib und Kind erkrankt und zurückbleiben will, so ist es schon anderthalb Paar Merodebrüder, ein Gesindlein, das sich mit nichts bessern als mit den Zigeunern vergleicht, weil es nicht allein nach seinem Belieben vor, nach, neben und mitten unter der Armee herumstreicht, sondern auch denselben beides an Sitten und Gewohnheit ähnlich ist. Da stehet man sie haufenweis beieinander, wie die Feldhühner im Winter, hinter den Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit in der Sonne oder irgend um ein Feuer herum sitzen, „Taback zu saufen" und zu faullenzen, wenn unterdessen anderwärts ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger und Frost und allerhand Elend überstehet. Dort geht eine Schaar neben dem Marsch her auf die Mauserei, wenn indessen manch armer Soldat vor Mattigkeit unter seinen Waffen versinken möchte. Sie spoliren vor, neben und hinter der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht genießen können, verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden; wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man oft beinahe dieselbe stärker finden als die Armee selbst ist. Wenn sie aber gesellenweis marschiren, quartieren, campiren und haustren, so haben sie keinen Wachtmeister, der sie commandirt, keinen Feldwaibel oder Scherganten, der ihnen das Wamms ausklopft, keinen Corporal, der sie wachen heißt, keinen Tambour, der sie des Zapfenstreichs, der Schaar- und Tagwacht erinnert, und in Summa niemanden, der sie anstatt des Adjutanten in Battaglia stellt, oder anstatt des Fouriers einlogirt, sondern leben vielmehr wie die Freiherren. Wenn aber etwas an Commis den Soldaten zukommt, so sind sie die ersten, die ihr

Theil holen, ob sie es gleich nicht verdient. Hingegen sind die Rumormeister und Generalgewaltigen ihre allergrößte Pest, als welche ihnen zu Zeiten, wenn sie es zu bunt machen, eisernes Silbergeschirr an Hand und Fuß legen, oder sie wohl gar mit einem hänfenen Kragen zieren und an ihren allerbesten Hälsen aufhenken lassen."

„Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht und kommen auch in keine Schlachtordnung, und sie ernähren sich doch! Was aber der Feldherr, der Landmann und die Armada selbst, bei denen sich viel solches Gesindels befindet, für Schaden davon haben, ist nicht zu beschreiben. Der heillooseste Reiterjunge, der nichts thut als fouragiren, ist dem Feldherrn nützer als tausend Merodebrüder, die ein Handwerk daraus machen und ohne Noth auf der Bärenhaut liegen. Sie werden vom Gegentheil hinweggefangen und von den Bauern theils an Orten auf die Finger geklopft; dadurch wird die Armee gemindert und der Feind gestärkt, und wenngleich ein so lüderlicher Schlingel (ich meine nicht etwa die armen Kranken, sondern unberittene Reiter, die unachtsamer Weise ihr Pferd verderben lassen und sich auf Merode begeben, damit sie ihre Haut schonen können), durch den Sommer davon kommt, so hat man nichts anderes von ihm, als daß man ihn auf den Winter mit großen Kosten wieder mundiren muß, damit er künftigen Feldzug wieder etwas zu verlieren habe. Man sollte sie zusammenkoppeln wie die Windhunde und sie in den Garnisonen kriegen lernen oder gar auf die Galeeren schmieden, wenn sie nicht auch zu Fuß im Felde das Ihre thun wollten, bis sie gleichwohl wieder Pferd kriegten. Ich geschweige hier, wie manches Dorf durch sie sowohl unachtsamer als vorsätzlicher Weise verbrannt wird, wie manchen Kerl sie von ihrer eigenen Armee absetzen, plündern, heimlich bestehlen und wohl gar niedermachen,

auch wie mancher Spion unter ihnen sich aufhalten mag, wenn er nemlich nur ein Regiment und Compagnie aus der Armada zu nennen weiß.“

So sehen wir, daß in der zweiten Hälfte des Kriegs, als die Dauer der Feldzüge stehende Regimenter üblich machte, die alte Plage durch die Gardebrüder neben der privilegirten Unbändigkeit der Soldaten im Dienst, sich einstellte; aus einem Gemisch von Merode- und Gardebrüdern organisirten sich dann große Räubergesellschaften, deren schauerliches Treiben im Elsaß und in Lothringen, ihre Verbindung mit zu Grunde gerichteten Bürgern und Bauern, zusammt ihrem Rothwälsch, Philanders poetische Laune uns dargestellt hat. Wir zweifeln nicht, daß es eben so gut Banérs, Torstensons, Königsmarks und Wrangels unzählbares Heer als diejenigen Götz's, Gallas', Hatzfelds und Piccolominis dergleichen Gesindel hinter sich schleppten. —

Aufgebot in Oesterreich.

So lange der Krieg gegen das Haus Habsburg noch außerhalb des eigentlichen Herzlandes, Oesterreichs sich hinzog, begnügte man sich mit überlebten Formen und veralteten Hülfsmitteln der Heeraufbringung; eine Verjüngung dagegen ward vorbereitet, seit die schwedischen Feldherren vom Jahre 1641 ab von Böhmen und Baiern aus das Erzherzogthum selbst bedroheten. Ständischerseits dachte man an ein Aufgebot des dreißigsten, zehnten Mannes des Landvolks zu Fuß und zu Roß auf Gesammtkosten zunächst zur Grenzvertheidigung; wie jedoch die Gefahr sich entfernte, fielen die zweckdienlichsten Vorschläge weg, und erst das Jahr 1808 ließ eine dauernde Landwehr zur Reife kommen, wenn auch die Noth vor Torstenson i. J. 1645 eindringlichen Ernst gepredigt. Kaiser Ferdinand III. scheute eine ständische Conföderation, und so verharrte man bei örtlichen und provinziellen Aufgeboten, in denen besonders die Bürger belagerter Städte

sich auszeichneten.—Wie durch beklagenswerthes Mißtrauen und politische wie kirchliche Parteiung, des zweiten Ferdinands großartiger Plan, unter dem Friedländer, „General des oceanischen und baltischen Meeres und der darauf habenden Armada," (21. April 1628) eine deutsche Reichsflotte zu schaffen (1627), vereitelt wurde, mag der Leser unserer Geschichte der Hansa entnehmen.

Ging erst allmälig, bei der jammervollen Fortdauer des Kampfes, aus den frühern aufgelösten oder „reformirten" Regimentern in Oesterreich eine stehende, geworbene und besoldete Waffenmacht hervor, und sind die letzten Jahre des zähen Widerstands Ferdinands III. und Maximilians von Baiern die Uebergangsepoche; so stellte damals sich auch die Gliederung der höhern Befehlshaberschaften fest, welche den deutschen und europäischen Heeren geblieben ist. Ueber den Titel des Generallieutenants, d. h. Stellvertreters des Kriegsherrn, ging die Steigerung des Namens Generalissimus, wie in Waldsteins, Tillys, Piccolominis und des Erzherzogs Leopold Wilhelms Person hinaus; der Feldmarschall, vordem, wie wir sahen, in einer sehr gemischten, mehr administrativen Bedeutung, erhielt eine rein militärische Bestimmung und entsprach etwa der heutigen dritten Rangstufe, dem Feldmarschalllieutenant (Generalmajor), wenn wir auch häufig Feldmarschälle finden, welche eigene, selbstständige Heertheile beseligten. Den höchsten Rang hat dieser Titel, wie früher bei den Franzosen nach Abschaffung der Würde des „Konnetable," erst im XVIII. Jahrh. erlangt. Die Würde eines Obersten besagte dagegen damals mehr als später; ein „Oberst zu Roß und zu Fuß," wenn auch nur Inhaber eines einzelnen Regiments, das er geworben und dem Kriegsherrn zugeführt, konnte mit einem General der Infanterie oder Kavallerie verglichen werden, wiewohl letztere Würde, als Gipfel der Aus-

Hohe Militärchargen.

zeichnung für einen Reitergeneral, i. J. 1647 an Johann von Werth eigenthümlich verliehen wurde. Nach Waldsteins Katastrophe hörte, da der Kaiser das Heer selbst schuf, und den Einzelnen schon vorhandene Regimenter übergab, die Berechtigung der Obersten, sich als Werbherren ohne eigentliche Verleihung so zu tituliren, ganz auf, und trat, bei vorrückender Geltung, auch statt des schwankenden Beiworts Oberst, die Bezeichnung General ein, wie wir denn, statt Oberst-Feldzeugmeister u. s. w. General-Feldzeugmeister, General-Quartiermeister und General-Adjutanten finden. Die Sprache der Kriegskanzelleien, zumal der kurfürstlich baierischen, hielt in gemessener Stufenfolge in Schreiben an Generalspersonen das „Dutzen" und „Ihrzen" fest, dem dann im XVIII. Jahrh. das „Erzen" voranging.

Als mit dem Ablaufe des Großen deutschen Kriegs die mittelaltrige Kriegswelt in ihren letzten Spuren zu Ende ging, der Bürger, vom Wehrstande gleichsam in Folge göttlicher Einsetzung geschieden, die männerehrende Pflicht „zu Walle zu ziehen," wie sie noch Stralsunds, Magdeburgs, Augsburgs, Regensburgs, Villingens und Freibergs Zünfte, selbst Prags Studenten, freudig geübt, aufgeben mußte, und in Kursachsen zuletzt bei Mügelns verzweifelt-muthigen Insassen der Gedanke an Abwehr feindlicher Mißhandlung erstarb: bieten sich uns noch einige Beispiele, daß die „Soldatesca" nicht als eine politisch und sittlich willenlose Sache betrachtet sein wollte, sondern, in Erinnerung ihres freien Ursprungs, über sich selbst bestimmte. Bekanntlich verhandelten nach Bernhards von Weimar Tod (1639), die feilen, bestochenen Directoren jenes tapfere und deutschgesinnte Kriegsvolk an Frankreich, dessen unerfahrenen, furchtsamen, ja diesseits des Rheins wahrhaft kläglichen Soldaten die Weimarer zum Muster und unentbehrlichen Anhalt dienten; obwohl durch

Beispiele von Auflehnung des Heeres.

Winkelzüge und Trug beirrt, hatten jedoch die Regimenter, „ohne das Haupt zu entblößen und die Hand empor zu heben," nicht einen Eid, sondern nur eine „Promesse solennelle" sich abgewinnen lassen „dem Könige gegen jeden Feind treu zu dienen, für die gemeinsame Sache, zur Herstellung der Unterdrückten und zur Erlangung eines sicheren Friedens." Als nun aber im Frühling des Jahres 1647 von den spanischen Niederlanden Gefahr für Frankreichs Binnengrenze gefürchtet wurde, und Turenne die Weimarer vom Oberrheine westwärts führen sollte; erwachte die alte Soldatenrepublik, längst unzufrieden über des Marschalls Hochmuth und den Bruch des Breisacher Vertrags, erklärte jeden für einen Schelm, welcher gegen den Beschluß vom 14 Juni aus Deutschland sich schleppen ließe, kündigte dem Duc den Gehorsam auf, und schickten, Turenne's Schmeichelkünsten zum Trotz, besonders neun Reiterregimenter sich an, auf den Boden des angeblich nationalen Kampfs zurück zu kehren. Nochmals beschwichtigte Turenne die Widersetzlichen durch die Zusicherung einer Rheinfeste als Sicherheitsplatzes und „daß sie nicht außerhalb Deutschlands und Luxemburgs für die Freiheit Deutschlands und der Protestanten dem Könige dienen sollten," stachelte jedoch durch den Mißgriff, den Obersten Reinhold von Rose als der Meuterei verdächtig zu verhaften, die Unzufriedenen von neuem auf. Die ältesten und tüchtigsten Reiterschwadronen, geführt von einem ehemaligen Jenaer Studenten, wandten sich über den Neckar und entrannen, blutig sich Bahn brechend durch das bei Heilbronn aufgestellte Heer, nach Thüringen, wo nahe 2000 M. mit Königsmarks Truppen sich vereinigten. — Ein großartigeres Beispiel von jenem gefährlichen Selbstbewußtsein deutscher Kriegsleute gab Johann von Werth, welcher, übergangen in verdienter Beförderung und durch des Kurfürsten Abfall von der deutsch-katholischen Sache

in seinem Gewissen beunruhigt, im Sommer 1647 den geheimen Anschlag faßte, das gesammte baierische Heer zum Kaiser überzuführen, „dessen Würde er trug, dessen Geld und Vermittlung ihn aus französischer Gefangenschaft befreit", und welchen er als einzigen Kriegsherrn der auf Reichsunkosten i. J. 1635 errichteten „Kaiserlichen und Reichsarmee" anerkannte. Werths Plan ward aber vereitelt, besonders durch die Betriebsamkeit protestantischer Offiziere im Heere des unduldsamen Kurfürsten; unter Todesgefahr entrann der Verzweifelte nur für seine Person mit dem schon damals berühmten Johann Sporck und wenigen Begleitern ins Lager des Kaisers nach Böhmen, worauf Ferdinand dem Vielbescholtenen, dem geächteten Felonen, die neu erfundene Würde des „Generals der Kavallerie" verlieh. — Wärmeren Antheil als am Schicksale des in unklarer Anschauung befangenen Reitergenerals nimmt der Leser an dem grauenvollen Ende wackerer deutscher Kriegsleute, welche der Fiction sich hingegeben, unter Schwedens Fahnen für ihres Vaterlandes bürgerliche und Gewissens-Freiheit zu kämpfen. Als die Krone Schweden, zum bitteren Verdruß ihrer Heerführer, den westfälischen Friedensschluß unterzeichnet, weil sie bei längerem Verzuge fürchten mußte, ihr Heer, zu neun Zehntheilen aus Deutschen bestehend, würde zur Besinnung kommen, wenn es nach kundbarer Erreichung „der gewünschten politischen und religiösen Libertät" noch länger sein Blut hergeben sollte; gedachte die schwedische Diplomatie, in der Voraussicht neuer politischer Verwickelung, keineswegs jene bewährten deutschen Söldner nach Inhalt des Friedenswerks mit den empfangenen Millionen abzulohnen und zu verabschieden, und fand natürlich den Beifall der fürstlich-vornehmen Generalität, welche die Entschädigungssumme für sich behalten wollte. Wie sich nun das Gerücht verbreitete, ein

Theil der schwedischen Regimenter sei bestimmt, den Franzosen oder Engländern verhandelt zu werden, loderte der Geist gerechtfertigter Empörung unter den so schmählich bedrohten Soldaten in verschiedenen Standquartieren, zumal in Schlesien und im Anhaltischen auf, und kam es besonders um Köthen zu furchtbaren Ereignissen. Die Mehrzahl von des Pfalzgrafen-Generalissimus eignem Leibregimente bemächtigte sich ihres Oberst-Lieutenants, eines brutalen Schweden, als er sich der Auslöhung und Verabschiedung weigerte, zwang ihn zum Geständniß, er habe Befel sie nicht nach Pommern zur Auflösung, sondern nach England zu führen, und nöthigte ihm die Verheißung ab, nicht allein den Deutschen, sondern auch ihren Gefährten in guten und bösen Tagen, den unmittelbaren Unterthanen der Krone, (Pommern, Livländern, Schweden, u. s. w.) Geld und Abdankung beim Generalissimus zu erwirken. Unter eidlichem Ehrenworte entlassen, „das Erfahrene nicht zu rächen," reiste der Tückische nach Karl Gustavs Hauptquartier Erfurt; aber während die ehrlichen deutschen Gesellen, bei vier Compagnien 690 Mann mit 650 Weibern und 900 Kindern stark (jenem Zuwuchs des schwedischen Heeres, „welcher den Vätern unter Kugelregen die Suppe in die Laufgräben trug, und in der Lagerschule nicht von der Stelle wich, selbst wie einschlagende Kugeln drei oder vier aus ihrer Mitte niederstreckten"), in bester Mannszucht der Rückkehr ihres Kommandeurs und ihrer „Ambassaten" harreten, sahen sie sich am $\frac{23}{2}$ Juli August von 2500 Mann zu Pferd und zu Fuß, mit Kanonen umstellt, ja selbst von ihren schwedischen Brüdern verrathen, mit denen sie es so ehrlich gemeint. Anfangs, obgleich nur noch 450 Mann, bereit, ihr Leben theuer zu verkaufen, mußten die Umringten auf die Gnadenverheißung des Oberstlieutenants die Waffen strecken, worauf sogleich 95 Rädelsführer angefallen und ge-

fesselt, solche dagegen, welche sich zeitig aus dem Staube gemacht, verfolgt und mit Weib und Kind niedergeschossen wurden. Folgenden Tags schritt der Barbar unweit Köthen zum Vollzuge der Hinrichtung, nachdem er Kinder und Weiber in eine Scheuer eingesperrt, „um ihres Geschreis und Anlaufs überhoben zu sein.“ Auf inständiges Bitten des Fürsten Christian II. schenkte Oberst Israel Isaacsson — so hieß biblisch dieser schwedische Henker — 62 Männern das Leben, die übrigen aber, unter ihnen ein Kornet aus Mecklenburg, von Viereck, wurden unter Verwünschung und Vorladung des Unbarmherzigen vor Gottes Gerichte, aufgeknüpft oder erschossen. Der Schwede behielt Geld für sich, welches Verurtheilte den Kirchen für christliches Begräbniß vermacht; eines altgedienten Unteroffiziers Frau brachte schluchzend in ihrer Schürze 900 Thlr. und bat um Gnade für ihren Mann; mit harten Worten abgewiesen, mußte sie nach der Hinrichtung dennoch ihr Erbe hingeben und ward mit Schlägen abgewiesen, als sie auch nur um einen Ducaten als Wegzehrung bat. Solche Dinge berichtet, erschüttert, im geheimen Tagebuch der Landesherr, Köthens milder und deutschgesinnter Fürst; sein berühmter Mitgenosse in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, Herr Dietrich von dem Werder, einstmals warmer Verehrer der schwedischen Freiheitsretter, ließ diese Ereignisse unter der Arkade seines nahen Schlosses abmalen. —

Anderes hatte Gustav Adolfs Ausschreiben verheißen, als er, nur gestützt auf die Hoffnung des deutschen Zulaufs, den deutschen Boden betrat. Während im dreißigjährigen Kriege die Soldaten wähnten, „Herren der Welt zu sein,“ waren sie, jeder sittlichen Selbstbestimmung bar und ledig, seelenlose, mißhandelte Werkzeuge eines unumschränkten Willens geworden.

Dürfen wir uns wundern, daß mit der ehrlichen Begeisterung der Landsknechte Frundsbergs, Schärtlins und selbst der Schwarzen im Solde der Lilien, jene poetische Anregung erstarb, welche noch im Schmalkaldischen Kriege mit körnichten Liedern sich kund that? Allgemeine Gesinnungslosigkeit und jene naive Soldatenmuse lagen weit auseinander, und wenn vereinzelte Stimmen noch herüber klingen, wie das Spottgedicht des pfälzisch-böhmischen Heeres auf „Boucquoi und seine Wallonen," oder das Triumphlied des ligistischen Heeres über Magdeburg, das „Mägdlein fein," welches alle Bewerber verschmähete; oder auf des „theuren Durstensohns" Sieg bei Jankau, so erkennen wir darin nicht den unmittelbaren Erguß lebendiger Soldaten-Ueberzeugtheit, sondern politische, confessionelle Absicht und Erzeugnisse einseitiger Dichter von Fach, wie in Georg Rudolf Weckherlins stürmischem Schlachtaufruf „Frisch auf ihr tapfern Soldaten" u. s. w. Aussterben der Soldatenpoesie.

Eigentlich nur der Stand der hohen Generalität trug aus der Welterschütterung Vortheil davon: abgesehen von der überaus hohen Besoldung, die sich keineswegs auf die knappen Zeiten der Kriegsheere des XVIII. Jahrh. forterbte, gewannen alle bedeutende Feldherren beider Parteien unermeßliche Reichthümer, da keiner des Zugreifens sich schämte, und mancherlei „Finanz" ohnehin erlaubt war. Anfänglich fehlte es auch nicht an Beispielen raschen Aufschwungs niedrig Geborner zu hohen Würden, wir erinnern an Aldringer, Sporck, Derflinger, Stalhandske, Holzappel und andere; später, in Wrangels und Königsmarks Tagen, machte sich gleichwohl das Junkerthum auch im schwedischen Heere breit. Wenn nun ein kaiserlicher Regimentsinhaber, wie Herr Wratislav von Bernstein, i. J. 1628 zu Greifswald, der Stadt eines befreundeten Fürsten, vertrags- Reichthümer der Generalität.

mäßig für seine Tafel wöchentlich 180 Thlr., also jährlich über 9000 Thlr. erhielt, welche unermeßliche Mittel der Bereicherung standen einem Friedland, Piccolomini, Wrangel und Königsmark zu! Aldringer hinterließ in Böhmen weite Herrschaften, die, wie Gallas', noch seinen Namen tragen; Sporcks Einkünfte stiegen auf jährlich 50,000 Thlr., zu geschweigen Piccolominis, des „Herzogs von Amalfi", Werths und vieler anderer. Fürstliche Reichthümer erschwang vor allem Königsmark, der Sproß eines zwar vornehmen, aber armen märkischen Adelhauses; er verstand aber, bei Ermangelung baarer Kriegssteuern in neutralen Landen, die Forsten auch kaufmännisch zu bewirthschaften, und in kurzer Frist die geschlagenen Hölzer nach den Seestädten zu verhandeln. Karl Gustav Wrangels Ausfall an Reichthümern, welchen er dem wider seinen Willen geschlossenen Frieden Schuld gab, ersetzten verschwenderische Güterschenkungen Christinas. Der Bluterwerb kam aber selten auf die Enkel, und Wrangel, „der Deutschland umgepflügt mit Kriege," starb, nach den Siegen unseres Großen Kurfürsten bescholten und undankbar behandelt, nach einem gleichzeitigen Gerüchte in Pommern, geheim unter des Nachrichters Schwert, 14/24. Juni 1676.

Das XVIII. Jahrhundert sah nicht die Glücksgüter der Generale, zumal nicht im preußischen Heere, sich häufen: dagegen gestattete die französische Republik und das erste französische Kaiserreich, mit Verhöhnung ihrer völkerrechtlichen Satzungen, siegreichen Marschällen die Mittel, zu fürstlichen Titeln auch fürstliche Reichthümer zu erwerben.

Sechstes und letztes Kapitel.

Von der Aufrichtung stehender Heere bis auf die Erneuerung der Landwehren in Oesterreich und Preußen, und auf die allgemeine Kriegsdienstpflicht.
(V. J. 1650—1813.)

Der Verfasser hat seine Aufgabe erfüllt, indem er bei der Periode stehender Heere, des modernen Kriegsstaats und der Kriegswissenschaft angelangt ist, wie sich diese Erscheinungen allmälig aus dem noch chaotischen Gewirre des Dreißigjährigen Krieges loslöseten. Seines Berufs bleibt nur, die neue Soldatenwelt in staatsbürgerlicher, volkswirthschaftlicher, hie und da in formaler, wie sittlicher und etwa in ästhetischer Beziehung zu skizziren. Sind doch überdies die Neugestaltungen jedem Leser gegenständlicher.

Oesterreichs stehende Heere.

Oesterreichs Heerwesen, unter dem Zusammengreifen der überwältigenden Politik Ludwigs XIV. und der letzten Machtentwicklung der Osmanen auf sich selbst angewiesen, und durch den Hofkriegsrathspräsidenten Montecuculi neu organisirt, blieb für das übrige Deutschland das Vorbild, bis des Großen Kurfürsten Kriegsstaat und der preußischen Könige militärische Anstrebungen und Erfolge Brandenburg-Preußen der Nachahmung unabweislicher empfalen. Beiden kamen die Turennes und Condés zu gute, bei deren freiwillig geworbener oder nach Willkür ausgehobener, in Städten wie die römischen Legionen casernirter Infanterie, die Flinte mit dem Bayonnette statt der Pike eingeführt, aber erst spät die Patronen angewendet wurden, und i. J. 1670 die Grenadiercompagnien aufkamen, um bei den vielen Belagerungen, dem neuen „Festungskriege" Handgranaten zu werfen. Um 1672 sah man in Frankreich auch allgemein die Uniformen, doch noch nicht bei

Frankreichs Infanterie und Kavallerie.

den Generalen; der gemeine Mann in bequem zugeknöpftem einfarbigen Rock, trug Schuh und Strümpfe und einen seitwärts aufgeschlagenen Hut, der allmälig die dreispitzige Form überkam; der Offizier die kostbare Perücke. Die französische Reiterei verrieth, nach Aufhebung der Ordonnanzcompagnien (i. J. 1660) noch das Muster der älteren schwerfälligen Kavallerie, selbst an den Musquetons; doch wich der Helm dem Hute mit einem eisernen Reifen, der Küraß dem gesteppten Brustlatze (Plastron). Die raschesten Fortschritte machte die Artillerie in praktischer wie theoretischer Hinsicht, und die Belagerungs- und Vertheidigungskunst. Es entstanden besondere Artillerie- und Bombardier-Regimenter; das Ingenieur- und Kriegsbauwesen erreichte bekanntlich in Ludwigs letzten Kriegen den Gipfel der Meisterschaft für länger als ein volles Jahrhundert. Harte Strafen, besonders über Gemeine und Unteroffiziere verhängt, erinnerten an den Ursprung der französischen Miliz; doch konnte das Verbot gegen Marodeure und Plünderer nicht gleichmäßig geübt werden, da der Große Ludwig und sein Kriegsminister oft ihre Heere als Mordbrennerbanden ausschickten. — Die ungeheuren Truppenmassen, welche Frankreichs Eroberungspolitik aufstellte, und dadurch die anderen Staaten zur Nachahmung zwang, machte selbst eines Colbert Finanzkünste zu Schanden; ohne den Umschlag der öffentlichen Verhältnisse in England würde der spanische Erbfolgekrieg auch bei begeisterter Nationalerhebung mit dem Sturz der Monarchie geendet haben.

Oesterreich. Erwies sich Frankreichs Heerbildung und Kampfart für halb Europa als maßgebend, so blieb Habsburg doch in eigenthümlicherem Gange. Die Aufbringung der Streitkräfte verharrte auf dem früheren Fuße, wie das ständische Aufgebot, welches noch immer des Ueberschrei-

tens der Provinzialgrenze sich weigerte. Im J. 1683, als die Türken zum letztenmale Deutschlands Boden betraten, sehen wir ernsteren Willen bei den Landständen; aber der Entsatz von Wien, welchen deutsche Selbstverzichtung und die Neigung, Fremdes zu bewundern, überwiegend dem polnischen Heldenkönige zuschreibt und deutsche That darüber vergißt, erledigte die Bauernschaften des Erzherzogthums bedeutender Anstrengung. In der Noth des spanischen Erbfolgekrieges zeigte das österreichische Landvolk wenig guten Willen, und blieb schon hinter den baierischen Landfahnen zurück, geschweige denn hinter dem Todesmuthe der Tiroler und der baierischen Bauern bei Sendlingen.

Dagegen mehrte sich die Zahl der geworbenen Regimenter, welche man durch ungeregelte Aushebung im Inlande vollzählig erhielt; wir können jedoch auf diesen Gegenstand umsoweniger eingehen, da die mannigfachen Volkselemente des Kaiserstaates dem österreichischen Heer das Gepräge eines ächt-deutschen entziehen mußten. Das Bunte der Erscheinung behagte gleichwohl selbst reindeutschen Staaten in dem Grade, daß Baierns Heer, unter dem tapferen Kurfürsten Maximilian Emanuel (seit 1676) auf französischen Fuß gebracht und 30,000 M. stark, bereits „Husaren" als leichte Reiter nachahmte, und Kur-Sachsen, nach der Auflösung seiner unzweckmäßigen „Defensioner" und „Landmiliz", neben neuerrichteten stehenden Regimentern auch seine „Kroaten" haben mußte. Der „sächsische Mars," Kurfürst Johann Georg III., steigerte die militärischen Anstrengungen seines Kurstaats freilich auch durch abscheuliche Zwangswerberei, verherrlichte jedoch seinen Namen durch thatsächlichen Antheil an dem stehenden „Titre de gloire" Jan Sobieskis, und durch Eifer für des

Kur-Sachsen.

Reiches Sache. Sein Sohn, Friedrich August, König von Polen, hat zwar nach seinem Vorbilde, dem „Grand Louis“, ein mannigfach bewaffnetes, zum Theil prächtig gekleidetes, und in Lustlagern prunkendes Heer geschaffen, aber bekanntlich Polens unselige Krone so wenig gegen die Schweden behaupten können, als das opfertreue Sachsen gegen Feindes Uebermuth geschirmt. Neben seinen 24,000 Mann starkem „Militär“ finden wir i. J. 1703 wieder 6 Regimenter Defensioner zu 5000 M. und zwei Regimenter von 1800 Ritterpferden.

Habsburgs streng bemessene Etiquette begnügte sich selbst unter einem Leopold I. mit dem feierlichen Gepränge der Hartschirer und Trabanten; an allen größeren und mittleren deutschen Höfen aber gab es, neben „Schweizern“ und Trabanten, bereits zahlreiche Garden, Mousquetaires und dergleichen, gemeinhin aus dem Adel zusammengesetzt; ein überaus kostbares Nachbild des Hofes von Versailles. — Was die Waffengattungen des österreichischen Heeres betrifft, so war beim Fußvolk schon um 1670 der Pikenirer Zahl immer mehr vermindert, bis um das J. 1700 sie und die schweren Musqueten der Flinte mit französischem Schloß und dem Bajonet gänzlich wichen. Grenadiere finden wir schon vor dem Ende des XVII. Jahrh. den Compagnien zugetheilt. Zu den drei Bataillonen eines jeden Regiments kamen noch i. J. 1700 ein viertes und eine besondere Grenadiercompagnie. — Die Reiterei, Küraſſiere und Dragoner, zu denen erst i. J. 1688 Husaren als stehende Regimenter sich gesellten, führte noch lange die schweren eisernen Schutzwaffen, bis man dieselben, gegen Ende des XVII. Jahrh., aus Leder verfertigte; erst allmälig trat ein hiebfester Hut an Stelle der Eisenhaube; die schweren Pistolen wie der unbehülfliche „deutsche Sattel“ erschienen

dagegen noch immer zweckmäßig. — Vom J. 1657 ab, als Uniformirung bei den neuen Regimentern eingeführt wurde, unterhielt der Regimentskommandeur mit der vom Kaiser gezahlten Montirungsgebühr die Mannschaft mit dem Nöthigen gegen monatlichen Abzug am Solde; seit 1697 aber übernahm der Kriegsherr, über die Besoldung und Verpflegung, noch die „Montirung," sowie die Dienstpferde der Reiterei mit Futter und Beschlag. Die Uniform, Röcke mit farbigen Kragen in buntem Wechsel, bequem und ziemlich reich, näherte sich der französischen; die Kürassiere führten noch schwere, dick ausgepolsterte Stiefel. — Die Schlacht bei St. Gotthard (1. August 1664) unter Sporck war einmal wieder ein Ehrentag der kaiserlichen Reiterei gegen die Türken.

Bekanntlich entwickelte Habsburg auch unter seines Montecuculis und Eugens schöpferischem Kommandostabe, als das Heer von 60,000 M. (1673) auf 132,000 M., bei 35,000 Pferden (1705), gestiegen, kriegerisch-glückliche Thätigkeit mehr in den eigentlichen Erblanden, zumal in Ungarn, als an den Westgrenzen des deutschen Reichs. Desselben veraltete, traurige Wehrverfassung gewann erst in dem Jahr nationaler Schmach (1681), nach frecher Gewaltthat Ludwigs XIV. im Elsaß, eine zweckmäßigere Zusammensetzung, als vermöge der Wormser Reichsmatrikel. Zwei Reichsbeschlüsse setzten das Simplum des Reichsheeres auf 40,000 M. (12,000 Pferde und 28,000 M. zu Fuß) fest, und vertheilten beim Ausbruche eines Reichskrieges die ganze zu stellende Mannschaft auf die zehn Kreise. Diese, verbunden nach dem Repartitionsgesetze von 1681, ihr Kontingent ein-, zwei-, drei- oder fünffach aufzubringen, hafteten einzeln für die richtige Stellung, sorgten für Sold, Futter, Kriegsvorräthe und Ergänzung, konnten

auch, gegen Vergütigung an Geld, ihr Kontingent einem anderen Reichsstand übertragen. Die unmittelbare Reichsritterschaft, ihrer Verpflichtung zum persönlichen Dienste gesetzlich nicht entbunden, gab keinen Beitrag zum Reichskriege, obgleich die drei „Ritterkreise" in ihren Kantonen oder Orten höchst bedeutende Güter besaßen. Jedoch gewährten sie im XVII. u. XVIII. Jahrh. gegen Revers, „daß es ihnen nicht zum Nachtheile gereichen solle," dem Kaiser gemeinhin ein s. g. Charitativsubsidium, welches sie von ihren Unterthanen erhoben. Häufig finden wir altritterliche Geschlechter im kaiserlichen Heere; weniger in den Kriegslisten einzelner deutscher Staaten; am häufigsten als gespreizte, thrasonische und unerfahrene Offiziere der Kreistruppen. Der Reichsgeneralität zur freien Verfügung überwiesen, sollten letztere nur mit Vorwissen derselben zum Schutz der eigenen Grenzen zurückgezogen werden. Eine eigene Kreisoperationscasse sorgte für die ordentlichen und außerordentlichen Bedürfnisse; eine Reichsoperationscasse für das Reichsheer im allgemeinen floß vermittelst der Pfennigmeister aus den bewilligten Römermonaten zusammen. Im XVIII. Jahrh. war schon in Friedenszeiten eine Reichsgeneralität von Kaiser und Reich angeordnet, und zwar wegen der ängstlich behaupteten Religionsgleichheit in der Regel zu jeder Stelle zwei Personen, zwei Reichs-Feldmarschälle, General-Feldzeugmeister, Generale der Kavallerie und Feldmarschall-Lieutenants; die Ernennung des Chefs, wenn der Kaiser nicht, wie Joseph I., persönlich ins Feld ging, bestimmte ein besonderes Reichsgutachten. Auf die Kriegsangelegenheiten des Reichs übte das Kriegscollegium der kaiserlichen Erblande gewöhnlich den meisten Einfluß aus, wie der k. Hofkriegsrath in Wien das Schicksal der Feldzüge auch eines Mon-

tecuculi, Eugen, und eines Markgrafen Ludwig von Baden in Händen hielt. — Durchmärsche durch die einzelnen Staaten sollten, ohne dringende Noth, nie ohne gehörige Anfrage stattfinden. — Aber so untadeligen Grundsätzen widersprach bald grell die Gebrechlichkeit der Praxis, obgleich in dem großen gefährlichen Türkenkriege v. J. 1682 bis zum Frieden von Karlowitz (1699) die Reichskontingente Brandenburgs, Sachsens, Baierns und selbst des vielherrigen Schwabens, beim Entsatze von Wien, bei der Erstürmung von Ofen, wo wir zuerst das Bayonnet als entscheidende Waffe im Großen angewandt finden (2. Sept. 1686), endlich in der Schlacht bei Zenta unter dem Prinzen Eugen von Savoyen (12. Sept. 1697), so ruhmvolle Thaten verrichteten, daß von da ab eine Ehrenperiode des deutschen Soldaten im allgemeinen, nicht des Kaiserlichen oder Brandenburgers für sich, beginnt, welche demselben einen volksthümlichen Typus verlieh, und ebendarum auch ein gemüthvolles nationales Soldatenlied wieder hervorrief. Waren doch jene Kämpfe, die der Allerchristlichste König angeschürt, die letzten Kreuzzüge gegen die Ungläubigen, und vereinten sie wetteifernd die kirchlich und politisch getrennten Söhne unseres Vaterlandes.

Reichsheer im spanischen Erbfolgekriege.

Bei weitem fehlt dieser Charakter nationaler Erhebung den Reichskriegen gegen Frankreich. — In den Feldzügen gegen Ludwig bis zum Ryswicker Frieden (1697), besonders in dem spanischen Erbfolgekriege, gaben die Gebrechen unserer Wehrverfassung traurig sich kund, ungeachtet der Schlachten von Hochstädt, der Waffenthaten in den Niederlanden und in Italien. Denn einerseits war im Reichskriege gegen die westlichen Nachbaren die politische Parteiung von vornherein ein Hemmniß einmüthigen Aufschwungs, und zweitens grenzte grade das schwächste, viel-

köpfigste Deutschland an die einige Macht Ludwigs, und lähmte Furcht vor Louvois' barbarischer Kriegsführung die Angriffsanstalten der vorderen Kreise. Die Ungleichartigkeit jener kleinen, ja winzigen Staaten, geistlicher wie weltlicher, in militärischer Ausbildung und Wehrhaftigkeit; der Mangel an aller Vorbereitung und an Feldzugsbedürfnissen, auch an gutem Willen, spiegelten sich schimpflich in den Kreistruppen ab. Das Reichsheer war nie verfassungsmäßig vollzählig; die Kontingente nie zur bestimmten Frist auf dem Versammlungsplatze; die Reichsoperationscasse nie verfassungsmäßig gefüllt. Verschieden an Art der Recrutirung, an Tracht, Mannszucht, Waffen und deren Gebrauch, wie im Kommando, sollten nun aus den Kontingenten von einigen Dutzend Ständen Kompagnien und Regimenter gebildet, die vorhandenen Offiziere über dieselben vertheilt und endlich die oberen Befelshaberstellen verliehen werden, was begreiflich Eifersucht und Unzufriedenheit, Mangel an gegenseitiger Achtung, öffentlichen wie geheimen Ungehorsam zur Folge haben mußte. Höchstens an den Garnisondienst gewöhnt, ohne kriegswissenschaftliche Kenntnisse, gönnten die Offiziere verschiedener Kreisstände einander keinen Vorzug; ihre Untergebenen, meistens wider Willen, ohne allen Gemeingeist und ohne ausgebildetes Soldatenehrgefühl ins Reichsheerlager geführt, erwiesen geringe Anstelligkeit zur taktischen Uebung, welche nur bei gleichartiger Ausrüstung gelingen konnte. Die Verdrossenheit der Generale über so bunt und regellos organisirte Haufen hatte ihrerseits Gleichgültigkeit bei den niedern Graden zur Folge; der gemeine Soldat, unberührt von einem lebendigen Interesse, hütete sich, sein Leben für eine ihm fremde Sache in die Schanze zu schlagen. Bei so augenfälligen Gebrechen, dem leidigen Resultate der auf-

gelösten, im Innersten verfaulten Reichsverfassung, welche die Mittel der Vertheidigung gegen den Feind nicht der höchsten Macht des Reichs, sondern den eigennützigen, selbstwilligen Trägern der Landeshoheit überlassen, bleibt es ein, nur durch den im Blute vererbten germanischen Kriegersinn erklärbares Wunder, daß die Reichsheere noch im XVII. Jahrh. so manche schöne That, selbst gegen Ende des siebenjährigen Krieges, vollbrachten, und daß noch auf den Feldzügen gegen die Neufranken, wie bei der Vertheidigung von Ehrenbreitstein, die Truppen selbst kleiner geistlicher Reichsstände hohe Ehren vor der Welt erwerben konnten.

Reichsfestungen.

Gab es schon seit Jahrhunderten keine deutschen Reichsfestungen, und waren Rudolfs des ersten Habsburgers sorgfältig gehüteten Reichsburgen mit ihren Burgmannschaften kaum noch in Trümmern nachweisbar; so hatte gleichwohl das Reich aus den Verwicklungen des dreißigjährigen Krieges erst die ursprünglich bischöflich-speiersche Feste Philippsburg überkommen, indem Frankreich im Nimweger Frieden auf deren Schutz und Besatzung verzichtete, und dann vermöge des Ryswicker Friedens an Kehl ein zweites Bollwerk des Oberrheins gewonnen. Aber zum Unterhalt und zur Besetzung so wichtiger Vertheidigungspunkte blieben die bewilligten Römermonate gemeinhin aus, bis die Kreise von Schwaben und Franken zur Versorgung derselben mit Mannschaft sich bequemten, und der Kaiser einen Gouverneur ernannte. Doch nur ein bespöttelter frommer General aus der hallischen Pietistenschule, der Feldmarschall-Lieutenant von Wuttgenau, ein Schlesier, wagte es, im polnischen Königswahlkriege (1734) die von Kaiser und Reichstag schmählich vernachlässigte Rheinfeste gegen Frankreichs Uebermacht durch unermüdliche Arbeit bei Tag und Nacht

so klug und mannhaft zu vertheidigen, daß der Marschall von Asfeld den ehrenvoll kapitulirenden seinen Franzosen als Muster empfal.

Kriegsjustiz.

Je mehr der Soldat des XVII. und XVIII. Jahrh. als besonderer Stand der übrigen staatsbürgerlichen Welt gegenübergestellt wurde; je entscheidender nahm gleichwohl die Kriegsjustiz den bürgerlichen Charakter an, und dehnte sich, statt des „Rechts mit den langen Spießen," die allgemeine Halsgerichtsordnung auch auf das Heer aus. Kaiser Leopold I. besserte und mehrte i. J. 1665 und 1699 die älteren Artikelbriefe für die kaiserliche Miliz, wie sie bis auf Maria Theresias Zeit in Geltung blieben. Wir heben daraus hervor: Zweikampf war für hoch und niedrig bei Leib- und Lebensstrafe verboten; Zauberei mit dem Feuertode zu strafen; der Ueberläufer ward gehängt; der zum Erbfeinde Geflohene gespießt. — Unter den nicht seltenen Fällen strenger kriegsrechtlicher Verurtheilung wegen Unentschlossenheit oder fahrlässiger Uebergabe von Festungen erregte i. J. 1704 die schimpfliche Hinrichtung des Feldmarschalllieutenants Grafen von Arco, Kommandanten von Alt-Breisach, zu Bregenz, hohes Aufsehn; gräuliche Blutgerichte machte zumal das meutervolle Ungarn nöthig; das Würfeln Gleichschuldiger kam nicht selten vor; wie das Erschießen für geringe Dienstvergehungen.

Zu erwähnen bleibt noch, ehe wir von Oesterreichs Leopold I. und Joseph I. und von Karls VI. Anfängen auf Brandenburg uns wenden, daß man in Wien schon vor Ablauf des XVII. Jahrhunderts an Akademien für das Ingenieur- und Artilleriewesen dachte; daß aber die unaufhörliche Kriegsnoth heilsame Unternehmungen der Art so wenig begünstigte, als die Militärverwaltung, welche noch immer alte Wirthschaft und die Betrugskünste von Werbe-

geldern, falschen Musterrollen u. s. w. fortschleppte. Der menschenfreundliche Sinn eines Primas von Ungarn, Erzbischofs von Gran, hat durch eine reiche Stiftung den Grund zur Versorgungsanstalt alter, kriegsdienstunfähiger Soldaten gelegt (1692).

Kriegsstaat in Brandenburg-Preußen, bis 1712.

Während Habsburgs Heerwesen, im Gedränge der furchtbarsten Gegner, sich verjüngte, überwiegend mit deutschen Truppen die Osmanen aus Ungarn hinausschlug, und, hätten alle Reichsstände ihre Schuldigkeit gethan, selbst bei Englands und Hollands einseitigen Friedensschlüssen im Stande gewesen wäre, dem westlichen Nachbarn den Raub früherer Jahrhunderte abzunehmen; wuchs der Kriegsstaat Brandenburg-Preußens, das noch so ohnmächtig in den letzten Jahren des Großen deutschen Krieges, dem kaiserlichen wunderbar nach, und übertraf bald nach den Siegen Eugens und dem Frieden von Passarowitz (1718) dasselbe an nationaler Ausbildung und taktischer Fertigkeit so weit, daß es erst in Deutschland, dann in Europa überhaupt die erste Stellung als moderne Militärmacht überkam. Wir dürfen uns aber innerhalb so anziehenden Gebietes nur auf das Allerwesentlichste beschränken.

Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm, im Dezember 1640 seinem Vater in den zertretenen, entmuthigten Erblanden gefolgt, befreite erst durch gewagte Wendungen seine wenigen Regimenter von dem Eide, welchen sie als Theile des kaiserlichen und Reichsheeres i. J. 1635 geschworen; bildete aus den Resten einige stehende Garnisonen und eine Leibgarde zu Fuß und ordnete auch in Preußen die verfallene Wehrverfassung, zumal die „Wibranzen" (Dienstpflichtige zu Fuß). Sein Gedanke blieb beständig auf eine Nationalbewaffnung gerichtet, um den Bedarf ausgebildeter Soldaten aus dem Lande selbst zu ziehen, freilich

zunächst durch die inländische Werbung, da seinen Absichten mit zuchtlosem, ungeübtem Aufgebote nicht gedient war, und seine kurbrandenburgische Ritterschaft ihm noch i. J. 1646 die Unmöglichkeit des persönlichen Dienstes vorstellte, dagegen bei verlangter Gefreitheit ihrer Unterthanen sich erbot, 500 Reiter zu werben und monatlich mit 65,000 Thaler zu unterhalten. Unter anderen Maßregeln, welche auf die Hebung nationaler Wehrhaftigkeit zielten, ermunterte und erweckte der Kurfürst auch wieder die Schützengilden seiner Städte, welche, die einzige Erbschaft früherer Waffenkunst der Bürger, während der Angst des dreißigjährigen Krieges überall sich aufgelöst hatten. — Wie nun der westfälische Friede seinem Hause schöne Erweiterungen eingebracht, die, bei ihrer vereinzelten Lage und der Verschiedenartigkeit der Wehranstalten, nicht leicht vertheidigt werden konnten; ferner neue politische Verwicklungen droheten; griff er das Werk kräftiger an. Sein Heer, das i. J. 1646 bis auf 8000 M. angewachsen, zählte i. J. 1655 mit der Garde über 26,000 M., 12,000 M. zu R., 2500 Dragoner und 12,000 M. zu Fuß mit 72 Geschützen. Noch fehlte es nicht an Zulauf zu den Werbeplätzen; da aber Pommerns, der Marken und Westfalens Adel erst allmälig zum stehenden Waffendienste gelockt werden konnte, mußte der Kurfürst seine höheren Befelshaber aus der Fremde berufen, und führte ein günstiges Geschick ihm von Schwedens Fahnen einen Derfflinger, aus dem kaiserlichen Heer den Generalfeldzeugmeister Sparr als „Oberkommandanten aller seiner Festungen" zu. — Aber die Kosten für einen so ansehnlichen Kriegsstaat, i. J. 1655 nebst dem Aufwand für Verbesserung seiner Festen gewiß eine Million Thaler, herbeizuschaffen, bedurfte Friedrich Wilhelm jener hohen Besteuerung entweder ver-

wöhnter oder erschöpfter Provinzen, namentlich der Accise, welche nachhaltig böses Blut, besonders in Preußen erzeugte, dessen Privilegien selbst brandenburgische Truppen als fremdländische betrachteten. Beim Ausbruch des schwedisch-polnischen Krieges i. J. 1656 sehen wir den schöpferischen Herrscher aus alten, scheinbar erstorbenen Wurzeln neue Lebenskeime hervorlocken und in sein Heer ziehen: zurückgehend auf das ältere Aufgebot, befal er die Stellung des zwanzigsten Mannes unter den Bürgern, doch „wo möglich eines geworbenen Soldaten," d. h. eines bereits ausgebildeten. Um diese „inländische Werbung" zu erleichtern, wurden den neuerrichteten Regimentern bestimmte Districte angewiesen, und die Behörden mit der Sorge für die Aufbringung betraut. Bei Reductionen der so geschaffenen Truppentheile während des Friedens kehrten die Abgedankten in ihren heimathlichen Bezirk zurück, und strömten, sobald die Werbtrommel wieder ertönte, unter die liebgewonnenen, als provinziale bezeichneten, Fahnen.

Erste Kriegsthaten.

Bekannt ist, wie die europäische Welt zum erstenmale in der Schlacht von Warschau (28—30. Juli 1656) den Namen der brandenburgisch-preußischen Soldaten wieder vernahm, wenngleich noch in Verbindung mit den kriegsgeübteren Schweden; innerhalb zwanzig Jahren jedoch sollte die Schule Gustav Adolfs und Karl Gustavs die gelehrigen Brandenburger als ihre Ueberwinder bekennen. Nach dem Frieden von Oliva (1660), welcher die Souveränetät des Herzogthums Preußen verbürgte, verminderte zwar der Kurfürst, auf die Klagen seiner Stände, sein Heer, besonders die kostbare Reiterei und Artillerie, so daß dasselbe i. J. 1665 nur 6000 M. betrug; auf und abschwankend stieg die stehende Macht aber wieder auf 20 bis 24,000 M. und zählte während des ruhmvollen schwedischen Krieges

40,000 Streiter. Auf der Ritterschaft persönlichen Dienst, welche während der Türkengefahr i. J. 1663 ihre Lehnpferde jedes mit 40 Thaler abgelöst, und unzufrieden sich äußerte, daß der Kurfürst mit dem erhaltenen Gelde bei vorübergegangener Kriegsnoth tausend Reiter geworben und obenein die Offizierstellen ohne ihr Mitwissen vergeben, verzichtete Friedrich Wilhelm fortan fast in der Regel, indem er die Lehnpferde, wenn auch noch die Alternative blieb, mit Geld sich bezahlen ließ, aber um so häufiger den märkischen, pommerschen und markanischen Adel als Offiziere in seine Reihen eintreten sah.

Während der unruhvollen Zeit zwischen 1660—1674 gewann unser neuer Kriegsstaat durch zahlreiche Edikte an innerem Leben und gesetzlicher Ausbildung; streng ward Mannszucht eingeprägt, ein förmliches Kriegsrecht im Stile der Zeit, doch mit etwas milderen Bestimmungen, bekannt gemacht, und für Verbreitung taktischer Kenntnisse selbst durch gedruckte Schriften gesorgt. Die kurfürstlichen Garden, die „Trabanten-Leibgarde" zu F., zwar provinzial getrennt, aber nur aus Eingeborenen zusammengesetzt, galten ausdrücklich als „Muster- und Lehrbataillone;" ebenso die Leibgarde zu Roß, welche gegen Ende der Regierung unseres Kurfürsten, neben den aus geflüchteten französischen Reformirten gebildeten „Grand-Mousquetairs" und „Grenadiers à cheval," aus 10 Kompagnien Preußen und ebensoviel Brandenburgern bestand. Ueberwiegend waren es brandenburgische Regimenter, welche dem Kriegsherrn am gefügigsten sich boten. Im J. 1658 aus allen Marken 53 Kompagnien zu R., 10 Kompagnien Dragoner und 54 Kompagnien zu Fuß, während Preußen zusammen nur 54 stellte, Pommern nur 34 von allen drei Waffenarten. Da das Verbot fremder Dienste und fremder Werbung im

Kurstaate (obgleich der sorgsame Landesherr, um die eigene Bevölkerung nicht zu erschöpfen, in seinem großen Kriege [1672—1680] vom Auslande Regimenter übernahm), die Ausbildung des Offiziers auf den heimischen Kreis beschränkte, und die bisherige Weise junger Adligen, ihre Waffenschule als Pagen oder „Aufwärter" bei einem namhaften Befelshaber handwerksmäßig durch zu machen, dann als wehrhaft in eine Kompagnie einzutreten, um nach Willkür des Obersten als Offizier bestellt zu werden, mit Friedrich Wilhelms idealer Auffassung unvereinbar blieb; ging er auf die älteren „Pagerieen" der fränkischen Markgrafen zurück, und ließ auf seine Kosten junge Leute als Kadets in größeren Garnisonen erziehen. Allmäliger schritt er vorwärts, um die Offiziere vor der Willkür ihrer Obersten zu schützen, denen sie, wie das Regiment, kapitulationsmäßig unterlagen; aber noch so starr zeigten sich die überkommenen Grundsätze des XVI. Jahrh., daß Abwägen gegenseitiger Rechte und Pflichten, dem strengen Buchstaben des Dienstvertrags gemäß, die Stelle warmer Anhänglichkeit und Hingebung an den Kriegs- und Landesherrn vertrat, und selbst Derfflinger einmal die Folge verweigerte, weil er seine Kapitulation gekränkt glaubte. Erst als alle Offiziere eingeborene waren, webte sich das schöne, unverletzliche Band militärischer Loyalität und landesväterlicher Fürsorge zwischen Kriegsherrn und dienstreuer moderner Ministerialität. So verfolgen wir denn auch die Anfänge von Versorgungsanstalten für verdiente Offiziere, freilich in den s. g. Sinecuren, und für dienstunfähige gemeine Soldaten bis in des Großen Kurfürsten Zeit hinauf.

Gebürt ihm der Ruhm, das preußische Heer formal geschaffen zu haben, so läugnet niemand, daß unter seiner

Führung die ersten Siegeskränze geflochten, und der moderne, nicht länger eng provinziale, sondern preußische Militärgeist geboren wurde. Die Schlacht von Fehrbellin gegen die stärkere schwedische Macht (28. Juni 1675) eröffnete, wenngleich die Reiterei mit ungleichem Muthe focht, nebst den Feldzügen in Pommern, der Eroberung von Stettin und der napoleonischen Vernichtung des schwedischen Heeres in Preußen (1679) die Jahrbücher selbstständiger Waffenthaten. Dem guten, streitbaren Willen der altmärkischen Bauern, ihren heimischen Herd unter der Fahne mit dem grünbekränzten brandenburgischen Adler und der bekannten Inschrift zu vertheidigen, reihen wir schon jetzt den Heldenmuth der Bürger Stettins an, obgleich diese noch für Schwedens Krone starben. Zugleich mit solchen Erfolgen erwuchs dem Kriegsstande aber auch das Gefühl seiner Wichtigkeit, und ward ein Bewußtsein in ihm rege, als beherrsche er alle übrigen Staatsbürgerklassen. Schwer genug fiel es dem energischen Souverän, seine hochfahrenden Obersten im Gehorsam zu erhalten, die Duellwuth zu zähmen, und seiner Verordnung v. J. 1684: „den Rang bestimme das Dienstalter," Geltung zu verschaffen. Auch mußte er, kurz vor seinem Tode, der körperlichen Mißhandlung seiner Soldaten durch ein besonderes Edikt zu steuern suchen. Demnach sehen wir gegen Ende des XVII. Jahrh. alle guten, aber auch alle schlimmen Seiten stehender Heere herausgetreten.

Des Kurfürsten bedeutsames Streben, eine brandenburgische Seemacht zu gründen, erwähnen wir im allgemeinen, da dasselbe mit dessen großartiger Handelspolitik zusammenhängt, wenngleich sein kleines, von Holländern geführtes Geschwader auf den westindischen Gewässern den Spaniern offenen Kampf bot (1680—1681).

Sterbend hinterließ Friedrich Wilhelm seinem Sohne, Friedrich III., nicht allein ein stehendes Heer von 24—30,000 M. (mindestens zum Viertel Reiter), von denen auserlesene 8000 M., unter der Anführung des General-Lieutenants von Schöning, Wesentliches zu Ofens Eroberung beigetragen hatten, sondern auch die Vorbereitungen, um in kurzer Frist eine zahlreiche waffengeübte Mannschaft aus friedlich beschäftigten Unterthanen unter die Fahnen zu rufen. Des neuen Herrschers Kriegsvölker zeichneten sich bereits auf entlegenen Kampfplätzen ruhmvoll aus, wenngleich auch er dem Beispiele folgte, für Subsidien oder sonstige Verpflichtungen, fremden Mächten, wie den Holländern, seine Landeskinder zu vermiethen. Um der bisherigen Ersatzweise feste Normen zu gewähren, wies Friedrich III. schon i. J. 1691—1693 jedem Werbeoffiziere besondere Bezirke, Muster- und Sammelplätze an, und ging nach seiner Selbstkrönung als König einen mächtigen Schritt zur allgemeinen Wehrhaftigkeit vorwärts, indem er, unter der Sorge vor dem nordischen und dem spanischen Erbfolge-Kriege, i. J. 1701 die „Landmiliz" in militärisch-strengerer Weise aufrichtete, welche in den Marken allein 9000 M. betrug. Landmiliz Friedrichs III. Freilich ließ sich von dieser ersten modernen Landwehr bei der natürlichen Abneigung des Volks gegen die gedrillte und drillende „Soldatesca," keine heroische Anwendung erwarten, und ersetzten die i. J. 1704 organisirten Nationalregimenter, 10,000 M. stark, schwerlich den Abgang des stehenden Heeres, das für Kaiser und Reich in den blutigsten Schlachten focht, während die heimathlichen Grenzen der Willkür des eisernen Soldatenkönigs aus dem Norden, Karls XII. preisgegeben blieben. Die Geltung unserer jungen Krone mußte aber auf einen anderen Kriegsstaat gestützt werden, als König Friedrich I. zu un-

terhalten vermochte. Wir bemerken noch als Fortschritt, daß er das Recht des Vorschlags der Regimentsobersten zu den Offizierstellen zwar formal gelten ließ, seine landesherrliche Bestätigung jedoch die Hauptsache, die eigentliche Ernennung wurde; daß eine Bevorzugung des Adels selbst bei den prachtvoll kostümirten Garden (den Regimentern des „königlichen Hauses") sich noch nicht einschleichen konnte, dagegen die Grands-Mousquetaires, die späteren „Gensdarmes," nur aus Edelleuten bestanden.

K. Friedrich Wilhelm I.

Ohne sehr ernste und blutige Kriege, als den um Schwedisch-Pommerns theilweisen Besitz, zu führen, gelang es dem Enkel des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I., seinen in Europa noch nicht sonderlich beachteten Königstitel zu thatsächlicher Geltung zu erheben, und den preußischen Ländern das Gepräge eines Militärstaates, wiewohl auf Kosten hochwichtiger Lebensthätigkeiten, aufzudrücken. Die weltbekannte Persönlichkeit des „Selbstherrschers auf ehernem Felsen," dessen frühe Vorliebe für das Soldatenwesen, zumal für hochgewachsene Gestalten, zur unbezwinglichsten Leidenschaft erwuchs und dem armen Lande viele Millionen für Werbung und Unterhalt von Riesen aus der Fremde abnöthigte, überhebt uns, in Einzelnes einzugehen. Seinen „lieben blauen Kindern," deren Zahl i. J. 1715 schon auf 45,000 M. gestiegen war und bei seinem Tode i. J. 1740 im Ganzen 89,000 M. betrug, war jedoch bei aller Zärtlichkeit des Vaters ein so wenig neidenswerthes Loos gefallen, daß die einheimische Bevölkerung den Soldatenstand mit Schrecken floh, und lieber durch Flucht der süßen Heimath entsagte, als der unwürdigsten Knechtschaft zu verfallen. Durch die ausdrücklichen Maßnahmen des Soldatenkönigs, durch das Edikt v. J. 1714 schien das preußische Heer bestimmt, „einer Ablagerung sämmt-

licher Vagabonden des Landes und einem Zuchthause ähnlicher zu werden als einer Gesellschaft von Kriegern, welche jeden Augenblick bereit wäre, Leib und Leben für ideale Güter daran zu setzen." Uns widert die Ausmalung von menschen-unwürdigen Zuständen, wie sie nahe ein volles Jahrhundert sich behaupteten, wahrhaft an; bestärkt uns irgend etwas in dem Glauben an den Vervollkommnungstrieb unseres Geschlechts, so ist es der Vergleich der gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung und der Beschaffenheit unseres Heeres seit 1808 und 1813 mit der Zeit vom J. 1713 bis 1806, so sonnenhellen Glanz des Großen Friedrichs Siege über den Preußennamen ausgegossen haben. Die Geschichte hundertjähriger Militärverfassung drängt sich uns in wenigen Punkten zusammen. König Friedrich Wilhelm I. verachtete die angeborene Wehrfähigkeit unseres Volkes, hatte es nicht nach dem Fahneneide die Dressur zu einer seelenlosen Maschine empfangen, so weit, daß er sogleich bei seinem Regierungsanfange die Landmiliz, aus welcher ein volksthümlicher Wehrstand sich bilden konnte, sogar das unschuldige, immerhin aber Freude an den Waffen fördernde Spiel mit den Schützengilden, aufhob (1727), und die Bezeichnung „Miliz" oder „Militär" statt „Soldaten" bei schwerer Geldstrafe verbot. Um sein menschenarmes Reich nicht an nützlichen, steuerbaren Arbeitskräften zu erschöpfen, weil ohne den Ertrag derselben sein Staat auseinanderfiel, befal und begünstigte er den schandbarsten Menschenfang durch seine Werber im Auslande, und ließ unbefangen Gewaltthaten verüben, vor denen das menschliche Gefühl zurückschaudert. Weil aber die ausländische Werbung, und die ungesättigte Begierde zur Aufstellung immer neuer und neuer Massen, die Einkünfte des Staates hinweggenommen hätte,

Kantonverfassung.

sanctionirte Friedrich Wilhelm I. i. J. 1733—1735 durch die „Kantoneintheilung" die himmelschreiendste Ungerechtigkeit, indem er, ausgegangen von der mittelst religiöser Sophismen gewonnenen Ueberzeugung: „jeder Unterthan sei nach göttlichem Rechte dem Könige Soldatendienst schuldig," und, „wer darüber klage, versündige sich an Gott," in gewissen Distrikten (Kantonen), gewisse Gattungen der Staatsangehörigen, mit Ausschließung zahlreicher Oertlichkeiten und durch Geburt, Stand, Beschäftigung oder Vermögen begünstigter Personen, gleichsam von der Wiege an ausmärzte, um eine ungemessene Zahl von Jahren, unter barbarischer Zucht und stumm geduldeter Mißhandlung, bei kärglicher Kost und dürftiger Bekleidung, die anstrengendsten Mühsale eines von wenigen geachteten, von der Minderzahl kaum bemitleideten, von den Meisten geringgeschätzten Daseins, sich zu weihen. Wohl stimmen wir dem Urtheile: „es gäbe noch ein härteres Regiment in der modernen Welt, als das vielgeschmähete klerikalische," willig bei, wenn wir z. B. erfahren, daß der verfolgte Verehrer des Urchristenthums, Gottfried Arnold, i. J. 1714 aus gerechtem Aerger über die Verletzung der Amtsehre und die Verachtung der Kirche starb, als unter der Kommunion des Pfingstfestes brutale Unteroffiziere junge Burschen vom Altare in den Militärdienst schleppten. Der Soldat hatte die Herrschaft der Welt überkommen, und blieb doch selbst, bis auf eine unermeßlich kleine Minderheit, ein so ängstlich gehüteter Sklave, daß es gleiche Mühe kostete, ihn vom „Desertiren" abzuhalten, als ihn unter die Fahne zu zwängen. Aus der innersten Anschauung der socialen Verhältnisse stammt das jetzt vergessene Sprichwort: „wer Vater und Mutter nicht hören will, muß dem Kalbfell folgen." Aber folgen mußten der Trommel auch die

gutgearteten Söhne armer Frohnbauern, und die Väter, außer der Last an Geldabgaben, auch die Verpflegung der Reiterei während der Sommermonate übernehmen.

Wir würden es nicht begreifen, wie ein so „organisirtes" Heer Siegesvertrauen und das Bewußtsein der Stärke einflößte, selbst wenn die eisernste Zucht und eine mechanische Taktik demselben die starreste äußere Einheit verlieh, wüßten wir nicht erstens, daß die gefürchteten Gegner nur gleiche, und noch unbeseeltere Kräfte entgegen setzen konnten, und daß in dem adligen eingeborenen Offizierstande ein bedeutender volksthümlicher Beisatz gegeben war. Was den ersteren Umstand betrifft; so hatte das Heer Oesterreichs, nach dem Tode des Prinzen Eugen, des Eroberers von Belgrad, (dessen Ruhm Deutschland als Gemeingut, wie später des Erzherzogs Karl, anerkannte, und welchen der Liedermund des Soldaten sowohl, wie die gelehrte Muse verherrlichte) um so schneller seine Furchtbarkeit eingebüßt, als Kaiser Karl VI. nach dem Passarowitzer Frieden (1718) 40,000 M. entließ und, uneingedenk der Warnung des greisigen Hofkriegsrathspräsidenten, mehr durch Staatsverträge als durch Waffenmacht die Untheilbarkeit seiner Erblande zu sichern wähnte. Ungeachtet der gestifteten zwei Ingenieurakademien und mancher löblichen Anstalten, besonders für Artillerie, zeigte schon der polnische Wahlkrieg den spottwerthen Verfall des kaiserlichen Kriegsstaats, wie die Kläglichkeit der Reichsheeresverfassung (1734); die Schmach des Belgrader Friedens (1738) stellte vollends die Erschlaffung kurz vorher so imponirender Waffenmacht in grelles Licht. — Angehend die Bedeutung des preußischen Adels hatte derselbe zwar mit zähem Widerstreben in den älteren Provinzen dem Willen des Souveräns und Oberlehnsherrn, der Ablösung der Ritterpferde mittelst

Oesterreichs Heer im XVIII. Jahrh.

einer jährlichen Abgabe, sich gebeugt; aber mit um so freudigerem Muthe begriff der Edelmann seine wesentliche Stellung im Staate, dem Kriegsherrn und Landesfürsten vom frühen Jünglingsalter an sein Leben zu widmen. So geringe Ansprüche an wissenschaftliche Bildung Friedrich Wilhelm I., ein geständiger Feind der Gelehrsamkeit, erhob, so sorgte doch das i. J. 1716 in Berlin großartig geschaffene Kadettenhaus für Grundlegung allgemeiner, auch militärischer Kenntnisse, und erweckte und förderte der König durch sein fast kameradschaftliches Beispiel einen Grad des Ehrgefühls und des Corporationsgeistes, welches die zarte Grenzlinie zwischen schuldigem Dienstgehorsam und ritterlichem Selbstbewußtsein einzuhalten lernte. Freilich bedurfte es der Natur eines Bayard, um auch das rechte Maß zwischen erlaubtem, anständigem Erwerb, und jener unedlen Finanzkunst zu finden, zu welcher das herrschende Werbsystem, der volkswirthschaftlich löbliche Brauch der periodischen Beurlaubung, und die Obliegenheit für die Bekleidung ihrer Compagnien, die Chefs verlocken konnten.

Friedrich II.

Daß der „Große König“ in den drei schlesischen Kriegen jene mit Recht von aller Welt bewunderten Erfolge mittelst eines solchen Heeres, wie er vom Vater überkam und in dessen Sinne vermehrte, errang, und aus dem Riesenkampfe siegreich hervorging, mögen wir weder der anfänglichen Ueberlegenheit der preußischen Taktik über den traurigen Verfall der österreichischen Waffenmacht zuschreiben, — zumal die Kaiserin-Königin Maria Theresia seit Schlesiens Verluste gründliche Reformen einführte, sittlich wie wissenschaftlich ihren Soldatenstand veredelt und eine Schule bewährter Feldherren hervorgerufen; — noch wollen wir der Schicksalsfügung, durch welche, der Verzweiflung nahe, unser Held von der gefährlichsten Gegnerin

befreit wurde, zu viel beimessen. Es war der „Genius," welcher, so lange die Völker Krieg führen, zum Glück für die Menschheit nur in langen Zwischenräumen sich wiederholt. Ein anderer, als der zweite Friedrich, war er nicht gleich ihm ein Alexander, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolf oder Napoleon, mußte zu Grunde gehen, verstand gleich Friedrich, — der unüberbotene Staatswirth, wenn Aufbringung der Baarmittel die Hauptaufgabe der Nationalökonomen ist — die Lücken seiner Regimenter durch Ueberläufer, Zwangsgeworbene, Kriegsgefangene und Rekrutirung im feindlichen Gebiete auszufüllen; er mußte, physisch überwältigt, zu Grunde gehen, verdoppelte sich auch die moralische Kraft, welche, im Gegensatz der überwiegend geworbenen Regimenter, seine märkischen Landeskinder, die rachebeseelten Begleiter bei Friedrichs persönlichsten Thaten, an den Tag legten. — Aber das geheimnißvolle Walten des Genius hat seinen natürlichen Feind am Alter; war gleich der preußische Kriegsstaat in der formalen Anwendung äußerer Mittel i. J. 1778 noch derselbe, so war es der greisige König nicht mehr, und darum der Feldzug jenes Jahres ein Wendepunkt, nicht etwa daß Preußens Heer unterlag, sondern daß es über einen Gegner nicht siegte, der ihm diesmal ohne Bundesgenossen die Stirn bot. Kaiser Josephs II. Kriegsstaat, obgleich durch kunstvollere Federkraft beschwingt, und belebt durch nationalere Bestandtheile, wie das ausgebildete Grenzersystem, die Schöpfung seiner Mutter, hatte, wie ein schulgerechtes Roß ohne nachhaltige natürliche Kraft in Oesterreichs letztem Türkenkriege versagt; des großen Friedrichs Wehrstand, in unerträglicher Ueberhebung seiner Lenker über den „Nährstand," welcher sich zu fühlen begann, kränkelte am Dünkel, höchst vollkommen zu sein, und

Allgemeine Zustände.

schleppte alle Mängel und Untugenden, welche langer Frieden in Garnisonen erzeugte, mit sich fort; alle anderen deutschen Staaten waren das Nachbild entweder Oesterreichs oder Preußens, hatten auch wohl, wie Hessenland, die heillose Praxis dulden gelernt, nicht allein für die Liebhaberei der Fürsten ihre Söhne zur Werbung und Einrollirung zu stellen, sondern für dessen Chatoulle an fremde Mächte über den Ocean verhandelt zu sehen. Der deutsche Mann, welcher in der Römerzeit, aus Unlust am Frieden, den Imperatoren seinen Arm zu vermiethen liebte, durfte jetzt, bei der Umkehr alles persönlichen Rechts, bei der gähnenden Kluft zwischen „Soldat" und „Bauer," im Jahrhundert der Miethlinge und Zwangssoldaten, sich nicht die Vertheidigung des eigenen Hauses und der Familie gegen uniforme Räuber erlauben, ohne, wie die Baiern im österreichischen Erbfolgekriege, durch Trencks und Menzels zigeunerartige Pandurenhorden als gemeiner Verbrecher behandelt zu werden.

Nationalkriege.

Da brach die Zeit nationaler Kriege herein. Die ersten bedenklichen Feldzüge gegen die Neufranken witzigten den hochgeborenen Dünkel mit nichten; versuchten rückweichende Reichsheerführer das Volk zur Landwehr, zum Landsturme aufzubieten (1794); so war theils der ober- und mitteldeutsche Bauer seit Jahrhunderten der Selbstwehr entwöhnt; theils schrak, bei hie und da bemerkbarer Gährung in den Gemüthern der niederen Stände, das Bewußtsein der Privilegirten vor dem Gedanken zurück, Unterdrückten die Waffen in die Hand zu geben. Noch aber bewährte sich bis zum Baseler Frieden einigermaßen die Zuversicht der Herren zum geworbenen oder aus Kantonpflichtigkeit ergänzten Heere; denn die Anlage zum tapferen Soldaten hatte im Deutschen, selbst unter der

Herrschaft des Krummstabes, nicht verwüstet werden können; und die Meister der neuen Strategie lernten noch selber von Tag zu Tag. Aber als Bonapartes Siegessturmschritt den Frieden von Lüneville erzwungen, schüttelten Einsichtige den Kopf, und stellte sich ihnen der Unterschied zwischen Altem und Neuem grell vor die Seele. Wie viel höher achtete der Unparteiliche der Russen energische Kriegführung unter Suwarow, als der kaiserlichen Feldherren schlaffe Methodik, die immer mehr auf „Unterkunft suchen" und sicheren Unterhalt des Heeres bedacht war, als auf niederschmetternden Sieg!

Erwarte niemand vom Verfasser, daß er Kurhannovers Waffenmißgeschick i. J. 1804 markire; es folgte darauf Ulm, und für das stolze Preußen, — dessen hochbetrauteste Generalität noch kurz vorher (1803) die trefflichen Vorschläge des damaligen Majors van dem Knesebeck, eine auf ehrenvollere Behandlung der Soldaten, kürzere Dienstzeit und gleichmäßigere Pflicht der Staatsangehörigen gegründete, nationale Wehrkraft zu bilden, mit Erbitterung abgewiesen hatten, — das J. 1806. „Die neue, bisher unbekannte Taktik, das glänzende Genie des französischen Kaisers, konnte wohl dem Feinde bei Jena und Auerstädt einen Sieg über das, von Greisen geführte preußische Heer verleihen, aber nicht durch eine Schlacht die Auflösung des Heeres und — des Staates herbeiführen." Nur langsam erkannten jedoch die Kriegsfürsten die tiefliegenden Gebrechen. Oesterreich zuerst schritt zur Aufrichtung einer regelmäßigen „Landwehr;" erlag es flammender Begeisterung und des Erzherzogs Karl ungeachtet, welchen ganz Deutschland als den seinen bekennt, selbst nach den Tagen von Aspern, so trug neben anderen geheim wirkenden Umständen die Schuld, daß, nach Jahrhundert langer Er-

schlaffung, des Kaiserstaates neu beschwingte Wehrkraft noch zu jung in den Entscheidungskampf gedrängt wurde.

Preußens neue Heerverfassung.

Was Preußens hellblickende, thatkräftige, sittlich-vornehme Heerbildner, wie Scharnhorst und andere, in der kurzen Frist des Friedens vorbereiteten, und wie König Friedrich Wilhelm III. i. J. 1813 ein Volksheer nicht hervorzauberte, sondern die im Volke gereiften Elemente durch sein begeistertes Wort nur zusammenzufügen brauchte; wie die „Landwehr" zuerst in Ostpreußen in altdeutscher freier Eigenthümlichkeit wieder erstand, und endlich die, sinnvoll benannten, „Freiheitskriege" für ganz Deutschland der siegreiche Kampf gegen äußere Feindesgewalt, und über die Vorurtheile des Mittelalters und des „Soldatenjahrhunderts" gewesen; alles das sind Thatsachen, deren eherne Züge dem Gedächtniß nachwachsenden Geschlechts nie erlöschen werden.

Die allgemeine Waffenpflicht jedes streitbaren Mannes bleibt, gestellt in die Willkür engherziger Kabinetspolitik oder eines Despoten, oder eines vermessenen Weltstürmers, ein Unsegen für die Menschheit; ist sie dagegen geübt für das, der modernen Staatsidee nach, untrennbare Heil des Königs und des „Volks," so wird sie die Erneuerung der altgermanischen „Ehre" und „Wehr." Ein stehendes Heer wie das Preußens und ihm nachgebildeter deutschen Staaten muß, unter der Gunst der Zeiten, einer bedeutenden Verminderung fähig sein, ohne daß der innerste Lebenskern verletzt werde; so kunstvoll steckt der vollständige Entwicklungstrieb in seiner Organisation. Aber selbst der Traum eines Weltfriedens und gegenseitiger Entwaffnung soll nicht dem Klugen die Abschaffung des stehenden Heeres predigen, auch wenn jedermann geübt und heilig verpflichtet

ist, in der Stunde der Gefahr zur Fahne des Vaterlands zu eilen. Denn, nach dem Höhestande der riesig fortschreitenden Kriegskunst, droht da, „wo jedermann Soldat," unausbleibliche Wehrlosigkeit, „weil keiner es recht sein wird." Ein furchterweckender Feind unserer Civilisation wird nicht, wie die Hunnen unter den letzten römischen Imperatoren, aus irgend einem noch ungekannten Winkel des Erdrundes hereinbrechen, um allein der Begeisterung eines ungeübten Nationalheeres zu weichen; ein Solcher wird immer auf der Spitze vollendeter Waffenkunst stehen, und predigt darum die Nothwendigkeit des Soldaten von Beruf.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Stw.

Barthold

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthold, Friedrich Wilhelm,

Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen

Bd.: 2.

Leipzig 1864
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 366 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281877-3